

**Institut für Bildungsforschung  
in der Max-Planck-Gesellschaft**

**9<sub>B</sub>**

# **Studien und Berichte**

**Bibliographische Materialien  
zur Hochschulforschung**

**Susanne Kleemann  
Sozialisationsprozesse und  
Einstellungsveränderungen in  
der Hochschule am Beispiel USA**

**Berlin 1969**

**INSTITUT FÜR BILDUNGSFORSCHUNG  
IN DER MAX - PLANCK - GESELLSCHAFT  
ZUR FÖRDERUNG DER WISSENSCHAFTEN E. V.**

**Hellmut Becker**

**Friedrich Edding    Dietrich Goldschmidt    Saul B. Robinsohn**

**STUDIEN UND BERICHTE**

**In dieser Reihe veröffentlicht das Institut Beiträge zur Bildungsforschung, die als Dokumentation oder Vorarbeit gedacht sind oder aus technischen Gründen in der vorliegenden Form und nicht im Buchdruck erscheinen.**

**Bestellungen an die Verwaltung des Instituts, 1 Berlin 31, Blissestr. 2, bei gleichzeitiger Überweisung von DM 10,-- auf das Konto Nr. 91/588 der Sparkasse der Stadt Berlin West.**

**Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit Zustimmung des Instituts gestattet.**

## I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

	SEITE
VERZEICHNIS DER ZEIT - SCHRIFTEN	V
VORWORT	VII
EINLEITUNG	1
I. Die Auswahl der Titel	1
II. Zum Begriff der "Sekundären Sozialisation"	2
III. Theoretische Ansätze zur Erforschung der sekun- dären Sozialisationsprozesse	4
a) Rollentheoretischer Ansatz	5
b) Organisationssoziologisches Modell	5
c) Symbolischer Interaktionismus	6
IV. Studentische Subkulturen	9
V. Der Einfluß der Hochschulausbildung auf die Persönlichkeitsentwicklung der Studenten	11
VI. Zur Problematik abweichender studentischer Sozialisation	14
VII. Erklärungsmuster sozialisationstheoretischer Studien über Studentenproteste	15
a) Erklärungsmodell der Identitätskrise	15
b) Erklärungsmodell des Generationenkonflikts	16
c) Erklärungsmodell der Statusinkonsistenzen	17
d) Studentenprotest als Version studentischer Subkultur	17
VIII. Zusammenfassung und Kritik	18
IX. Schluß	20

IV

ANNOTIERTE BIBLIOGRAPHIE	25
NAMENSREGISTER	167
SYSTEMATISCHES SACHREGISTER	173
ANHANG: BIBLIOGRAPHIE DEUTSCHER STUDIEN 1966-1969	175

## V E R Z E I C H N I S   D E R   Z E I T S C H R I F T E N

Adm. Sci. Quart	Administrative Science Quarterly	(Ithaca, N.Y.)
Amer. J. Sociol.	American Journal of Sociology	(Chicago, Ill.)
Amer. Scholar	American Scholar	(Washington, D.C.)
Amer. sociol. R.	American Sociological Review	(New York)
A. Amer. Acad. polit. soc. Sci.	Annals of the American Academy of Political and Social Science	(Philadelphia, Pa.)
Coll. Bd. R.	College Board Review	(Princeton, N.J.)
Comp. Educ. R.	Comparative Education Review	(Kent, O.)
Educ. Rec.	Educational Record	(Washington, D.C.)
Government and Opposition	Government and Opposition	(London)
Harvard educ. R.	Harvard Educational Review	(Cambridge, Mass.)
Hum. Relat.	Human Relations	(London)
J. Amer. Coll. Hlth. Assoc.	The Journal of the American College Health Association	(Baltimore, Md.)
J. appl. Behavioral Sci.	Journal of Applied Behavioral Science	(Washington, D.C.)
J. soc. Issues	Journal of Social Issues	(New York)
Kölner Z. Soziol. soz.-Psychol.	Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie	(Köln-Opladen)
Liberal educ.	Liberal Education	(Washington, D.C.)
Minerva (London)	Minerva	(London)
Neue Kritik	Neue Kritik	(Frankfurt/Main)
New Society	New Society	(London)
Phi Delta Kappan School R.	Phi Delta Kappan School Review	(Bloomington, Ind.) (Chicago, Ill.)
Soc. Forces	Social Forces	(Chapel Hill, N.C.)
Sociol. Quart.	Sociological Quarterly	(Carbondale, Ill.)
Sociol. educ.	Sociology of education	(Washington, D.C.)

## V O R W O R T

Auf Anregung und mit Unterstützung des International Committee for Social Sciences Documentation (ICSSD), Paris, insbesondere seines Generalsekretärs Professor Jean MEYRIAT, haben wir es vor einigen Jahren übernommen, eine Übersicht über die internationale sozialwissenschaftliche Forschungsliteratur zum Thema Hochschulwesen zu erstellen.

In Übereinstimmung mit der Absicht des ICSSD, neuere und laufende sozialwissenschaftliche Studien zu interdisziplinären Spezialgebieten vorzustellen, wurden Beiträge aus den Disziplinen Soziologie, Sozialpsychologie, Sozialpsychiatrie, Ökonomie, Politologie und Recht in den Literaturbericht einbezogen. Dabei legten wir das Schwergewicht auf die soziale Lage und Struktur der Hochschulinstitutionen. Dagegen wurden die erziehungswissenschaftliche Forschung über Medien, Methoden und Didaktik des Studiums sowie sozialpsychologische und wissenssoziologische Studien über wissenschaftliche Erkenntnisprozesse und akademische Disziplinen weitgehend ausgeklammert. Durch Mitarbeit von sprachkundigen Wissenschaftlern, die über das Bildungssystem einzelner Länder Kenntnisse hatten, war uns möglich, die Forschungsliteratur weitgehend zu berücksichtigen.

Die vorliegende Arbeit ist inzwischen zu einem Projekt des ICSSD geworden, das in der Max-Planck-Gesellschaft durch den Leiter der Abteilung für den Bereich Forschung NITSCH und Walter WELLER gefördert wird. Es ist ein Teil des Research on Higher Education and Research on Higher Education and Research on Higher Education der Reihe Confluence - Surveys of Research on Higher Education des ICSSD im Verlag Mouton & Co., Paris, erschienen. Hierin wird in einem Trendregister eine Bibliographie von etwa 4.200 Titeln und einem differenzierten, systematischen Sach- und Regionalregister eine Auswahl der Literatur cursorisch vorgestellt und gekenn-

zeichnet. Zu einigen Forschungsbereichen, zu denen sich im Institut für Bildungsforschung besonders interessantes Material sammelte, werden zusätzlich als besonderer Band im Rahmen der "Studien und Berichte" des Instituts für Bildungsforschung in der Max-Planck-Gesellschaft spezielle Bibliographien und Literaturberichte vorgelegt.

Dieser Band Bibliographische Materialien zur Hochschulforschung erscheint in drei Teilen:

- 9 A Klaus HÜFNER  
Hochschulökonomie und Bildungsplanung, 2. Aufl. 1968
- 9 B Susanne KLEEMANN  
Sozialisationsprozesse und Einstellungsveränderungen in der Hochschule am Beispiel USA
- 9 C Gerald SCHEIDLER  
Professionalisierung in graphischen Berufen

Nachdem die Arbeit von Klaus HÜFNER bereits früher publiziert werden konnte, wird jetzt die Arbeit von Susanne KLEEMANN vorgelegt. Die Arbeit von Gerald SCHEIDLER wird voraussichtlich 1970 veröffentlicht werden.

Zwei weitere Literaturanalysen, die im Zusammenhang mit dem Auftrag des ICSSD am Institut für Bildungsforschung entstanden sind, wurden gesondert veröffentlicht:

Klaus DÖRNER  
Die Hochschulpsychiatrie. Sozialpsychiatrischer Beitrag zur Hochschulforschung. Stand und Kritik. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, September 1967

Wolfgang NITSCH  
Hochschule. Soziologische Materialien. Heidelberg: Quelle & Meyer, September 1967.  
(Teil VIII in: Carl-Ludwig FURCK, Dietrich GOLDSCHMIDT, Ingeborg RÖBBELEN: Gesellschaft und Erziehung. Band 40 der "Pädagogischen Forschungen" des Comenius-Instituts, Münster)

Eine gesonderte Veröffentlichung in Form von Länderberichten über Frankreich, die DDR, Polen und Japan ist auch für weitere bibliographische Materialien vorgesehen, die bei den Arbeiten für die internationale Bibliographie anfielen. Die Publikation wird in internationalen Zeitschriften erfolgen.

Während der Anfertigung des vorliegenden Teils B der "Bibliographischen Materialien zur Hochschulforschung" haben uns einige Mitarbeiter geholfen. Wolfgang NITSCH und Walter WELLER unterstützten die Arbeit durch wertvolle Literaturhinweise. Edgar GUHDE und Irmgard HARTIG haben bei der Redaktion geholfen; Ursula HENKNER und Marion KÖHNKE haben sich der mühsamen Arbeit korrekter Druckvorbereitung unterzogen. Dafür sei ihnen allen nochmals gedankt.

Berlin, April 1969

Dietrich Goldschmidt



## E I N L E I T U N G

### I. Die Auswahl der Titel<sup>1</sup>

Die vorliegende Referatsammlung interpretiert amerikanische Literatur des Zeitraumes 1960-1967. Außerdem wurden einige frühere Arbeiten aufgenommen, die aufgrund ihres Themas oder ihrer Methode in der späteren Diskussion sekundärer Sozialisationsvorgänge relevant geblieben sind<sup>2</sup>. Wegen des Sachzusammenhanges sind außerdem einige nicht-amerikanische Arbeiten aufgenommen worden<sup>3</sup>.

Einige wichtige Bücher zur Problematik studentischer Sozialisation, die erst nach Abschluß des Manuskriptes für den vorliegenden Band erschienen sind oder verfügbar waren, konnten noch in die Auswahl und in die Register eingeordnet, aber nicht mehr annotiert werden<sup>4</sup>.

Deutsche Untersuchungen, die sich mit der Problematik des Studienganges und der Berufsvorbereitung beschäftigen, sind, soweit sie bis November 1966 erschienen waren, von Wolfgang Nitsch<sup>5</sup> gesammelt und besprochen. Die seitdem erschienenen Publikationen sind im Anhang zusammengestellt. Von Annotierung oder Besprechung dieser Titel ist abgesehen worden, da sie bekannt sein dürften bzw. nötigenfalls leicht zugänglich sind.

---

<sup>1</sup> Die Zahl hinter dem Autorennamen bezieht sich auf die laufende Numerierung der Titel der annotierten Bibliographie.

<sup>2</sup> Becker/Carper, 6; Becker/Geer, 7; Jacob, 37; Riesman, 66; Riesman, 67; Sanford, 68; Freedman, 69; Webster, 70.

<sup>3</sup> Gorz, 31; Nagel, 57a; Oehler, 59.

<sup>4</sup> Barber, 3; Becker/Geer/Hughes, 9; Bowes, 12; Butz, 15; Freedman, 27; Gurin/Katz, 34; Hollander, 36; Keniston, 43; Lipset, 52; Nagel, 57a; Paulus, 62; Thielens, 77; Trent, 78; McFarland, 80.

<sup>5</sup> Nitsch, W.: Hochschule. Soziologische Materialien. Heidelberg: Quelle & Meyer 1967 (Gesellschaft und Erziehung, Tl. 8; Pädagogische Forschungen, Bd. 40).

Die Titel der annotierten Bibliographie wie des Anhangs deutscher Arbeiten sind alphabetisch nach den Namen ihrer Verfasser oder Herausgeber geordnet<sup>1</sup>. Eine systematische Gruppierung war angesichts vielfältiger inhaltlicher Überschneidungen nicht möglich.

Referiert werden Studien,

- a) die zur Analyse der sekundären Sozialisationsprozesse einen eigenen theoretischen Bezugsrahmen entwickeln (Levinson, 47; Davis, 17; Oleson/Whittaker, 60);
- b) die sich an in anderen sozialwissenschaftlichen Gebieten entwickelten theoretischen Bezugsrahmen orientieren (Brim, 14; Becker/Carper, 6; Gottlieb, 32; Wheeler, 185; Levine, 46; Bidwell/Vreeland, 11);
- c) die in Form empirischer Einzeluntersuchungen an die amerikanische Tradition der Erforschung von Persönlichkeitsentwicklungen und Einstellungsänderungen im College anknüpfen, aber nicht unmittelbar auf eine theoretische Konzeptualisierung zu beziehen sind (Jacob, 37; Sanford, 68; Lehman/Dressel, 45; Goldsen u.a., 28; Plant, 65).
- d) Schließlich erschien es sinnvoll, die vielfältigen Forschungsansätze einzubeziehen, die mit dem Anwachsen der Studentenbewegungen in Nordamerika und Westeuropa seit etwa 1960 das veränderte Sozialverhalten von "protestierenden" Studentengruppen zu beschreiben und zu analysieren versuchen.

## II. Zum Begriff der "Sekundären Sozialisation"

Der Forschungsbereich "Sekundäre Sozialisation" wurde von verschiedenen soziologischen, sozialpsychologischen und psychologischen Schulen beeinflusst. Zu nennen sind vornehmlich eine psy-

---

<sup>1</sup> Ausnahmen sind die Titel 69 und 70 von Freedman bzw. Webster, die als Teil der Studie 68 von Sanford zu betrachten sind und daher nicht von ihr getrennt werden sollten.

chologisch bzw. psychoanalytisch orientierte Tradition, die sich mit Problemen der frühen Kindheitsentwicklung beschäftigt; ein Forschungsansatz, der sich von soziologischen Organisations- und Berufsstudien herleitet, und anthropologische Konzeptionen, die Phänomene der Enkulturation und Akkulturation behandeln.

Erst die gegenseitige Befruchtung dieser sozialwissenschaftlichen Positionen in der Mitte der fünfziger Jahre führte dazu, daß der in Hinsicht auf frühkindliche Entwicklungsprozesse eingeführte Terminus "Sozialisation" auch auf Vorgänge angewandt wurde, die sich am Übergang von der Jugend zum Erwachsensein abspielen. Heute ist es üblich, zwischen primärer und sekundärer Sozialisation zu unterscheiden. Als primär wird ein Sozialisationsvorgang bezeichnet, in dem das Kleinkind die Handlungsfähigkeit eines Subjektes erwirbt. Sekundär heißt ein Sozialisationsprozeß, wenn ein prinzipiell schon handlungsfähiges Subjekt neue Rollen hinzulernt. So betont Brim (14), daß sich "socialization after childhood" vorwiegend auf Verhaltensänderungen und Rollenwechsel bezieht, während die grundlegenden Wertvorstellungen und Motivationen bereits in der frühen Kindheit gelernt werden.

Unter diesem Aspekt ist es plausibel, wenn die interdependenten Prozesse

- der Eingliederung des Studenten in die Studentenrolle,
- der Erwachsenensozialisation,
- der politischen Sozialisation und
- der antizipatorischen professionellen Sozialisation

als Prozesse der sekundären Sozialisation interpretiert werden. Es ist zu unterstreichen, daß im Rahmen der Forschung zur sekundären Sozialisation nicht generell alle Integrationsprozesse von Jugendlichen in Berufs- und Erwachsenenrollen untersucht werden. Die zentrale Bedeutung der Institutionen des Hochschulwesens als

der Instanzen, die mittels Ausbildung, Berufsvorbereitung und Einfluß auf die Berufswahl zur späteren Eingliederung in wichtige akademische Berufspositionen beitragen, führte dazu, daß vor allem die sich im Bereich des College und der Hochschule abspielenden Entwicklungsprozesse in den Vordergrund gestellt wurden. Dies hatte zur Folge, daß die Auswahl der zu beschreibenden Sozialisationsvorgänge auf die Berufe eingeeengt wurde, die nur über eine Hochschulausbildung zu erreichen sind, die sogenannten "professions".

### III. Theoretische Ansätze zur Erforschung der sekundären Sozialisationsprozesse

Da Teile bereits erprobter Theorien gleichsam als Versatzstücke auf das Gebiet der studentischen Sozialisationsforschung übertragen wurden, stehen differierende theoretische Bezugsrahmen zur Analyse und Beschreibung der Entwicklungsprozesse der Studenten an der Hochschule zur Verfügung. Ein einheitlicher Diskussionszusammenhang ist bisher nicht hergestellt. Die Prozesse der sekundären Sozialisation werden durch verschiedene Methoden erfaßt, durch:

- a) den rollentheoretischen Ansatz,
- b) Konzeptionen, die von der Organisationssoziologie im engeren Sinne kommen (sich aber meistens an der Rollenanalyse oder am Bezugsgruppentheorem orientieren) und
- c) die Chicagoer Schule des "Symbolic Interactionism".

Ein lerntheoretisches Modell des sekundären Sozialisationsprozesses wurde von Robert Levine (46) entworfen; weitere Studien im Rahmen dieses Ansatzes sind nicht bekannt.

a) Rollentheoretischer Ansatz

In der rollentheoretischen Sozialisationsanalyse ist dem Begriff der "antizipierenden Sozialisation" besonderer Erklärungswert beizumessen. Seine Bedeutung resultiert aus dem Verständnis des studentischen Status als eines Übergangstatus, der notwendig auf einen zukünftigen Beruf bezogen ist. Die studentische Rolle als "self-liquidating role" zeichnet sich durch denk- und handlungsbestimmende Vorwegnahme erwarteter Zukunft aus. Zugleich mit der gegenwärtigen Rolle muß schon die Rolle der nächsten Position mitgespielt werden (Pinner, 64). Das Rollenmodell geht davon aus, daß das Individuum die spezifischen Fertigkeiten und Wertmuster seiner gegenwärtigen Rolle (Rollensozialisation) und seines antizipierten Status (Statussozialisation) durch Interaktion mit Lehrpersonal der Erziehungsinstitution erwirbt, wobei angenommen wird, daß Ausbilder "charismatische" vorbildhafte Rollenmodelle darstellen. Das Streben nach Anerkennung, Hochschätzung und Konformität mit dem Rollenpartner gilt als primäres Motiv für die Übernahme der offiziellen Normen der Organisation (Bidwell/Vreeland, 11; Gottlieb, 32). Dem rollentheoretischen Ansatz liegt die Vorstellung eines unproblematischen und kontinuierlichen Prozesses der Aneignung der Berufserwartungen zugrunde. Der Sozialisationsprozeß gilt als beendet, wenn an einem institutionell festgesetzten Termin die institutionelle und die individuelle Definition der antizipierten Berufsrolle übereinstimmen (Oleson/Whittaker, 61).

b) Organisationssoziologisches Modell

Auch die bekannten organisationssoziologischen Analysen der studentischen Sozialisation orientieren sich vornehmlich an der Rollenanalyse. Ihre Intentionen gehen dahin, die Attribute von formalen Organisationen zu identifizieren, die zu unterschiedlichen Sozialisationseffekten führen. Gemäß dem Ansatz,

vorrangig die institutionellen Determinanten individueller Veränderungen zu bestimmen, werden Sozialisierungs- und Resozialisierungsinstitutionen (Gefängnis, Krankenhaus, Mental Hospital) unter gleicher Perspektive betrachtet. Von inhaltlichen Bildungszielen wird meist abgesehen. Die Sozialisation gilt als erreicht, wenn das "finished product" am Ende des Vorganges "andere" Einstellungen und Wertorientierungen besitzt als bei Eintritt in die Organisation (Bidwell/Vreeland, 11; Oleson/Whittaker, 61; Schein, 72).

Organisationssoziologische Analysen versuchen daher die zentralen Variablen zu bestimmen, deren Variation den Einfluß der Organisation auf die Entwicklung der Individuen in "desired directions" vorantreibt oder hemmt. Die wichtigsten bezeichnen:

1. Varianzen der Gruppenzusammensetzung (collective-individual; serial-disjunctive);
2. Häufigkeit der Interaktionen zwischen Ausbilder und Sozialisiertem;
3. Isolierung der Sozialisationsinstanz von der Außenwelt, so daß konkurrierende Einflüsse ausgeschaltet werden;
4. Sichtbarkeit und Unterscheidbarkeit der Sozialisationsziele.

Differenzen und Konflikte zwischen den Bedürfnissen der "recruits" und den Bedürfnissen der Außenwelt, die durch die Sozialisationsinstanz repräsentiert werden sollen, werden generell vernachlässigt (Wheeler, 85).

### c) Symbolischer Interaktionismus

Die Chicagoer Schule des "Symbolic Interactionism" hat sich Problemen der professionellen Sozialisation zugewandt. Im Zentrum ihrer empirischen Untersuchungen stand lange Zeit die Problematik der medizinischen Berufsausbildung (Becker/Carper, 6; Becker/Geer, 7; Becker/Geer/Hughes, 8, 9; Levinson, 47; Davis, 17; Davis/Oleson, 18).

Die Beschränkungen einer formalen Analyse der institutionell bewirkten Veränderungsprozesse versucht diese Schule zu überwinden, indem sie die innerpsychischen Entwicklungs- und Reifeprozesse des Sozialisierten berücksichtigt. Die Thematisierung der subjektiv erlebten Bewußtseinsveränderungen soll verhindern, daß die Subjekte sozialen Handelns ausschließlich vom Rollensystem und seinen normativen Aspekten her analysiert werden. Betont wird vielmehr der komplementäre Gesichtspunkt, wie Individuen das vorgegebene Rollenspiel spielen oder wechseln, wie sie über determinierte Rollensysteme hinauswachsen. Gemäß diesen Bestimmungen wird in der interaktionistischen Analyse der professionellen Sozialisation die "innerpsychische Welt" des Studenten akzentuiert, seine ständig revidierten Berufserwartungen und Berufsvorstellungen, die aus der Kommunikation und Interaktion mit signifikanten Bezugspersonen der Studentenrolle: den Hochschullehrern, den Mitschülern, den Patienten usw., resultieren (Oleson/Whittaker, 60, 61; Davis, 7; Davis/Oleson, 18).

Ein umfassendes Verständnis des Sozialisationsprozesses, interpretiert als ein institutionell zentrierter Kommunikationsprozeß, der darauf abzielt, Einstellungen, Rollendefinitionen und Verhaltensweisen zu ändern, muß nach interaktionistischen Vorstellungen subjektive und objektive Aspekte der Aneignung einer neuen beruflichen und persönlichen Identität verbinden. Da sich die Berufssozialisation in der Phase der späten Adoleszenz abspielt und zeitlich eng mit dem Prozeß der Erwachsenensozialisation verbunden ist, muß jeder Sozialisationsprozeß als multidimensional angesehen werden. Das bedeutet, daß neben der Aneignung der Berufsrolle auch die Eingliederung in andere Lebensbereiche, zum Beispiel der Erwerb der Geschlechts- und der Erwachsenenrolle in die Konzeption der sekundären Sozialisation, einbezogen werden muß.

Schließlich wird die Problematik der Vorstellung eines gradlinig verlaufenden Entwicklungsprozesses hervorgehoben. Die rollentheoretische Annahme eines kontinuierlich fortschreitenden Prozesses

bis zu einem institutionell festgesetzten Endpunkt, in dem institutionelle und individuelle Definition der angestrebten Berufsrolle konvergieren, vereinfacht nach Auffassung dieser Schule einen wechsellvollen Entwicklungsgang, der durch unterschiedliche Lebenserfahrung, Regressionsmechanismen und unterschiedliche Schnelligkeit der Studenten bei der Verwirklichung einer neuen Rollenidentität charakterisiert ist (Oleson/Whittaker, 61). Im Rahmen der phänomenologisch differenzierten Rollenanalyse wird deshalb der Prozeß der sekundären Sozialisation als ein kontinuierlich problematischer Vorgang vorgestellt, in dem zwischen institutioneller Definition und individueller Verwirklichung der Rollenerwartung starke Diskrepanzen herrschen können.

Die bekannten Studien, die diesen Ansatz empirisch umsetzen, werden allerdings ihrem Anspruch insoweit nicht gerecht, als auch sie jeweils implizieren, daß die berufliche Identität nur durch Aneignung vorformulierter Normen (individuelle Abweichungen eingeschlossen) gewonnen werden kann. Insofern ist der Sozialisationsprozeß auch im Rahmen dieses Ansatzes als ein Anpassungsvorgang an gesellschaftliche und universitäre Definitionen des Berufes zu interpretieren (Davis, 17; Oleson/Whittaker, 60). Weitere Einwände, die gegen die interaktionistisch orientierten Untersuchungen geltend zu machen sind, richten sich

1. gegen die Loslösung und Akzentuierung der subjektiven Entwicklungsprobleme von universitären (strukturellen) Determinanten und gesellschaftlich-historischen Tendenzen und
2. gegen die Ausklammerung von Phänomenen des Zwanges und der Herrschaft, besonders in der Gestalt des moralischen Zwanges (Sozialisationsangst). Dieser Mangel resultiert aus der fragwürdigen Grundannahme der Möglichkeit von herrschaftsfreier Kommunikation.



#### IV. Studentische Subkulturen

Ein zentraler Begriff der rollentheoretischen und interaktionistischen Sozialisationsstudien über Studenten ist der Begriff der "studentischen Subkultur" (Becker/Geer, 7). Studentische Subkultur bezeichnet spezifische soziale Interaktionsmuster, typische Wertvorstellungen und Überzeugungen, die von einer Studentengeneration der anderen übermittelt werden. Sie stellt den besonderen kulturellen Zusammenhang dar, in dem sich das individuelle Lernen abspielt (Freedman, 69). Das Konzept einer die erzieherischen Einflüsse des Lehrkörpers mediatierenden "student peer group" wurde 1943 von Newcomb in seiner intensiven Studie des Bennington College in die sozialwissenschaftliche Literatur eingeführt. Seither hat sich die Kategorie der studentischen Subkultur als häufig verwendetes Paradigma durchgesetzt, das allerdings mit sehr unterschiedlichen Bedeutungsinhalten gefüllt ist.

Einige Ansätze gehen von der Annahme einer einzigen College Student Culture aus (Becker/Geer, 7; Freedman, 69; Newcomb, 58), andere konstatieren die Existenz mehrerer Subkulturen am College als Resultat gesellschaftlicher Einflüsse auf die Universität, als Ergebnis differierender Schichtenzugehörigkeit der Studenten oder als Folge unterschiedlicher Einstellung zu Problemen der Berufsausbildung und des antizipierten Berufes (Clark/Trow, 16; Gottlieb/Hodgkins, 33; Elkin/Westley, 21; Goodman, 30).

Sinnvoll und fruchtbar erwies sich der Begriff der homogenen studentischen Subkultur, insoweit er als kritische Variable zum umfassenden Verständnis des Sozialisationsprozesses eingeführt wurde (Newcomb, 58; Becker/Geer/Hughes, 8). In einer Abwendung von dem rollentheoretischen Ansatz, der den Einfluß tradierter Lehrmeinungen und fixierter Handlungsanweisungen auf die Studenten überbewertete oder die Bedeutung des Lehrkörpers als Vermittlungsagentur professioneller Wertvorstellun-

gen überschätzte, wurde die autonome Subkultur als Reaktionsbildung der Studenten konstituiert. Damit wird angenommen, daß die Studenten gegenüber institutionell geforderten Leistungen und Verhaltensschemata eine eigenständige Subkultur entwickeln, eine kollektive Antwort, die den spezifischen subjektiven Erwartungen der Studierenden Rechnung trägt. Diese Subkultur wirkt als Filter offizieller Lehrmeinungen und Verhaltensnormen und fördert Problemlösungen, die durchaus von den von Fakultät und Universitätsadministration bezeichneten abweichen können. Gegen dieses Konzept einer einheitlichen Subkultur ist einzuwenden, daß es von offenkundigen bewußtseinsmäßigen Differenzierungen in der Studentenschaft, die aus der sozialen Herkunft, differierenden Fachstudien usw. resultieren, abstrahiert. Darüber hinaus unterbleibt völlig die Frage nach anderen Bezugsgruppen neben denen der akademischen Lehrer und Mitstudenten, ebenso fehlt die Reflexion darauf, wie bildungspolitische und gesamtgesellschaftliche Entwicklungstendenzen den kulturellen Inhalt der Studentenkultur beeinflussen (Oleson/Whittaker, 61).

Eine ähnliche Verengung des Ansatzes, die isolierende Betrachtung der studentischen Subkultur, losgelöst von gesellschaftlichen Einflüssen, ist Newcomb anzulasten. Seine Intention geht dahin, die Macht der "peer groups", bei ihren Mitgliedern Einstellungsveränderungen zu bewirken, auszunützen, so daß die induzierten Veränderungen mit den Erziehungszielen der Universität konvergieren. Er sieht eine Lösung darin, durch organisatorische Arrangements der Aufgliederung der Studenten in kleine überschaubare Wohneinheiten, die stärkeren pädagogischen und administrativen Zugriff gestatten, die Studenten an ein "liberales Erziehungsideal" anzupassen (Trow, 79).

Seit Mitte der sechziger Jahre ist nun eine Wendung des Subkulturparadigmas zu beobachten. Während die früheren Ansätze vornehmlich typische studentische Einstellungen und Verhaltenswei-

sen zum Gegenstand hatten, wie zum Beispiel die Unterscheidung der "collegiate", der "academic", der "occupational" und der "nonconformist subculture" bei Clark/Trow (16), Gottlieb/Hodgkins (33), beschäftigen sich die neueren Studien zur Subkultur zunehmend mit Problemen der sozialen Isolierung der Studenten und der Abwendung von gesellschaftlich tradierten Verhaltensnormen (Flacks, 25; Altbach, 1; Bakke, 2; Bay, 4; Braiman, 13; Heist, 35; Kaplan, 39; Katz/Sanford, 40; Keniston, 41; Lipset, 49, 50, 51, 52; Meyerson, 56). Diese Akzentverschiebung entspricht einer generellen Verlagerung der thematischen Schwerpunkte in der amerikanischen Studenten- und Sozialisationsliteratur seit der Entstehung einer radikalen Studentenbewegung. Die Analyse der komplexen Probleme "abweichender" studentischer Sozialisation erwies sich als besonders fruchtbar. Sie bewirkte, daß viele der simplifizierenden Fragestellungen und Problemansätze rollentheoretischer und interaktionistischer Modelle, in denen Sozialisation jeweils als Anpassungsvorgang an institutionell vorgegebene Wertmuster und Verhaltensweisen konzipiert war, aufgegeben werden mußten.

#### V. Der Einfluß der Hochschulausbildung auf die Persönlichkeitsentwicklung der Studenten

Im Anschluß an die vieldiskutierte Studie von Jacob (37), in der der Einfluß der Hochschule auf die Veränderungen der Werthaltungen und der Einstellungen der Studenten erörtert wurde, organisieren sich die nachfolgenden Untersuchungen um die Problematik, ob die sich im Lauf des Studiums abspielenden Entwicklungen tieferliegende Veränderungen der Persönlichkeitsstruktur reflektieren oder ob Einstellungsänderungen nur mehr Oberflächenphänomene darstellen, in denen bereits vorhandene Wertelemente in Konsistenz gebracht und stabilisiert werden (Sanford, 71; Levine, 46).

In Zusammenhang mit dieser Fragestellung wird auch das Problem diskutiert, wie das Ausbildungsziel des College, die Curriculumstruktur, das Lehrerverhalten und der Unterrichtsstil die Verhaltens- und Einstellungsdispositionen der Studenten beeinflussen (Jacob, 37; Jencks, 38; Lehman/Dressel, 45; McConnel, 54). Jacob hatte 1957 die Auffassung vertreten, daß die amerikanische Hochschule, von wenigen exklusiven Liberal Arts Colleges abgesehen, keinen oder nur einen sehr geringfügigen Einfluß auf die Persönlichkeitsentwicklung nimmt. Die konstatierbaren Persönlichkeitsveränderungen, als deren wichtigste er

1. die Entwicklung zu konformen Werthaltungen unter den Studenten,
2. die größere Toleranz gegenüber abweichendem Verhalten und
3. die größere Flexibilität und kritischere Haltung der Studenten

bezeichnete, stellen nach Jacob keine fundamentale Neuorganisation dar, sondern spiegeln eher allgemeine, kulturelle und soziale Einstellungsänderungen in der gesamten Gesellschaft. Die Autoren der Vassar-Studie, Sanford, Webster und Freedman, kommen zu ähnlichen empirischen Befunden. Sie stellen fest, daß die Senior-Studentinnen flexibler, toleranter und kritischer gegenüber Eltern und Familie sind und daß sie sich gegenüber Gesetzen, Verhaltensregeln und Institutionen kritisch und rebellisch verhalten. Aber sie interpretieren diese Ergebnisse anders. Sanford (68), Freedman (69), Webster (70), Freedman (40), Webster/Freedman/Heist (83) kommen zu der Auffassung, daß noch im Studentenalter, insbesondere in den beiden ersten Collegejahren, wesentliche Veränderungen der Persönlichkeitsentwicklung auftreten, die sie mit dem Terminus "liberalization of attitudes" bezeichnen (McConnel, 54; Riesman, 66, 67).

Bei näherer Betrachtung der beobachteten sozialen und politischen Einstellungen, die Rückschlüsse auf das "politische Potential der Hochschulen" zulassen könnten, sind auffällig starke Divergenzen in den Ergebnissen der Untersuchungen über die vorherrschenden Einstellungen der Studenten der fünfziger und der sechziger Jahre zu konstatieren. Empirische Studien über Studenten der fünfziger Jahre nennen vornehmlich eine stark privatistisch und berufsbezogene Orientierung der Mehrzahl der Studenten, die meist mit politischer Indifferenz oder politischer Apathie gepaart ist (Jacob, 37; Goldsen u.a., 28; Keniston, 41, 42; Fishman/Jacob, 22). Zu vergleichbaren Resultaten kommt Oehler (59) bei einer in den fünfziger Jahren durchgeführten Studie in der BRD. Als weiteres Merkmal nennen Goldsen u.a. (28) den ausgeprägten philosophischen und ökonomischen Konservatismus der Collegestudenten, der sich in einem prononcierten Individualismus, in der Verteidigung des freien Unternehmertums und in der scharfen Ablehnung des Wohlfahrtsstaates äußert.

Demgegenüber ist seit Beginn der sechziger Jahre ein Wandel der Einstellungen in Richtung auf ein größeres Interesse an politischen und sozialen Problemen festzustellen. Das politische und soziale Engagement beschränkt sich nicht auf Diskussionen, sondern schlägt sich in einer Vielzahl von Aktivitäten und Demonstrationen nieder (Lipset, 50, 51; Altbach, 1; Bakke, 2).

Daneben ist festzuhalten, daß sich nicht nur die Distanz zur politischen Sphäre verändert hat, sondern daß sich parallel dazu die Einstellungen zu Studium und antizipiertem Berufswandel haben. Krulee/O'Keefe/Goldberg (44) stellen in ihrer Studie fest, daß bei den älteren Studenten generell die Begeisterung für ihre zukünftige Karriere stark nachgelassen hat, und daß man in bezug auf die Berufserwartungen geradezu von Zynismus sprechen kann. Die befragten Studenten zeigten sich

zufrieden, was finanzielle und Prestigeerwartungen anging, zeigten sich dagegen pessimistisch, was die Chancen nach Unabhängigkeit und persönlicher Entfaltung betraf. Alle Studenten zeigten eine große Unzufriedenheit mit ihren Studienprogrammen.

Dennoch deuten die Befunde darauf hin, daß nicht die hochschulinternen Strukturwandlungen ausschlaggebend für die bezeichneten Einstellungswandlungen der Studenten sind, sondern daß das neue Sozialverhalten der Studenten eher durch gesamtgesellschaftliche Probleme ausgelöst und aktualisiert wurde (Flacks, 25; Bay, 4; Heist, 35). Darauf deuten auch Ergebnisse einer von Peterson (63) durchgeführten Umfrage über Umfang und Anlässe studentischer Protestaktionen im amerikanischen Hochschulsystem, die zeigen, daß nur an 12 Prozent der Colleges und Universitäten das Unbehagen über die Qualität der Lehre in Protesten Ausdruck fand. Stärkere Proteste riefen Probleme der persönlichen Freiheit und der studentischen Partizipation an der akademischen Verwaltung hervor. So aktualisieren sich Proteste gegen Vorschriften hinsichtlich des Wohnheimlebens auf dem Campus an 28 Prozent der Colleges und Kontroversen in bezug auf die studentische Teilnahme an der akademischen Verwaltung an 18 Prozent der Colleges. Civil Rights und andere "off-campus"-Probleme waren das am häufigsten genannte Thema studentischer Proteste: Vietnam 21 Prozent, Bürgerrechte 38 Prozent.

#### VI. Zur Problematik abweichender studentischer Sozialisation

Innerhalb der amerikanischen Forschungsliteratur, die studentisches Protestverhalten untersucht, haben sich vor allem zwei Richtungen herausgebildet:

- a) ein soziologischer Ansatz, der vornehmlich die konflikterzeugenden Momente des Hochschulsystems untersucht; institutionelle und organisatorische Determinanten von Studenten-

unruhen, wie Größe und Ausbildungsziel des Colleges, studiertes Fach, Curriculumstruktur usw. stehen hier im Vordergrund der Analyse (Lipset, 49, 50, 51; Altbach, 1; Bakke, 2; Bay, 4; Eddy, 19; Seabury, 74; Meyerson, 56; Peterson, 63);

- b) ein sozialpsychologischer Ansatz, der das Phänomen latenter Konflikte im Sozialisationsprozeß thematisiert, das gegebenenfalls in manifestes Protestverhalten von Studenten umschlägt, manifestes Protestverhalten wird im Rahmen dieses Erklärungsmusters nahezu ausschließlich unter jugendsoziologischen oder entwicklungspsychologischen Gesichtspunkten analysiert (Schiff, 73; Fishman/Solomon, 23, 24, 76; Flacks, 25; Kaplan, 39; Westby/Braungart, 84).

Beide Forschungsansätze konzentrieren sich auf spezifische Faktoren, die zum Entstehen "abweichenden" Sozialverhaltens von Studenten beitragen; das Verhalten selbst wird jedoch in seiner Richtung und in seinem Verlauf nicht mehr in die Untersuchung einbezogen. Die politische Dimension der Studentenproteste wird in den genannten Forschungsansätzen generell negiert. Ausnahmen sind einige Studien von Lipset und Altbach.

## VII. Erklärungsmuster sozialisationstheoretischer Studien über Studentenproteste

Die sozialisationstheoretischen Studien über Studentenproteste lassen sich auf einige wenige grundlegende Erklärungsmuster zurückführen, die im folgenden dargestellt werden.

### a) Erklärungsmodell der Identitätskrise

Die psychoanalytisch orientierte Vorstellung einer verschärften Identitätskrise am Ende der Adoleszenz, die Jugendliche für soziale und ideologische Krisen sensibilisiert, wurde von E. Erikson entwickelt. Interessante Studien, die sich an die-

ses Erklärungsprinzip anlehnen, sind die verschiedenen Arbeiten von Solomon und Fishman (23, 24, 76) über die studentische Sit-in-Bewegung in den USA und eine Arbeit von Schiff (73) über die psychodynamischen Prozesse, die bei Jugendlichen zu extrem konservativen Einstellungen führen.

b) Erklärungsmodell des Generationenkonflikts

Das an dem Parsonsschen Sozialisationsmodell angelehnte Erklärungsmuster des Generationenkonflikts wurde unter anderem von S. N. Eisenstadt (20) dargelegt. Das Erklärungsmodell basiert auf der Annahme, daß studentische Rebellion grundsätzlich das Resultat von Entfremdungserfahrungen sei, die in strukturellen Diskontinuitäten der Grundbeziehungen in den wichtigsten Sozialisationsinstanzen Familie, Schule und Universität wurzeln. Damit reduziert dieser Ansatz in den Erziehungsinstitutionen manifest werdendes jugendliches Unbehagen auf im Grunde systemimmanente Anpassungsschwierigkeiten. Die Tatsache konfliktthaltiger Differenzen zwischen den Normen der Jugend und denen der Erwachsenenwelt wird zugestanden, ohne daß diese auf Momente gesellschaftlicher Repression untersucht würden. Es wird die Auffassung nahegelegt, daß die komplizierten Anforderungen eines arbeitsteiligen und instrumentellen Verhaltens im Laufe der Sozialisation erst nach und nach unter Reibungsverlusten gelernt werden. Mit dieser allgemeinen Aussage über strukturelle Regelmäßigkeiten des Sozialisationsprozesses geht die Analyse Eisenstadts aber über konflikttragende Bedingungen, an denen sich der jugendliche Protest als legitime Unzufriedenheit mit bestehenden Situationen konstituiert, hinweg. Aus der bloßen Tatsache einer intensiven Belastung der Jugendlichen durch die Handlungsbedingungen einer nach engen Rollen differenzierten Berufs- und Erwachsenenwelt ist noch keine Disposition der Studenten zu sozial abweichendem Verhalten abzuleiten. Die naheliegende Frage, ob nicht das Entstehen manifesten Protestverhaltens aus den konkreten Bedingungen der gesellschaftlichen Teilorganisationen resultiert, die an den Heranwachsenden Sozialisationsfunktionen erfüllen, wird im Rahmen des unhistorischen rollenanalytischen Ansatzes nicht diskutiert.



Auf dieses Modell des Generationenkonfliktes bezieht sich in unsystematischer und polemischer Weise Paul Seabury (74) bei seinem Versuch, die hochschulpolitischen Auseinandersetzungen in Berlin und Berkeley zu erklären. Darüber hinaus wird es in einer Reihe von Untersuchungen in einen theoretisch verkürzten Zusammenhang gestellt (Middleton/Putney, 57; Levitt, 48; Westby/Braungart, 84).

c) Erklärungsmodell der Statusinkonsistenzen

Sozialwissenschaftler, die das Erklärungsmodell der Statusinkonsistenzen verwenden, weisen insbesondere auf das Konfliktpotential hin, das aus der Widersprüchlichkeit der Rollendefinition des Studenten resultiert (Lipset, 51; Kaplan, 39). Die aus Statusproblemen resultierende Angst und Aggression der Studenten wird als statusbedingte Übergangerscheinung interpretiert. Die mit Statusdiskrepanzen einhergehenden Verunsicherungen der Studenten werden nicht als objektives Moment gesehen, das gesellschaftliche Ursachen hat und zu deren Überwindung Initiativen der Studenten angemessen sind.

d) Studentenprotest als Version studentischer Subkultur

Das Modell, das Studentenprotest als Version studentischer Subkultur darstellt, schließt an die von Parsons und Eisenstadt formulierten Hypothesen über die sozialisierende Funktion von jugendlichen Subkulturen an. Ein interessanter, von Richard Flacks (25) entwickelter Ansatz läuft darauf hinaus, nach übersehenen Inkompatibilitäten zwischen Tendenzen im Sozialsystem und Tendenzen bei der frühkindlichen Sozialisation in der Mittelklassenfamilie zu suchen (vgl. auch Keniston, 41, 42, 43). Wie Flacks betont, reichen Thesen über die Divergenz zwischen den Selbständigkeit und Autonomie betonenden Sozialisationserfahrungen und den instrumentell definierten Leistungsanforderungen der Berufswelt zur Erklärung der spezifischen Proteste nicht aus. Die allein in permissiven Sozialisationserfahrungen produzierten Persönlichkeitsstrukturen führen demnach nicht notwendig zu einer

kollektiven Reaktion der Jugendlichen. Neben strukturellen Variablen und Persönlichkeitsvariablen muß eine weitere Dimension eingeführt werden, die Flacks die Perspektive des kollektiven Verhaltens nennt. Sie beinhaltet die gemeinsame Reaktion der Studenten auf spezifische gesellschaftliche Situationen und die Verständigung über die gemeinsam gemachten politischen Erfahrungen und Lernprozesse.

#### VIII. Zusammenfassung und Kritik

Die Sichtung der vorliegenden Arbeit über sekundäre Sozialisation läßt Kritik auf verschiedenen Ebenen als notwendig erscheinen. An den im engeren Sinne auf Probleme der Berufssozialisation gerichteten Studien ist zu bemängeln, daß die Problematik der Bildungsvorstellungen bzw. Ausbildungsziele generell nicht diskutiert wird. Bildungsziele werden oft überhaupt nicht genannt, vielmehr beschränken sich die Analysen auf formale Bestimmung institutionell bewirkter Veränderungsprozesse.

Auch das interaktionistische Modell, das subjektive Momente der Aneignung einer beruflichen Identität berücksichtigt, interpretiert letztlich den sekundären Sozialisationsprozeß als einen Anpassungsvorgang an eine institutionalisierte Definition des Berufes. Die subjektiven Einstellungen und Werthaltungen des Sozialisierten können einen Entwicklungsgang zwar modifizieren, doch können sie ihm keine neue Richtung geben. Die Studenten werden in einen gleichsam naturwüchsig vorgegebenen Ausbildungsgang eingespannt gesehen, dessen Ziel sich meist in der Aneignung eines spezialisierten Katalogs von Fertigkeiten und Berufsorientierungen erschöpft, die unmittelbar technisch-praktisch umsetzbar sind. In einigen Arbeiten wird von allen materiellen Bildungsprinzipien abstrahiert. Die Veränderung von Einstellungen und Wertmustern wird zum Wert an sich. Aus diesem Grunde ist

dieser Ansatz dank der kausal-erfahrungswissenschaftlichen Erklärungsweise besonders leicht umsetzbar für verwaltungstechnische Zwecke. Durch die Manipulation einzelner relevanter Variablen läßt sich das "people's processing" in Richtung auf das gewünschte Sozialisationsziel beeinflussen.

Sozialisations-theoretische Untersuchungen kommen zu widersprüchlichen Interpretationen des manifesten Protestverhaltens, je nachdem, ob sie den individuellen Bedürfnissen der Studenten oder den funktionellen Bedürfnissen der gesellschaftlichen Sozialisationsinstitutionen den Vorrang geben (vgl. Goodman, 29). Bay (4) und Flacks (25) vertreten die These, daß das Protestverhalten von Studenten natürlicher Ausdruck expressiver Bedürfnisse der Jugend gegenüber instrumentell definierten und repressiven sekundären Sozialisationsprozessen ist. Ihre sozialisationstheoretischen Arbeiten, die von der Diskrepanz zwischen institutionalisierter Rollenstruktur und individueller Bedürfnisstruktur ausgehen und die die Probleme der Individuierung, der autonomen Persönlichkeitsentwicklung in den Vordergrund stellen, betrachten studentisches Protestverhalten vornehmlich unter dem Aspekt des legitimen Widerstandes gegen repressive kulturelle Normen und Systemerwartungen. In diesem Zusammenhang sind die von Gorz (31) und Meyerson (56) analysierten Widersprüche im Hochschulsystem der spätkapitalistischen Gesellschaft von Bedeutung.

Grundtenor der rollentheoretischen Forschungen zur abweichenden studentischen Sozialisation (Westby/Braungart, 84; Kaplan, 39; Lipset, 49, 50) ist der Gedanke, daß über ein "angemessenes" Maß hinausgehende politische und soziale Aktivität die psychologische Reaktion verunsicherter Heranwachsender auf eine veränderte Situation oder das Ergebnis unbewältigter Konflikte und Ängste darstellt. Die in der späten Adoleszenz verschärft auftretenden Generationenkonflikte, Identitätskrisen und Statusprobleme werden als psychologische Quellen für auf-

sässiges Verhalten von rebellierenden Studenten angesehen. Rollentheoretische Ansätze, die die Subjekte sozialen Handelns ausschließlich vom Rollensystem und seinen normativen Aspekten her analysieren, interpretieren gegen Institutionen und Normen gerichtetes Handeln zwangsläufig nur unter dem Aspekt der "Störung". Nach Auffassung der dieser Richtung zuzuordnenden Autoren kann sich politisch "verantwortungsvolles" Handeln vorab nur in den bestehenden politischen Institutionen abspielen.

Wird der politische Charakter des studentischen Protestes zugestanden und nicht als entwicklungspsychologisches und pubertäres Phänomen abgetan, dann kreisen die meisten Arbeiten vornehmlich um die Frage, wie man das Entstehen und den Einfluß radikaler Studentengruppen an den Hochschulen und in der Gesamtgesellschaft verhindern bzw. einschränken kann.

#### IX. Schluß

Die hochschulpolitische Funktion der Erforschung sekundärer Sozialisation von Studenten liegt auf der Hand. Abgesehen von den wenigen Forschungsarbeiten, die ausdrücklich die emanzipatorischen Interessen der Sozialisierten zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen machen, sind Fragen und Forschungsansätze der meisten Studien, die sich mit Problemen der studentischen Sozialisation befassen, an den informativen und administrativen Interessen der Hochschulverwaltungen und staatlichen Hochschulinstitutionen orientiert.

In nahezu periodischen Abständen werden Studentenumfragen von örtlichen Hochschulverwaltungen initiiert, um kontinuierlich über Veränderungen der politischen und weltanschaulichen Einstellungen der Studenten, über ihre Berufsperspektiven und über ihre Aktionsbereitschaft unterrichtet zu werden. Daneben verraten manipulative Begriffe wie "moulding", "training" oder "people's process-

ing", die zunehmend anstelle der Terminologie der liberalen Erziehungsphilosophie anzutreffen sind, nur zu deutlich die restriktiven Sozialisationsprozesse, denen die Studenten ausgesetzt sind.

Insbesondere die affirmativen organisationssoziologischen und rollentheoretischen Ansätze mit ihrer zynisch-realistischen Analogie von Ausbildungsstätten mit Gefängnissen und "geschlossenen Anstalten", wie sie im Konzept der "total institution" vorgestellt werden (Bidwell/Vreeland, 11; Levine, 46), tragen unmittelbar technokratischen Strukturreformen Rechnung, die gegenwärtig im amerikanischen Hochschulsystem im Gange sind.

Die hohen psychischen und physischen Belastungen durch wachsende Leistungsanforderungen, starken zeitlichen Druck, Konkurrenz um akademische Grade und bessere Plätze, die politischen und moralischen Spannungen, die aus der engen Verbindung der Universitäten mit den herrschenden militärischen und ökonomischen Interessen und der Funktionalisierung wichtiger Bereiche der amerikanischen Hochschulen für industrielle Dominanz, Rüstung und Vietnamkrieg resultieren, werden heute von vielen Sozialisationsforschern als Ursachen für den wachsenden Widerstand und als Anlaß von Studentenprotesten genannt. Dennoch zielen Überlegungen der Sozialisationsforscher nur selten auf grundlegende demokratische Strukturreformen im Hochschulsystem und auf Möglichkeiten, den Studenten bei den notwendigen Planungs- und Entscheidungsprozessen eine wirksame Beteiligung zuzugestehen.

Stattdessen zielen die Fragestellungen beinahe ausschließlich auf die Kanalisierung und Unterdrückung der studentischen Protestbewegung. Die Legitimität der Studentenproteste im Blick auf undemokratische und repressive Zustände des amerikanischen Hochschulsystems wird nur in seltenen Fällen zugegeben.

Selbst in "wertfreien" Analysen von Hochschultheoretikern, die sich als liberal verstehen, sind mehr oder weniger explizit Ratschläge für die Hochschulverwaltungen enthalten, mit welchen organisatorischen oder disziplinarischen Maßnahmen sich die militanten Aktivitäten politisch aufsässiger Studenten unter Kontrolle bringen lassen. Mehr paternalistische Vorschläge plädieren für die Einrichtung von kleinen, fachlich orientierten Wohn- und Lebensgemeinschaften an den großen Staatsuniversitäten, die die Integration der Studenten in die "akademische" Subkultur erleichtern sollen (Trow, 79). Auf Erfahrungen indischer Hochschuladministratoren zurückgreifend, schlägt Lipset (49) die Einrichtung von zusätzlichen "extracurricular activities" vor und verweist auf die Möglichkeit, sexuelle Kontakte unter den Studenten zwecks Aggressionsabfuhr zu erleichtern. Andere Autoren raten darüber hinaus zu handfesten disziplinarischen Maßnahmen wie Relegation und Gefängnisstrafen (Seabury, 74; Braiman, 13).

Die gegenwärtigen militanten Auseinandersetzungen an den amerikanischen Universitäten und viele der von ihren Verwaltungen getroffenen disziplinarischen Maßnahmen zeigen, daß derartige Hinweise zur Eindämmung studentischer Protestbewegungen nicht individuelle und unverwirklichte Ideen einer im Wissenschaftsbetrieb bürokratisch verselbständigten Studentenforschung bleiben.

Diese Tatsache verweist auf die Notwendigkeit einer Neuorientierung der gegenwärtigen Sozialisationsforschung, wenn diese sich nicht dem Verdacht der mittelbaren Funktionalität für administrative und disziplinarische Zwecke aussetzen will.

Eine zukünftige Forschung zur studentischen Sozialisation müßte unter Beteiligung der Studenten geschehen. Sie müßte sich unmittelbar an den individuellen und kollektiven Interessen und Bedürfnissen der Studenten orientieren und dürfte diese nicht zu Objekten administrativer Eingriffe degradieren.

So müßte unter anderem ausdrücklich die Frage nach den Ausbildungszielen der Studenten und ihren Berufswünschen und nach den Möglichkeiten, diese im Rahmen eines methodisch sinnvollen und individuell befriedigenden Studiums zu verwirklichen, diskutiert werden. Eine solche emanzipatorische Sozialisationsforschung dürfte die politische Rolle der amerikanischen Hochschule als "Machtinstrument für nationale Zwecke" (Kerr), die bürokratisch festgelegten Ausbildungsgänge und Leistungssysteme und die institutionell definierten Berufsbilder nicht mehr als unveränderliche Gegebenheit akzeptieren<sup>1</sup>. Sie hätte die politische Funktion der Hochschule in der Gesellschaft, deren Ziele und Bildungsvorstellungen von Grund auf neu zu überdenken.

---

<sup>1</sup> Kerr, C.: The Uses of the University. Cambridge, Mass.: Harvard University Press 1964.

A N N O T I E R T E    B I B L I O G R A P H I E

- 1 ALTBACH, Philip G.: "The Future of the American Student Movement". In: Liberal Educ., Bd. 53 (1966), H. 3, S. 313-324.

Altbach versucht, einige zukünftige Entwicklungen studentischer politischer Aktivität zu antizipieren und auf wichtige Faktoren hinzuweisen, die die Natur und Richtung des politischen Engagements bestimmen. Wenn Altbach auch betont, daß die Zahl der an politischen Aktivitäten beteiligten Studenten beschränkt sei (die Mitglieder von New-Left-Organisationen zählt er auf 12.000, die der Sympathisanten auf 50.000) und darüber hinaus auch nur an wenigen Universitäten und Colleges überhaupt politische Aktionen stattfänden, so unterstreicht er doch den überproportionalen Einfluß dieser kleinen Gruppen auf dem Campus und in der amerikanischen Gesellschaft. Ihre Aktivität falle um so mehr ins Gewicht, als politischer Aktivismus in der amerikanischen Gesellschaft nicht ermutigt werde und große Teile der Mittel- und Arbeiterklasse politisch völlig apathisch seien. Altbach hebt die Bedeutung außeruniversitärer und internationaler Probleme für die Politisierung der amerikanischen Studenten hervor (Abrüstung, Civil-Liberties-Auseinandersetzungen, Bürgerrechtsbewegung und Vietnamkrieg). Obwohl die Studenten sehr stark von ihrer unmittelbaren universitären Umwelt berührt werden, so haben sie, nach Altbach, beinahe kein Interesse an den substantiellen Fragen der Erziehungsreform gezeigt. Wenn auch die Berkeley-Revolte auf Elemente der Unzufriedenheit mit dem amerikanischen Hochschulwesen hinwies, so bestand doch auf seiten der militanten Studenten kein Interesse, detaillierte Alternativen zur gegenwärtigen Erziehungspolitik zu formulieren. Es seien zwar einzelne Demonstrationen zu spezifischen universitären Mißständen organisiert worden, Studenten hätten aber keine materielle Reform der Hochschule in Angriff genommen.



Altbach nennt mehrere Faktoren, die studentisches Engagement "negativ" beeinflussen:

1. Die amerikanische Studentenpopulation ist auf 5 Millionen Studenten angewachsen und differiert stark nach sozialer Herkunft, akademischer Orientierung und Institutionen.
2. Gegenwärtige Veränderungen des amerikanischen Hochschulwesens wirken sich auf die studentische Aktivität aus. Wachsende Leistungsanforderungen setzen die Studenten zunehmend unter zeitlichen Druck; die Zulassungsbestimmungen zu den besseren Universitäten und Graduate Schools werden strenger, Anforderungen für gute Grades höher; Konkurrenz um Grades, Plätze und Berufe verringern nach Altbach die Möglichkeit einer Radikalisierung der Studentenschaft.
3. Darüber hinaus bewirken die Tendenzen der Spezialisierung und der Professionalisierung eine Schwächung der studentischen Bewegungen; da, wo die Karriere- und Aufstiegsorientierung vorherrschend ist, fehlen meistens politische Motivationen. "The main source of recruitment are the liberal arts, and as these become less prestigious and important political participation may tend to decrease..." (S. 319) "Such activity necessarily involves risks, and where the stakes are as high as they are in America, and where the pressures from the university and the society are against political involvement, it is only those who are highly motivated who will take the risk of political participation." (S. 318)
4. Die Chancen zukünftiger Ausdehnung der Studentenbewegung schätzt Altbach gering ein, da in den USA keine Tradition studentischer Politik existiere und den Studenten eine ideologische Basis fehle. Studenten seien eher "normorientiert" als "wertorientiert" (eine Unterscheidung,

die Smelser<sup>1</sup> eingeführt hat). Studentische Aktionen würden stimuliert durch ein moralisches Engagement auf Ad-hoc-Basis, ideologische Leitlinien für eine soziale Revolution fehlten. Angesichts dieser Hindernisse ist es nach Altbach utopisch, substantielle Veränderungen der amerikanischen Studentenbewegung zu erwarten. Studenten würden weiterhin einen Katalysator für sozialen Wandel darstellen (wie in der Bürgerrechtsbewegung) oder die spezifische studentische Subkultur derjenigen vergrößern, die sich dem "Establishment verweigern" und sich in eine "Parallelgesellschaft" zurückziehen. Diesen Rückzug der Studenten auf eigene Organisationen und Gruppen betrachtet Altbach unter sozialpsychologischen Gesichtspunkten; ein politisches Gewicht mißt er dem Aufbau von Gegenstrukturen nicht zu. Die gegenwärtige amerikanische Gesellschaft hält er im Gegensatz zum vorrevolutionären Rußland für ausreichend komplex und entwickelt, um das gegenwärtige Ausmaß studentischen Aktivismus ohne ernste Bedrohung ihrer Stabilität tolerieren zu können. (S. 324)

Vgl. Bay, 4<sup>2</sup>

- 2 BAKKE, W. Wight: "Roots and Soil of Student Activism". In: Comp. Educ. R., Bd. 10 (1966), H. 2, S. 163-174.

Bakke erläutert einen Bezugsrahmen für die Beurteilung des studentischen Aktivismus, der es ermöglichen soll, die im Studium von studentischen Protestbewegungen in Mexiko, Kolum-

---

<sup>1</sup> Smelser, N. J.: Theory of Collective Behavior. New York: The Free Press of Glencoe 1963.

<sup>2</sup> Verweise am Ende der Annotationen oder im Text deuten auf sachliche Zusammenhänge hin. Sofern es sich um annotierte Titel handelt, werden diese unter der laufenden Nummer der Annotationen genannt. Lediglich Verweise auf Arbeiten, die nicht in der Sammlung annotiert sind, erfolgen mit voller Angabe.

bien, Japan, Indien, Ägypten und in den USA gewonnenen Einsichten zu klassifizieren. Die erste Klasse der Hypothesen, die Bakke vorschlägt, zeichnet sich durch einen großen Allgemeingrad aus. Sie bezieht sich auf das Verhältnis von studentischem Aktivismus zu Problemen, die aus dem spezifischen Alter und Reifegrad von studentischen Jugendlichen resultieren. Die zweite Gruppe von Hypothesen verweist auf unterschiedliche Aktualisierungen des gesellschaftlich vorherrschenden Bildes des "Studenten". Die dritte Hypothesengruppe bezieht sich auf das Engagement für gesellschaftliche Probleme, und die letzte Klasse von Hypothesen hat das Verhältnis engagierter Studenten zu außeruniversitären Kräften zum Gegenstand. Während Hypothesen der Gruppen 1, 3 und 4 von nahezu allen soziologisch orientierten Sozialwissenschaftlern diskutiert werden, ist Bakke einer der wenigen, die auch das Rollenselbstverständnis des Studenten und die spezifischen Frustrationen, die aus der Wahrnehmung des gesellschaftlich vorherrschenden Bildes vom Studenten resultieren, als einen der möglichen Faktoren für studentischen Aktivismus nennen.

Das Verhältnis von drei Variablen hält er in diesem Zusammenhang für bedeutsam:

1. das Bild des Studenten und seine Stellung und Funktion in der Gesellschaft,
2. die spezifischen Erfahrungen des Studenten an der Universität,
3. seine Wahrnehmung des "operationellen Feldes" außerhalb der Universität, der gesellschaftlichen Institutionen, in denen der Student nach dem Studium arbeiten wird. Das Bild oder Konzept des Studenten, das Veränderungen erfährt, umfaßt die Erwartungen, die von seiten der Universität und anderer gesellschaftlicher Gruppen an die Studenten herangetragen werden. Es macht Aussagen über die Rechte, Pflichten,

Privilegien, die "Immunität" des Studenten, seine Stellung und Funktion in der Gesellschaft. Das Bild des Studenten läßt sich nach Bakke aus Variationen von sechs verschiedenen Elementen oder operationellen Definitionen bilden. Diese operationellen Definitionen beziehen sich:

- a) auf Karriereerwartungen und -vorteile, die das Studentendasein mit sich bringt,
- b) auf die relativ große Freiheit und Selbstbestimmung der Studenten,
- c) auf das Prestige und den sozialen Status von Studenten,
- d) auf die intellektuellen Qualitäten von Studenten,
- e) auf den Idealismus von Studenten,
- f) auf die studentische Beteiligung an öffentlichen Angelegenheiten.

Während sich die meisten Studien darauf beschränken, die universitäre Situation zu charakterisieren und die spezifischen frustrierenden Erfahrungen in der Universität als unabhängige Variablen bezeichnen, die eine Prädisposition für studentischen Aktivismus fördern, betont Bakke, daß es zum Verständnis studentischer Aktionen unabdingbar sei, die drei von ihm genannten Variablen in ihrer Verknüpfung zu sehen. Bedeutsam sei das vorherrschende Bild des Studenten, die Art der Universitätserfahrung, die zur Internalisierung dieses Bildes führe, und die Wahrnehmung der Chancen, dieses Bild in der gesellschaftlichen Umwelt zu realisieren. Vier Hypothesen ließen sich nennen, die der Verknüpfung dieser Variablen Rechnung trügen:

1. Möglicherweise suggeriere das traditionelle Bild des Studenten gesellschaftliche Aktivität.
2. Andererseits könnten Inkonsistenzen beim Zusammenspiel der Variablen Frustrationen bewirken, die wiederum zu korrigierenden Aktionen der Studenten führten.

3. Es sei möglich, daß die Umstände und Bedingungen, die an der Universität und in der Gesellschaft herrschen, die Chancen vergrößern, daß die in dieser Stufe des Reifeprozesses angelegte Neigung zu selbstbestätigenden Handlungen in Aktionen Ausdruck findet.
4. Es sei möglich, daß die Neigung zu Aktionen durch den Grad der öffentlichen Opposition bzw. Nachgiebigkeit verstärkt werde.

3 BARBER, Bernhard: Drugs and Society. New York: Russell Sage Foundation 1967.

4 BAY, Christian: Student Political Activism: Here to Stay? Paper for a Symposium on Committed and Alienated Youth, to be presented on March 21 at the 1967 Annual Meeting of the American Orthopsychiatric Association in Washington D.C., Mimeographed Paper.

Bay geht der Frage nach, ob der Trend zu anwachsender politischer Aktivität der Studenten zeitlich begrenzt ist, ob er aufgehalten werden kann oder ob die zunehmende Radikalisierung für die Zukunft einen unwiderruflichen Prozeß darstellt. Bezugspunkt seiner Überlegungen ist ein Erziehungsbegriff, den er abhebt von den in den letzten Jahren in das amerikanische Erziehungssystem eingegangenen Begriffen des "moulding", des "training", die nach Bay nur zu deutlich die manipulativen Sozialisationsprozesse reflektieren, denen die

Studenten unterworfen werden (vgl. Bidwell/Vreeland, 11). Seine Thesen zum Bildungsbegriff sind relevant, weil Bay seine Hypothesen über zukünftige studentische Proteste aus einer Theorie zunehmender Spannungen zwischen den Bedürfnissen junger Menschen und den Anforderungen, die ihnen vom Erziehungssystem gestellt werden, ableitet. Seiner Auffassung nach versagen selbst die besten amerikanischen Erziehungsinstitutionen bei ihrer Aufgabe, die Jugendlichen zu erziehen. Die Mehrzahl der amerikanischen Collegeabsolventen hat nicht die individuelle Freiheit und Reife gewonnen, selbständige Wertungen, Bindungen und einen den eigenen Bedürfnissen angemessenen Lebensstil zu realisieren. Was die Universität leistet, ist nicht die Erziehung zur Kritik gegenüber irrationaler Autorität und politischem Konformismus, sondern die Anpassung der Jugendlichen zu "good citizens", die Formierung für die Zwecke der Korporationen und der Regierung.

Im zweiten Teil des Aufsatzes stellt Bay eine sozialpsychologische Theorie der Selbstachtung und der individuellen Autonomie in ihrer Beziehung zu politischer Bewußtseinsbildung dar. In Ergänzung zu Harold Lasswells Thesen über den "politischen Menschen", der sich der Politik aus einem Gefühl des Ungenügens und der Schwäche zuwendet ("power is expected to overcome low estimates of self"), zeichnet Bay das Bild eines genuin politischen Menschen, dessen langfristige Ideale darauf abzielen, das öffentliche Wohl zu fördern. Seine These ist, daß der aus integren Motiven politische Mensch, für den der engagierte linksorientierte Student nach Bay beispielhaft ist, ein höheres Maß an Selbstsicherheit und individueller Autonomie besitzt als die "Pseudopolitiker der Erwachsenenwelt und der rechtsradikalen Jugendgruppen, die mehr aus Geltungsstreben, Eigennutz und unbewältigten Ängsten als aus genuin politisch-moralischen Motiven Politik betreiben" (S. 20) (vgl. Schiff, 73).

Diese These ist wichtig, weil sie impliziert, daß keine spezifische psychologische Theorie erforderlich ist, um die extremen Manifestationen des Abscheus der Studenten gegen die amerikanische Kriegsführung in Vietnam usw. zu erklären. Bay ist der gegenteiligen Auffassung: "the pseudopolitical activities of official student governments and incidentally of much of adult politicking in North America ... need explaining in terms of psychological deficiencies" (S. 24). Gemäß dieser Überlegung muß nach Bay die Frage auch umgekehrt gestellt werden: Weshalb sind es nicht mehr Studenten, die ihren Widerwillen gegen ein repressives Erziehungssystem demonstrativ ausdrücken? Seiner Auffassung nach ist es den in frühen Sozialisationserfahrungen produzierten neurotischen Ängsten und der ganzen Breite der Status- und Sicherheitsängste, die durch die wettbewerbsorientierte Sozialordnung erzeugt werden, zuzuschreiben, daß die natürliche intellektuelle Entwicklung, die auch politische Bewußtwerdung umfaßt, blockiert wird. Die Stille der "silent generation" der fünfziger Jahre erklärt Bay damit, daß die potentiellen politischen Führer durch den Antikommunismus der McCarthy-Periode eingeschüchtert wurden, weil sie fürchteten, durch politische Aktivität ihre private Zukunft zu gefährden. Ist politisches Bewußtsein einmal gewonnen - was nach Bay in den USA kaum in akademischen Veranstaltungen, sondern zuallererst in Protesten und Konfrontationen mit dem universitären und staatlichen Establishment erworben werden kann -, dann kann es nur durch psychologische Repressionsmechanismen wieder vollständig unterdrückt werden. Diese Repression erfordert die Erzeugung eines hohen Angstpotentials, das durch das Gefühl der Isolation gesteigert werden muß. Der Verlust des politischen Bewußtseins markiert nach Bay den typischen Übergang von studentischem Radikalismus in den Pragmatismus des Erwachsenenlebens. Diese Entwicklung ist nach Bay aber dank des wachsenden gesellschaftlichen Reichtums (im Gegensatz zur Radikalisierung während der Depression), sich ausdehnender Automation

und schnell wachsender Universitätspopulation nicht mehr un-  
ausweichlich. Die Gefahr, daß die politische Studentenbe-  
wegung in den USA durch staatliche und administrative Re-  
pression eingedämmt werden könnte, hält Bay für nicht ge-  
geben. Durch Beispiele versucht er zu belegen, daß die stu-  
dentische Bewegung durch die häufigen Konfrontationen in  
den letzten Jahren ein solch hohes Maß an politischem Be-  
wußtsein gewonnen hat, daß sie soziale Veränderungen in der  
Universität und darüber hinaus in der Gesellschaft erzwingt,  
die die Gesellschaft im Interesse ihrer Selbsterhaltung zu-  
gestehen muß. "It might take another world war to put the  
minds of our brightest young people to less subversive  
issues." (S. 43)

Das sozialpsychologische Konzept des autonomen, linksorien-  
tierten politischen Menschen, der keinen neurotischen Ängsten  
ausgesetzt ist, erscheint fragwürdig; es wird in einem späte-  
ren Aufsatz "Political and Apolitical Students", in dem Bay  
einräumt, daß auch liberale und radikale Einstellungen neu-  
rotisch motiviert sein können, geringfügig modifiziert<sup>1</sup>. Doch  
auch hier wird daran festgehalten, daß neurotische Ängste  
bei politisch links stehenden Individuen weniger häufig auf-  
treten als bei Individuen, die auf der rechten Seite des po-  
litischen Spektrums stehen.

Vgl. Schiff, 73

Altbach, 1

---

<sup>1</sup> Bay, C.: "Political and Apolitical Students". In: J. soc. Issues, Bd. 23 (1967), H. 3, S. 76-91.



- 5 BEARDSLEY, David C. und O'DOWD, Donald D.: "Students and the Occupational World". In: Sanford, N. (Hrsg.): The American College. New York: Wiley 1963, S. 597-625.

Die Autoren untersuchen den Einfluß der Berufsabsichten und Karrierewünsche von Studenten auf Leistungen und Aktivitäten an der Universität. Diesem Zweck diente eine Umfrage, die sie im Jahre 1958 an der Wesleyan University - einer Universität mit starker Betonung des Liberal Arts Curriculum - unter 63 Studenten durchgeführt haben, wobei sie sich gerade interessante Ergebnisse aus der Beobachtung von Disziplinen, die nicht direkt auf einen Beruf vorbereiten, versprachen.

Während die spezifischen Untersuchungsinstrumente nicht näher beschrieben sind, werden die Ergebnisse der Studie ausführlich diskutiert und mit Teilergebnissen anderer empirischer Studien, die sich auf diesen Komplex beziehen, verglichen, wobei die früher gewonnenen Ergebnisse zum großen Teil bestätigt werden. Es zeigte sich, daß die Studenten in den unstrukturierten Interviews mit gleicher Ausführlichkeit und gleichem emotionalen Engagement über Berufe redeten, die sie nicht selbst ins Auge gefaßt hatten, wie über Berufe, die sie selber ergreifen wollten. Allerdings konzentrierten sich ihre Ausführungen weniger auf die spezifischen beruflichen Tätigkeiten als auf die mit den einzelnen Berufen verbundenen Lebens- und Konsumgewohnheiten. Die Studenten schilderten spontan die Lebensweise eines Rechtsanwalts oder Arztes, während sie auf den Charakter der Arbeit nicht eingingen. Sie bezeichneten auch genau den sozialen Status einzelner Berufe, und sie beschrieben detailliert die aus diesen Berufsrollen resultierenden Eigenschaften und Aktivitäten. Selbst Persönlichkeitsmerkmale und spezifische Qualitäten von familiären Beziehungen wurden von den Studenten einzelnen Berufen zugeordnet. Die Berufe wurden darnach von Studenten vorwiegend unter dem Aspekt unterschiedlicher Lebensgewohnheiten gesehen, denen wiederum unterschiedliche Attraktivität beigemessen wurde.

Eine Ergänzungsuntersuchung, in der eine Zufallsauswahl von 49 männlichen Undergraduates der Wesleyan University nach ihrer beruflichen Zukunft befragt wurde, ergab ähnliche Resultate. Die Studenten - nach den spezifischen Tätigkeiten befragt, die sie in ihrem späteren Beruf ausführen würden - waren zum großen Teil unfähig, eine adäquate Beschreibung ihrer zukünftigen beruflichen Tätigkeit zu geben. Auf direkte Fragen erhielt man vage Antworten, wie "Ich will den Leuten helfen" usw., auf direkte Nachfragen reagierten die Studenten mit Verlegenheit oder Unwillen. Es bestätigte sich, daß ihre konkrete spätere Arbeit für Studenten weniger real ist als das, was sie in der Freizeit machen werden. Die berufliche Welt wird vorwiegend als das Mittel betrachtet, mit dem man wünschenswerte Ziele erreicht. Aufgrund dieser Ergebnisse schließen die Autoren, daß die berufliche Zukunft für Studenten frühzeitig von Interesse ist - wenn nicht unter dem Aspekt der zu erlernenden Fertigkeiten, so unter dem Aspekt dessen, was sie an Lebensstil ermöglicht - und daß die Einstellung gegenüber der Liberal-Arts-Bildung von diesem Sachverhalt geprägt wird.

Anschließend werden Studien diskutiert, die nähere Auskunft geben über die Berufsinteressen von "Freshmen"; über die Berufstereotypen von Studenten; über den Einfluß des Lehrkörpers auf Berufsbilder von Studenten; über den Wechsel von Berufsplänen und über den Einfluß von Berufsabsichten auf das Lernverhalten.

- 6 BECKER, Howard S. und CARPER, James W.: "The Development of Identification with an Occupation". In: Amer. J. Sociol., Bd. 61 (1956), H. 4, S. 289-298 (a).  
"The Elements of Identification with an Occupation". In: Amer. sociol. R., Bd. 21 (1956), H. 3, S. 341-347 (b).

In den Artikeln werden Prozesse spezifiziert, die sich bei der Entwicklung einer neuen beruflichen Identität abspielen. Die Analyse der Sozialisationsvorgänge geht von zwei kom-

plementären Ansätzen aus: Objektive institutionelle Veränderungen werden unter der Bezeichnung Karriere gefaßt; zur Beschreibung der subjektiven Aspekte dieser Entwicklung werden Begriffe wie Selbst, Identität und Transformation verwendet. Die Analyse des Sozialisationsprozesses basiert auf Interviews mit Graduate-Studenten in drei Departments einer der großen staatlichen Universitäten. 18 Studenten der Physiologie, 18 der Philosophie und 22 Ingenieurstudenten wurden befragt, wobei die Interviews vor allem Fragen der Arbeitsidentität in den Vordergrund stellten. Für die Analyse mußte die Bewegung des Individuums in drei unterschiedlichen Umgebungen berücksichtigt werden. Das Kennenlernen in der informellen peer group, die Untergebenenbeziehung zu den Professoren und die stufenweise Eingliederung in die formale akademische Struktur der Universität sind relevant für die Entwicklung der beruflichen Identität. Jede dieser Bewegungen schafft spezifische neue Erfahrungen und verstärkt damit das Potential für Veränderungen. Die Detailanalyse der verschiedenen Berufsgänge legt die Wirkung spezifischer Mechanismen nahe, die Veränderungen in der beruflichen Identität hervorbringen.

Folgende Mechanismen werden genannt: Der Investment-Mechanismus: er verweist darauf, daß ein unersetzliches Quantum von Zeit für eine bestimmte Karriere investiert wird. Damit die Investition sich auszahlt, ist es sinnvoll, den einmal eingeschlagenen beruflichen Werdegang fortzusetzen. Der Mechanismus der Entwicklung eines Berufsinteresses und die Aneignung von spezifischen Fertigkeiten verstärken die Identifikation mit dem Berufsgebiet. Ein parallel laufender Mechanismus des Erwerbs einer Berufsideologie, der aus der Interaktion mit Professoren und Peer-group-Mitgliedern resultiert, verschafft dem angestrebten Beruf eine besondere Legitimation. Schließ-

lich werden beim Durchlaufen der Institution zwei weitere Mechanismen wirksam: der der Motivation, der zur Unterscheidung verschiedener Positionen in der Institution und zum Aufstieg in der Institution anregt, und andererseits der Empfehlungsmechanismus, durch den Personen, die unten in der beruflichen Hierarchie rangieren, durch Empfehlung von höher gestellten Personen auf bessere Positionen gelangen. Die Verpflichtung gegenüber der unterstützenden Persönlichkeit führt rückwirkend zur Verstärkung der Identifikation mit Titel und Ideologie.

- 7 BECKER, Howard S. und GEER, Blanche: "Student Culture in Medical School". In: Harvard educ. R., Bd. 28 (1958), H. 1, S. 70-80.

Nach Becker erwerben Medizinstudenten im Laufe ihres Aufenthalts an der Medical School zwei Kulturen: die Studentenkultur und die Rudimente der medizinischen Berufskultur. Studentenkultur resultiere aus der intensiven Interaktion einer relativ isolierten Gruppe in einer neuen Situation. Die Gruppe bringe provisorische Lösungen und Richtlinien für das Handeln hervor, in Lagen, in denen die Begriffe früherer Erfahrungen nicht mehr ausreichten. Die studentische Interpretation spezifischer Ereignisse und Probleme werde in einem gewissen Sinne zwingend für das Verhalten der Studenten. Nicht daß der einzelne Student gezwungen werde, diese informellen Überzeugungen zu teilen, sondern diese strukturierten sein Denken und seine Perspektiven unbewußt. Während der Kontakt und die Kommunikation innerhalb eines Studentenjahrgangs durch die gemeinsame Arbeit beim Sezieren eng sei, bestünden geringe Beziehungen zu Medizinstudenten außerhalb des eigenen Jahrgangs. Insbesondere die Fakultät gelte als eine Gruppe, die der eigenen konträr stehe.

Den Lehrer um Rat zu fragen, heiße mit den ungeschriebenen Studentenregeln zu brechen. Diese Absonderung bewirke, daß die studentische Kultur eine eigene Auffassung von der Bedeutung des Medizinstudiums beinhalte.

Die Konsequenzen der Studentenkultur für die Medical School seien zweierlei: Einmal schaffe sie die Basis für einen modus vivendi zwischen Studenten und Vorgesetzten; in diesem Sinne sei sie eine Anpassung der Studenten an die Anforderungen der Schule. Andererseits gewähre die Studentenkultur den Studenten die Unterstützung und den Rückhalt, der es ihnen erlaube, die Lehrmeinungen und Leistungsanforderungen der Fakultät kritisch zu beurteilen. In diesem Sinne sei die Studentenkultur ein Mechanismus, der die Bedingungen für beträchtliche Abweichungen von den formell gesetzten institutionellen Regeln herstelle. Beispielsweise könnten die erwarteten Leistungsanforderungen kollektiv auf ein gewisses Maß beschränkt werden bzw. in spezifische für das Studium sinnvoll erachtete Richtungen und Bahnen gelenkt werden.

- 8 BECKER, Howard S., GEER, Blanche und HUGHES, Everett C.: Boys in White. Student Culture in Medical School. Chicago, Ill.: University of Chicago Press 1961.

Diese Studie zur Sozialisation von Medizinstudenten zeichnet sich dadurch aus, daß sie zur Weiterentwicklung der Methoden der qualitativen Feldarbeit beigetragen hat. Die Autoren der auch Kansas-Studie genannten Arbeit gingen bei ihrer Untersuchung nahezu ohne Hypothesen vor und hatten das Ziel, sämtliche Situationen aufzusuchen, mit denen Medizinstudenten an der Medical School konfrontiert werden. Diese Methode kann auch als "halb-teilnehmende Beobachtung" charakterisiert werden. Die Beobachter führten mit den Studenten Gespräche, die hauptsächlich die Ansichten der Studenten über die Realität

täten des Hochschullebens zum Gegenstand hatten. Verhaltensweisen und Äußerungen der Studenten wurden notiert und im Laufe der Untersuchungen als Gruppenperspektiven identifiziert, die sich auf gemeinsame Probleme bezogen. Bei diesen Äußerungen wurde nicht nur die numerische Häufigkeit und Verbreitung angegeben, sondern darüber hinaus unterschieden, ob sie in Gruppen oder nur individuell gegenüber dem Interviewer gemacht worden waren. Das heißt, das Interesse der Untersuchung war eher auf die Gruppe gerichtet als auf das Individuum. Es wurde auch kein Versuch unternommen, im Längsschnitt Daten über einzelne Individuen zu bekommen oder zu analysieren, sondern man bemühte sich vornehmlich um Daten, die sich auf die Interaktionen und das bewußte Gruppenverhalten der Studenten bezogen. Dies verweist auf eine der wesentlichen Hypothesen der "Kansas-Studie", derzufolge die Perspektiven, die zu einem gegebenen Zeitpunkt wirksam sind, primär aus in der gleichen Situation gemachten Gruppenerfahrungen entspringen. Diese theoretische Grundannahme erklärt, warum die Autoren wenig zur Klärung der Frage beitragen, welche Verhaltensweisen die Studenten für ihre spätere Tätigkeit als Arzt erwerben. Aus diesem Grunde kann die "Kansas-Studie" auch auf eine der zentralen Fragen der Sozialisations- theorie nicht systematisch eingehen: Welche Arten von relativ dauerhaften, berufsrelevanten Veränderungen machen Studenten - wenn überhaupt - durch? Dagegen leistet die Studie einen wichtigen Beitrag zur Frage der organisatorischen Unterordnung. Die Autoren richteten ihre besondere Aufmerksamkeit auf die Frage: "Wie bestimmen Studenten den Grad und die Richtung ihrer Anstrengungen in der Schule?" Wie sie bemerken, ist dies eine der Schlüsselfragen für Arbeitende in jeder Art von Organisation. Hier liegt daher auch der Brennpunkt ihrer Analyse des ersten Studienjahres. Ein weiteres wiederkehrendes Thema ist die "Autonomie der Studentengruppe". In einer gut dokumentier-

ten, einsichtsvollen Analyse zeigen die Autoren, daß in der Medical School ebenso wie in anderen Organisationen untergeordnete Gruppen eine besondere Subkultur entwickeln, die ein gewisses Maß an Freiheit von autoritativen Ansprüchen bietet.

Vgl. Levinson, 47

Merton u.a., 55

- 9 BECKER, Howard S., GEER, Blanche und HUGHES, Everett C.:  
Making the Grade. The Academic Side of College Life. New York:  
Wiley 1968.
- 10 BEN-DAVID, Joseph: "Akademische Berufe und die Professionalisierung". In: Kölner Z. Soziol. soz.-Psychol. (1961), Sonderh. 5, S. 105-120.

Der Autor untersucht die Forschung zur Problematik des Zugangs und der Rekrutierung für akademische Berufe, die in den letzten Jahrzehnten unter dem Stichwort "Professionalisierung" unternommen wurde. Unter ökonomischem Aspekt forderte die Diskussion der sozialen Stellung und der Arbeitsbedingungen der freien und akademischen Berufe in den zwanziger und dreißiger Jahren im Zeichen des Überangebots und der Überfüllung verstärktes Interesse. Heute ist es dagegen das Problem des Mangels an verfügbarem wissenschaftlichen und technischen Personal, das die ökonomische Literatur zur Professionalisierung beschäftigt. Ein anderer Forschungsansatz, der auf Fragen der Macht und des sozialen Einflusses der akademischen

Berufe eingeht, hat die Diskussion über die Beziehung der Organisation zur intellektuellen Arbeit, die Stellung der Intelligenz im Klassenkonflikt und die Funktion des politischen Verhaltens der Intellektuellen in der modernen Gesellschaft ausgelöst. (Marshall, Parsons, Mannheim, Geiger). Eine weitere Richtung dieser Forschung beschäftigt sich mit den Eigentümlichkeiten des Verhaltens der Organisation und der Privilegien akademischer Berufe. Als Ergebnis ist dabei das Vorhandensein einer beruflichen Subkultur mit einem bestimmten Verhaltenskodex festgestellt worden, der unter den Mitgliedern desselben Berufs einen "Korpsgeist" erzeugt, der gewisse berufliche Vorteile sichert. Weiter ist herausgefunden worden, daß sich diese Merkmale akademischer Berufe aufgrund eines langen Fachstudiums bilden und anscheinend selbst dort erhalten werden, wo Berufsorganisationen keine hervorragende Rolle spielen. In letzter Zeit werden die akademischen Berufe vor allem unter dem Aspekt der beruflichen Sozialisierung untersucht, wobei die Rollenanalyse mehr oder weniger als Bezugsrahmen zur Beschreibung dieser Entwicklungsprozesse dient. Die professionelle Rolle und das Karrieremuster des Arztes stehen hier im Vordergrund des Interesses. Studien, die Auskunft über das Ergebnis des Sozialisierungsprozesses, die Berufsidentität geben, sind dem Bericht zufolge bisher kaum vorhanden.

- 11 BIDWELL, Charles E. und VREELAND, Rebecca S.: "College Education and Moral Orientations - An Organizational Approach". In: Adm. Sci. Quart., Bd. 8 (1963), H. 2, S. 169-181.

Bidwell und Vreeland geht es darum, Eigenschaften von formalen Organisationen zu identifizieren, die die "moralische" Sozialisation fördern, und sozialisationshemmende Bedingun-



gen zu bezeichnen. Zu diesem Zwecke entwickeln sie einen theoretischen Bezugsrahmen für das Studium der Sozialisation im Kontext von "client-serving organizations". Dieses Modell, das nicht speziell für eine Analyse des College entworfen wurde, übertragen sie jedoch zur Bestimmung wichtiger Variablen und zur Ableitung von Prognosen auf das College als eine Sozialisationsagentur. Bidwell und Vreeland unterscheiden gemäß der Variation ursprünglich abgeschlossener Kontrakte zwei Typen von "client-serving organizations". "Non-inducting organizations" sind charakterisiert durch einen rein utilitaristischen Vertrag, die Vereinbarung, daß der Klient gegen Geld ein gewisses Maß an Zeit und Energie kaufen kann, aber außerhalb der Autoritätsstruktur der Organisation verbleibt und nicht Mitglied wird. "Inducting organizations" sind Organisationen, in die der Klient als Mitglied eingeführt wird und sich gemäß eines normativen Vertrages der Autorität des professionellen und administrativen Stabes unterwirft. Diese beiden Vertragsformen unterscheiden sich vornehmlich dadurch, daß der utilitaristische funktional-spezifisch ist, während der normative Vertrag meistens funktional-diffus ist; Eigenschaften, die durch das Ausmaß der Interaktion des Klienten mit dem professionellen und administrativen Stab bestimmt werden.

Im Rahmen dieses Konzepts wird weiterhin zwischen zwei Komponenten des Sozialisationsprozesses, dem technischen Training und der "moralischen Indoktrination" unterschieden; beide Funktionen müssen von jeder Sozialisationsorganisation - wenn auch mit verschiedenem Gewicht - erfüllt werden. Der Klient muß einmal das Wissen und die Fertigkeiten seiner neuen Rolle lernen, zum anderen die spezifischen Werte, Einstellungen und umfassenden Orientierungen erwerben, die die Rolle erfordert. Während die technischen Fähigkeiten in der Interaktion des

untergeordneten Klienten mit dem "coach" gelernt werden, erfolgt der Erwerb der Wertmuster durch die psychologischen Prozesse der Identifikation und Internalisierung. Wenn das Individuum eine Wertorientierung oder eine Einstellung aufgrund des Wunsches, einem Rollenmodell nachzueifern, oder aufgrund der Interaktion mit einem Rollenpartner erwirbt, spricht man von Identifikation. Rollenpartner oder Rollenmodelle in diesem Sinne können "charismatische" Mitglieder oder vorbildhafte Persönlichkeiten des professionellen Stabes oder andere "client-members" sein, die bereits die erwünschten Wertorientierungen erworben haben. Als besonderer Antrieb für die Identifikation gilt das durch den normativen Kontrakt bereitgestellte Lob des Rollenmodells, Hochschätzung oder Prestige. Neben Individuen können auch kollektive Bezugsgruppen zu Objekten der Identifikation werden, so daß die Mitgliedschaft bzw. eine erwünschte Mitgliedschaft in Subsystemen der Organisation, insoweit ihr Wertklima mit den Wertzielen der Organisation übereinstimmt, zu Einstellungsänderungen von Klienten beitragen kann. Von Internalisierung ist zu sprechen, wenn die wahrgenommene Legitimität einer Wertvorstellung dieser solchen Einfluß verschafft, daß die neue Orientierung in das vorhandene Wertsystem des Individuums aufgenommen wird.

Kräfte, die die Wirksamkeit der beschriebenen Mechanismen abschwächen, sind:

1. die Veränderlichkeit der Klient-Mitglied-Rolle; im Falle der funktionalen Spezifität des normativen Kontrakts ist der Einfluß der Organisation auf das Individuum beschränkt. Wenn die Klient-Mitglied-Rolle nur einen kleinen Teil des sozialen Lebensraums des Individuums umfaßt, das heißt die Organisation nur eine beschränkte Zahl von Sozialisationsmechanismen anwenden kann, bezeichnet man die Teilnahme an der Organisation als "associational". Wenn die

Mitgliedschaft in der Organisation umfassend und intensiv ist, nennt man die Teilnahme "communal";

2. die Veränderlichkeit der Ziele der Organisation.

Als Resultat dieser Bestimmungen lassen sich zwei Hypothesen über den sozialisierenden Einfluß von Organisationen aufstellen:

1. Die Kraft des sozialisierenden Einflusses einer Organisation ist abhängig von dem Ausmaß, in dem die Mitgliedschaft in einer Organisation sich dem Extrem "communal" annähert.
2. Die Homogenität eines sozialisierenden Einflusses ist abhängig von der Unterscheidbarkeit der Wertziele von den Organisationszielen.

Demgemäß bieten sich folgende Mittel an, um Einstellungs- und Verhaltensänderungen zu maximieren:

1. zeitliche und räumliche Manipulation: Doktrinär verwaltete Gemeinschaften können, indem sie neben dem Ablauf des Trainings und der moralischen Indoktrination auch das tägliche Leben ordnen, den Einfluß spezifischer sozialisierender Erfahrungen so maximieren, daß ein Höchstmaß an adäquater und rational geplanter Abfolge des Sozialisationsprozesses erreicht wird.
2. Manipulation der Rollenstruktur: Mitglieder des Ausbildungsstabes können in das Netz der Mitglieder-Rollen eingeschaltet werden, zum Beispiel als Tutoren oder Wohnheimleiter. Diese "interstitial roles" müssen so lokalisiert sein, daß sie von den Klienten leicht erreichbar sind. Auf diese Weise können sie dann als Objekte der Identifikation wirken.

3. Kollektive Umgebungen, zum Beispiel Wohnheime, die die Organisation zum Zwecke der "moralischen" Sozialisation kontrollieren kann.

Bei der Anwendung dieser Definitionen auf verschiedene College Typen lassen sich Prognosen über den sozialisierenden Einfluß von Colleges aufstellen.

1. In doktrinär verwalteten Gemeinschaften, zum Beispiel Residential Colleges, die den Erwerb spezifischer Wertmuster betonen, werden sich die moralischen Orientierungen im Verlauf des Studiums dem vom College gewünschten Wertbild angleichen.
2. In doktrinär verwalteten "associations", zum Beispiel Commuter Colleges, die ebenfalls die Aneignung spezifischer Einstellungen wünschen, werden sich die Einstellungsänderungen auch dem gewünschten Wertmuster annähern, jedoch aufgrund der begrenzten Wirkung der Sozialisationsmechanismen in etwas geringerem Ausmaß.
3. In "procedural administered communities", zum Beispiel Residential Colleges, die die Aneignung spezifischer Rollentechniken betonen, müssen Einstellungsänderungen dem Einfluß einzelner Fakultätsmitglieder oder spezifischer Departments oder der studentischen Subkultur zugeschrieben werden.
4. In "procedural administered associations", zum Beispiel Commuter Colleges, die den Erwerb spezifischer Rollentechniken wünschen, werden sich kaum bedeutsame Einstellungsänderungen feststellen lassen.

Vgl. Wheeler, 85

- 12 BOWES, Harry P.: University and College Student Rebellions in Retrospect and Some Sociological Implications. Ann Arbor, Mich.: University Microfilms 1964.
- 13 BRAIMAN, Alex: "Riotous Behavior in the College: A Psychosocial View". In: J. Amer. Coll. Hlth. Assoc., Bd. 14 (1966), H. 3, S. 147-153.

Aufrührerisches Verhalten wird von Braiman, dem Direktor der Psychiatrischen Abteilung der Universität Rochester, als "kindliches kollektives Verhalten gegenüber sozialen und psychologischen Normen" bestimmt. Im College beziehe es sich vor allem auf Lächerlichmachen und Verhöhnern von gegebenen Autoritäten durch Gruppen von Studenten. Die These des Autors ist, daß aufrührerisches Verhalten nur unzureichend durch die drei vorherrschenden Erklärungen: a) Generationenkonflikt, b) "The size-alienation-hypothesis" (mit wachsender Größe des College wächst die Entfremdung des Studenten) und c) "civil-natural rights abrogation" (die Verweigerung der Bürgerrechte und des Naturrechts) aufgeklärt werden könne. Notwendig sei vielmehr ein komplexer Ansatz, der von einer Kette von verursachenden Faktoren ausgehe, zu deren Wirken sowohl die Fakultät, die Administration als auch die Studenten beitragen. Die Voraussetzungen zu "riotous behavior" seien insbesondere dann gegeben, wenn die Universität unter vielfältigen Belastungen stehe, wie Expansion, wachsende Studentenzahlen, "upgrading", zunehmende Karriereorientierung und Professionalismus, und die organisatorische Integration der Universität nicht gewährleistet sei. Ein Verantwortungsvakuum, unscharfe Autoritätskompetenzen, zweideutige Normen und Konkurrenzneid innerhalb der Fakultät bzw. zwischen Fakultät und Administration verursachten Konflikte, welche von

Studenten, die nach kohärenten, eindeutigen Identifikationsmodellen verlangten, aufgegriffen und in entstellter Form in die Universitätsgemeinschaft zurückgetragen würden.

"In their efforts to be permissive, too many of the elders in the institution have merely become pallid, ambivalent or ambiguous, rendering the students struggle for self definition more difficult. The college student similarly has mixed feelings toward freedom." (S. 152) Braiman unterstellt, daß Studenten, die er durchweg als unmündige Jugendliche mit ungelösten Identifikationsproblemen darstellt, zu aggressiven Handlungen greifen, wenn ihnen eine ungebrochene Identifizierung mit persönlichen Vorbildern, eindeutigen Normen und Verantwortlichkeiten nicht möglich ist. Von inhaltlichen Problemen, wie den hochschulpolitischen und politischen Forderungen der Studenten, glaubt der Autor absehen zu können. Seine Theorie soll ihre Wissenschaftlichkeit gerade dadurch ausweisen - so der Autor -, daß sie nicht nach der moralischen oder gesetzlichen Rechtfertigung des studentischen Verhaltens fragt. "A theory of riotous behavior, which is different for that in a good cause versus that in a bad cause would be scientifically useless. The formal qualities of the determinants of riotous behavior are pertinent, therefore, and not their morality or legality." (S. 148)

- 14 BRIM, Orville G., Jr.: "Socialization after Childhood".  
In: Brim, O. G., Wheeler, St. (Hrsg.): Socialization after Childhood. New York: Wiley 1966, S. 1-42.

Der Autor diskutiert die Merkmale des Sozialisationsprozesses in verschiedenen Lebensphasen des Individuums. Infolge seines funktionalistischen Ansatzes, bei dem Sozialisation als "die Transformation des menschlichen Rohmaterials der

Gesellschaft in gut arbeitende Mitglieder" bestimmt wird, reduziert er die Problematik der Sozialisation auf die Frage, wie die notwendige Motivation, verschiedene Rollen des Lebenszyklus adäquat zu spielen, herzustellen ist. Fragen nach der Veränderung der Gesellschaft im Hinblick auf eine bessere persönliche Befriedigung ihrer Mitglieder werden expressiv verbis ausgeklammert.

Der Sozialisationsprozeß, als ein kontinuierlicher Lernprozeß verstanden, stelle das Individuum vor eine dreifache Aufgabe: es müsse lernen, was von ihm erwartet wird (knowledge), es müsse fähig sein, diesen Anforderungen nachzukommen (ability), und es müsse wünschen, das geforderte Verhalten auszuführen (motivation). Diese Lernprozesse müßten schließlich im Bereich des Verhaltens und im Bereich der tiefergehenden Wertvorstellungen vollzogen werden.

Während die grundlegenden Wertvorstellungen und Motivationen in der frühen Kindheit gelernt würden, beinhalte die Sozialisation "after childhood" vorwiegend Verhaltens- und Rollenänderungen. Die Inhalte, die während der Erwachsenensozialisation angeeignet würden, seien meistens nicht neu, sondern stellten eine neue Anordnung und Synthese von bereits gelernten Elementen dar.

"The usual objective of socialization in the later life stages is to get one to practice a new combination of skills already acquired, to combine existing elements into new forms, to trim and polish existing material, rather than to learn wholly new complexes or responses as in the case of the relatively untrained child for whom the socialization effort starts with little more than initial intelligence and primary drives." (S. 28)

- 15 BUTZ, Otto (Hrsg.): To Make a Difference. A Student Look at America: Its Values, Its Society and Its Systems of Education. New York, Evanston und London: Harper & Row 1967.
- 16 CLARK, Burton R. und TROW, Martin: "Determinants of College Student Subcultures". In: Newcomb, Th. M. und Wilson, E. (Hrsg.): College Peer Groups. Chicago: Aldine Publishing Company 1966, S. 17-70.

Die von den Autoren entwickelte Typologie amerikanischer Studentenkulturen reflektiert den Einfluß gesellschaftlicher und universitärer Determinanten auf die Ausprägung spezifischer studentischer Subkulturen. Die Entstehung studentischer Subkulturen wird nicht isoliert von sozialen Kräften und Bedingungen untersucht, sondern historisch und kulturell lokalisiert. Das bedeutet, daß die Auswirkungen gesellschaftlicher Veränderungen auf das studentische Leben, seine Organisationsformen, seine Wertvorstellungen und Verhaltensweisen beschrieben werden.

Die von Clark und Trow entworfene Typenbildung ist nicht das Resultat empirischer Erhebungen, sondern Ergebnis einer idealtypischen Konstruktion, in die zwei Variablen eingehen: Einerseits die Distanz und Entfremdung bzw. die Identifikation und Loyalität der Studenten gegenüber dem College, andererseits der Grad des intellektuellen Engagements. Das heißt, Clark und Trow untersuchen nicht die formalen Eigenschaften informeller Studentengruppen, sondern ihren normativen Gehalt. Unterschiedliche Orientierungen und Einstellungen zu Problemen der Berufsausbildung und zu dem in Aussicht genommenen Beruf werden zu definierenden Elementen studentischer Subkulturen.



Clark und Trow unterscheiden vier Idealtypen von Subkulturen: "vocational", "academic", "non-conformistic" und "collegiate". Die "collegiate culture" deckt sich mit dem weitverbreiteten Stereotyp des Studenten, für den sich das Studium weniger um wissenschaftliche Ausbildung als um Sport, Campusvergnügen, "dates", Geld und Autos dreht. Diesem Typ werden vor allem Studenten der Oberklasse zugerechnet, die über die erforderlichen finanziellen Mittel verfügen, um sich an den genannten Aktivitäten zu beteiligen. Das Studium wird zum Privileg eines verzögerten Eintritts in die Berufswelt. Die berufsorientierte ("vocational") Kultur rekrutiert dagegen ihre Mitglieder vor allem aus der Arbeiterklasse oder der lower middle class, aus Studenten, die besonders leistungs- und aufstiegsmotiviert sind. Die Vertiefung in wissenschaftliche Probleme, die über den engen fachlichen Bereich hinausgeht, wird in diesem Falle als lästige, zeitraubende Beschäftigung abgetan. Das Wertsystem der akademischen Subkultur zeichnet sich demgegenüber im wesentlichen durch eine weitgehende Identifikation mit dem Lehrkörper und durch ein starkes Interesse für wissenschaftliche Fragestellungen aus. Studenten lassen sich in ihrem Studium mehr von wissenschaftlichen Interessen und dem Wunsch nach allgemeiner Orientierung leiten als durch Prüfungsdruck. Ein geringes Maß an Bindung und Loyalität gegenüber dem College besitzen schließlich die Studenten der nonkonformistischen Subkultur. Sie sind vor allem an den besten Liberal Arts Colleges und besonders unter den Undergraduates anzutreffen. Ihr Interesse an künstlerischen, literarischen und politischen Fragen geht weit über das im Rahmen der Universität Gebotene hinaus.

Drei langfristigen gesellschaftlichen Trends wird ein wesentlicher Einfluß auf das studentische Leben zu geschrieben. Dazu gehören: die Bürokratisierung der Organisationen, die Professionalisierung der Berufe und die Demokratisierung des

Hochschulzugangs. Die rasch wechselnden Erfordernisse der Berufsstruktur, die den sich wandelnden Charakter der großen gesellschaftlichen Institutionen reflektieren, das immense Wachstum der Großunternehmungen - Big Business, Big Government, Big Labor, Big Education - und das gleichlaufende Wachstum der technischen und manageriellen Berufe beeinflussen die Universitätsausbildung in zunehmendem Maße. Als ein Ergebnis dieser Tendenzen verliert die "collegiate culture", die das Bild des Collegelebens seit dem 19. Jahrhundert geprägt hat, an Einfluß. Wenn sie auch nicht in der Gefahr steht, völlig verdrängt zu werden, so gewinnt aufgrund des steigenden Bedarfs an bürokratischen und technischen Sachverständigen doch die akademische und die berufsorientierte Subkultur an Bedeutung.

- 17 DAVIS, Fred: Professional Socialization as Subjective Experience. Paper read at the Sixth World Congress of Sociology, Evian, France, September 1966. San Francisco, Cal.: University of California Medical Center, hektographiertes Manuskript.

Für den Autor stehen die subjektiven Erfahrungen des Sozialisiererten im Zentrum der Analyse des Sozialisationsprozesses. Gegenüber den abstrakten funktionalistischen Modellen des Sozialisationsprozesses, die sich am Bezugsgruppensystem oder an professionellen Rollen orientieren oder von institutionellen Gegebenheiten abstrahierende Wertveränderungsprozesse untersuchen, geht es der phänomenologisch orientierten Richtung des symbolischen Interaktionismus eher darum, eine detaillierte Beschreibung der entscheidenden Erfahrungen, der psychologischen Wendepunkte und des Wechsels der Gefühlszustände zu liefern, die sich während des Prozesses der Aneignung der beruflichen Identität ergeben. Die

Deskription dieser Entwicklung am Beispiel der Schwesternschülerinnen zeigt, wie deren ursprüngliche, laienhafte Vorstellungen von ihrem Beruf schließlich von dem institutionell gebilligten Bild der Krankenschwester verdrängt werden. Dabei wird hervorgehoben, daß der Prozeß der Internalisierung institutionell gebilligter Berufsvorstellungen und Berufserwartungen nicht geradlinig oder stufenweise abläuft. Konstitutiv für den Sozialisierungsprozeß sind Phänomene der Selbstentfremdung, der Regression, des Schwankens der Selbsteinschätzung in neuen Situationen, die neue Perspektiven eröffnen und neue Definitionen der Einstellung zur Umgebung verlangen.

Vgl. Oleson/Whittaker, 61

Davis/Oleson, 18

- 18 DAVIS, Fred und OLESON, Virginia: Initiation into a Woman's Profession: Identity Problems in the Status Transition of Coed to Student Nurse. San Francisco, Cal.: University of California Medical Center 1966, hektographiertes Manuskript.

Die Autoren setzen sich mit dem Problem der Beurteilung des Einflusses und der Wirkungen von nicht-professionellen Rollen auf die Identifikation von Studentinnen mit ihren Berufsrollen auseinander. Am Beispiel der Krankenschwester identifizieren die Autoren die grundlegenden Rollenkonflikte der weiblichen Studierenden beim Prozeß der professionellen Sozialisation. Sie akzentuieren die Schwierigkeiten beim Übergang von der relativ diffusen und offenen "collegiate subculture" zu der eng spezialisierten, nach Geschlechtern getrennten Medical School. Stärkere Spannungen resultierten aus der Problematik, die Schwesternrolle mit der Rolle der

erwachsenen Frau zu verbinden. Dieser Konflikt äußere sich in ambivalenten Gefühlen in bezug auf das eigene Leistungsvermögen und in Unsicherheit über die getroffene Berufswahl. Gefördert werde diese Identitätsspannung durch den Eintritt in ein nur weibliches Milieu, ein Vorgang, der als eine Art Regression in ein früheres Reifestadium, das der Latenz, interpretiert werden müsse, in dem Männer nur Gegner waren bzw. noch nicht existierten. Eine dritte Quelle für Konflikte sei der Zwang, von Anfang an in direktem Umgang Verantwortung für die Kranken zu tragen und psychisch stark belastende Situationen zu bewältigen. Damit werde den Studentinnen zugemutet, die gepflegten Muster der Weiblichkeit abzulegen, auf Ritterlichkeit, beschützte Abhängigkeit und das Zugeständnis weiblichen Unvermögens zu verzichten. Die Autoren nehmen an, daß die kontinuierlich und zwanghaft geäußerten Selbstbeschuldigungen der Studentinnen, für den Beruf ungeeignet zu sein, für Krankenpflege kein Talent zu haben, eine wichtige integrative Funktion für die Gruppe der Schwestern besitzen, da diese schließlich merken, daß nicht ihr individuelles Versagen für die schwierige Situation verantwortlich ist, sondern daß alle Studentinnen in ähnlicher Weise reagieren.

Vgl. Oleson/Whittaker, 61

Davis, 17

- 19 EDDY, Edward D.: "The Student on the Boundary". In: Liberal Educ., Bd. 53 (1967), H. 2, S. 196-202.

Eddy setzt sich mit den Ergebnissen einer Studie auseinander, die vom Stanford University Institute for the Study of Human Problems und dem University of California Cowell Memorial Hospital unter der Leitung von N. Sanford und J. Katz durch-

geführt wurde. Die Resultate dieser Studie erinnern vor allem hinsichtlich der Charakterisierung der Studenten an die von Jacob Mitte der fünfziger Jahre veröffentlichten Befunde (starke Karriere- und Privatorientierung der Mehrzahl der Studenten; große Bedeutung der peer group und relative Irrelevanz des akademischen Lehrers für die Persönlichkeitsentwicklung der Studenten). Darüber hinaus verweisen die Ergebnisse auf eine große Kluft zwischen den von Studenten und akademischen Lehrern angestrebten Erziehungszielen. Die von den Studenten geäußerten Klagen über die Unpersönlichkeit der Campus-Atmosphäre, die Lebensfremdheit der zu erarbeitenden Probleme, die mangelnde Sinnhaftigkeit des gelernten Stoffes für die eigenen Probleme werden von Eddy nicht auf ihre reale Berechtigung hin untersucht. Soziologische Probleme werden von ihm biologisiert. Seiner Auffassung nach neigen Studenten aufgrund ihrer Adoleszenz dazu, selbstorientiert zu sein; sie tendieren dazu, alles Gelernte auf sich selbst zu beziehen. Der Professor dagegen sei sachlich distanziert und wertneutral; ihm stellten sich Probleme intellektuell dar. "In one corner then sits the student self-consumed and delightfully idealistic. In the other stands the professor, objective and slightly cynical about the sentimentalism of putting people first." (S. 199) "Just as the student compulsively seeks to relate what he studies to himself, so the faculty member compulsively attempts to separate what he teaches from himself." (S. 199) Eddy verzerrt die von Studenten genannten Einwände gegen den bestehenden Lehrbetrieb, um sie leichter abtun zu können. Dabei verfährt er nicht ohne Zynismus. "The student seeking 'love and affection' (Ergänze: im Lehrbetrieb - d. Verf.) may have to stand in line with the Atomic Energy Commission, the poverty program, the Farm Bureau and middlemanagement ... reluctant as I may be to admit, it seems to me that students' demand is not realistic ... The 'wholeness' which is sought is plainly not desirable in institutions, supposedly devoted

to the disinterested pursuit of truth." (S. 202) Eddy, der die Ansprüche der Studenten nach Bezug des Studiums auf die Lebenspraxis mit dem Hinweis auf die bedeutenden und vielfältigen Erwartungen abweist, mit denen die Universität seitens der Wirtschaft und spezifischer Interessengruppen konfrontiert wird, verstrickt sich in Widersprüche, wenn er bereits im nächsten Satz behauptet, die Universität sei eine Institution, die sich der interesselosen Wahrheitssuche verschrieben habe. Eddys Apologie des bestehenden Universitätsbetriebes und seine Fürsprache für die Dominanz spezifischer gesellschaftlicher Herrschaftsinteressen verbindet die Elemente von zwei Universitätsideologien: die funktionalistische, die die Aufgabe der Universität in unmittelbarer Dienstleistung für die herrschenden Machtgruppen sieht, und die konservative, die diese Abhängigkeit mit der Berufung auf die wertfreie Erforschung ewiger Wahrheiten zu verschleiern trachtet. Bedürfnisse und Interessen der der Institution Unterworfenen haben in beiden Konzeptionen keine Berechtigung.

- 20 EISENSTADT, Shmuel N.: From Generation to Generation. Age Groups and Social Structure. New York: The Free Press of Glencoe 1964.

Eisenstadt versucht, die Entstehung und Bedeutung altershomogener Gruppen von Jugendlichen zu erklären. Am Parsonsschen Sozialisationsmodell orientiert, erörtert der Autor die Struktur der Altersbeziehungen und ihre Funktion für das Fortbestehen des sozialen Systems und für die Entwicklung der Persönlichkeit. Seine Hypothese, die aufgrund einer vergleichenden Analyse von Sozialstrukturen gewonnen wurde, beinhaltet, daß Altersgruppen von Jugendlichen dann entstehen, wenn die Familie oder die Verwandtschaftsgruppe nicht das Grundelement

der sozialen und ökonomischen Arbeitsteilung bildet, das Individuum aber verschiedene allgemeine Rollendispositionen erwerben muß, die es nicht in der Familie lernen kann. Altersgruppen bilden sich dann, wenn ein Bruch in der Sozialisation des Individuums eintritt, weil die Integrationsmechanismen der Sozialstruktur stark von denen der Familie abweichen und es dem Jugendlichen aufgrund der in der Familie gelernten Verhaltensweisen nicht möglich ist, einen Erwachsenenstatus zu erlangen. Oft hemmt die Familie bewußt den Zugang zu Erwachsenengruppen, zum Beispiel durch das Verbot sexueller Betätigung.

Als defensive Reaktion auf diesen verzögerten Eintritt in die Erwachsenenwelt entstehen altershomogene Gruppen, die einerseits die emotionalen und expressiven Bedürfnisse der Jugendlichen befriedigen, in denen andererseits aber auch instrumentell definierte Rollenbeziehungen angelegt sind. In diesem Sinne fungieren die Jugendgruppen als "interlinking spheres" oder Anpassungsinstanzen.

Vgl. Elkin/Westly, 21  
Flacks, 25

- 21 ELKIN, Frederick und WESTLEY, William A.: "Der Mythos von der Teilkultur der Jugendlichen". In: Friedeburg, L. v. (Hrsg.): Jugend in der modernen Gesellschaft. Köln und Berlin: Kiepenheuer und Witsch 1965, S. 99-106.

Elkin und Westley kritisieren Theoreme der gegenwärtigen soziologischen Literatur, die besagen, daß die Jugendzeit eine einzigartige Entwicklungsphase sei, die durch die Teilnahme des Jugendlichen an einer eigenen Jugendkultur bestimmt sei. Die Annahme eines Zusammenhangs zwischen den Bedürfnissen der Ju-

gendlichen und der Jugendkultur habe zu einer verfälschten Auswahl der illustrierenden Befunde geführt. Diese demonstrierten Widerstand gegen Urteilsnormen der Erwachsenen, am Lustprinzip orientiertes Verhalten, Interesse an Romantik und Sport, sowie konformistisches außergeleitetes Verhalten in peer groups.

Die empirischen Erhebungen der Autoren bei Jugendlichen aus der oberen Mittelschicht, die in den Vorstädten großer Städte wohnen, haben demgegenüber andere Ergebnisse gezeitigt. Die Kontinuität des Sozialisierungsprozesses trat weit deutlicher hervor als seine Brüche; Elemente der Jugendkultur waren zwar auch hier zu finden, aber sie spielten eine geringere Rolle als die anerkannten Eltern- und Autoritätsnormen. Die Jugendlichen in ihren peer groups sind weder zwanghaft unabhängig (Parsons), noch verwerfen sie die Normen der Erwachsenen. Sie streben nicht ausschließlich nach Lustgewinn.

Kommentar: Die differierenden Befunde bei Jugendlichen unterschiedlicher sozialer Herkunft verlangen nach weiterer Analyse schichtenspezifischer Unterschiede des Sozialisierungsprozesses.

Vgl. Eisenstadt, 20

- 22 FISHMAN, Jacob R. und JACOB, Philip E.: "Social Change and Student Values". In: Educ. Rec., Bd. 41 (1960), S. 338-346.

Jacob konstatiert, daß die Studentengeneration der fünfziger Jahre substantiell andere Wertvorstellungen besitze als die Studentengenerationen vor dem Zweiten Weltkrieg, wobei die jetzt dominierenden Wertorientierungen der Studenten gesell-



schaftliche Wandlungen der Wertorientierung reflektierten. Vier aufeinander bezogene Dispositionen herrschten heute vor:

1. ein gesteigertes Selbstinteresse, dem es darum gehe, den Wunsch nach materiellem Wohlbefinden zu befriedigen, eine Haltung, die meistens von einem Rückzug in die Privatsphäre begleitet werde;
2. Gruppenabhängigkeit: Sie resultiere aus dem Wunsch nach Gemeinschaft und Geborgenheit und verführe Studenten dazu, ihre Verhaltensgewohnheiten und Orientierungen an den Erwartungen von peer groups auszurichten;
3. soziale und politische Indifferenz und Verantwortungslosigkeit;
4. ein instrumentelles Verhältnis zu Vernunft und Moral, die in den Dienst persönlicher Zwecke gestellt würden und nicht als Verhaltensmaximen fungierten.

Auf der Basis einer historischen Analyse stellt Jacob folgende Erklärungen für die gewandelten Anschauungen der Studenten zur Diskussion: Der Zweite Weltkrieg habe die kontinuierliche Wertvermittlung der Generationen unterbrochen, weil er den Familienzusammenhang aufgelöst und die Jugendlichen in der kritischen Phase der Entwicklung sich selbst überlassen habe. Nach dem Krieg habe die Familie diese Funktion einer Transmissionsagentur kultureller und gesellschaftlicher Werte nicht wieder aufnehmen können. Einen erheblichen Einfluß schreibt Jacob dem "business-industrial-urban complex" zu. Studenten richteten - im Sinne der antizipierenden Sozialisation - ihre Wertmuster an den von ihnen angestrebten Berufsfunktionen aus. Die Vorstellung des zukünftigen beruflichen Status prägte demnach bereits die gegenwärtigen Wert- und Verhaltensmuster der Studenten. Eine weitere Erklärung für die veränderten Wertmuster findet er im Einfluß der Massenmedien. Letztlich drücke aber das System der Higher Edu-

cation den Wertvorstellungen der Studenten einen spezifischen Stempel auf. Infolge der wachsenden Entpersonalisierung, der intellektuellen Lethargie, des utilitaristischen Vorurteils und der Trennung von akademischen und "extracurricular" Aspekten des College-Lebens trage das Hochschulsystem selber zur Abdankung seiner Rolle als Wertvermittler bei. Demzufolge werde eher die Campus-Gemeinschaft, das heißt die studentische Subkultur als der Erziehungs- und Ausbildungsprozeß zur prinzipiellen Determinante für studentische Anschauungen und Verhaltensgewohnheiten. Die liberalen und humanistischen Ziele der Universitätsausbildung - die Suche nach der Wahrheit, die Entfaltung staatsbürgerlicher Verantwortlichkeit und "the unfolding of a good life" - stellten nicht mehr die Ziele der Masse der Studenten dar. Den Hauptzweck ihrer Ausbildung erblickten sie stattdessen im schnellen Erwerb der handwerklichen Fertigkeiten für ihren Beruf, in der Aneignung von "human-relations"-Techniken, die ihnen zur Behauptung in der überorganisierten Gesellschaft erforderlich schienen. Jacob beklagt zunehmende Schwächung liberalen Gedankenguts auf dem amerikanischen Campus. Er appelliert an die Universitätsgemeinschaft, das Potential an liberal erzogenen Individuen zu stärken, um den "nichtliberalen Einflüssen der sozialen Atmosphäre auf die Masse" widerstehen zu können.

In seinem Diskussionsbeitrag kritisiert Fishman den von Jacob vorgeschlagenen Katalog von verursachenden Faktoren, die für die spezifischen Veränderungen der Bewußtseinslagen verantwortlich sein sollen. Er akzentuiert demgegenüber den ungeheuren Zuwachs an Jugendlichen, die nach dem Zweiten Weltkrieg ein College besuchen. Die veränderte Funktion des College, der unterschiedliche soziale Hintergrund der Studenten und das Gewicht, das technischer und ökonomischer Berufsausbildung zugemessen werde, sei eher für den Bedeutungsverlust der liberalen Erziehungsideale verantwortlich zu machen als die studentischen peer groups, die auf diese sozialen Veränderungen nur reagierten.

Gegenüber Jacobs moralischem Appell an die Universität, die liberalen Wertvorstellungen in der Hochschulausbildung zu bewahren, ist die Analyse Fishmans tragfähiger, weil er zu erklären versucht, wie sich mit dem Funktionswandel der Hochschule in der hochindustrialisierten Gesellschaft zwangsweise die Werthaltung der beteiligten Individuen verändern muß. Mit dem Zuwachs der studentischen Population aus verschiedenen sozialen Schichten allein allerdings sind die spezifisch pragmatischen und utilitaristischen Wertorientierungen nicht zu erklären. Fishmans Analyse müßte durch die Berücksichtigung der zunehmenden institutionellen Verflechtung von staatlichen, wirtschaftlichen und universitären Organisationen, der Berufsbezogenheit der Studiengänge und der Verwissenschaftlichung der Berufe ergänzt werden.

- 23 FISHMAN, Jacob R. und SOLOMON, Frederic: "Youth and Social Action: An Introduction". In: J. soc. Issues, Bd. 20 (1964), H. 1, S. 1-10.

Die Autoren geben eine Einführung zu den Diskussionen einer Konferenz des Center for Youth and Community Studies und des Department of Psychiatry am College of Medicine der Howard University, die im Oktober 1963 stattfand. Im Mittelpunkt der Diskussionen standen Probleme politischer Betätigung von Jugendlichen und Studenten. Welche Jugendlichen engagieren sich in politischen Aktionen? Welches sind die relevanten Faktoren, die Anschauungen, die den Einsatz und die Aktivitäten beeinflussen? Wie wirkt schneller sozialer Wandel auf das Verhalten der Jugendlichen und umgekehrt, welchen Einfluß haben die Jugendlichen selbst auf gesellschaftliche Wandlungsprozesse? In dem einleitenden Aufsatz werden anhand historischer Beispiele des politischen Engagements von Ju-

gendlichen einzelne Problembereiche bestimmt. Angeführt werden: Identitätsprobleme, der altruistische Charakter jugendlicher Aktivitäten, der Effekt historischer und gesellschaftlicher Veränderungen auf das Bewußtsein der Jugendlichen, das Streben nach Autonomie und Erwachsensein, die Funktion der peer groups beim Rollen-Testen und beim Aufbau neuer sozialer Beziehungen mit gleich- und andersgeschlechtlichen Partnern.

Vgl. Fishman/Solomon, 24  
Solomon/Fishman, 76

- 24 FISHMAN, Jacob R. und SOLOMON, Frederic: "Youth and Social Action: Action and Identity Formation in the First Sit-in Demonstration". In: J. soc. Issues, Bd. 20 (1964), H. 2, S. 36-45.

Am Beispiel der Fallgeschichte eines der farbigen Teilnehmer am spontanen Sit-in in Greensboro am 1. Februar 1960, das den Auftakt für die spätere Sit-in-Bewegung gab, wurde das Verhältnis von sozialem Wandel und der Persönlichkeitsentwicklung von Jugendlichen und Studenten sowie das Sozialverhalten dieser Altersgruppen untersucht. Dabei wurden Verfahren direkter Beobachtung der Studenten bei ihren Gruppenaktivitäten und extensive Gruppen- und Einzelinterviews angewandt. Folgende Faktoren, die für die Identitätsbildung und das politische Engagement der Studenten mitbestimmend waren, wurden identifiziert:

1. der tiefe Eindruck, den die Entscheidung des Obersten Gerichtshofs, die Rassensegregation an den Schulen aufzuheben, im Bewußtsein der Jugendlichen hinterlassen hat;

2. die Bedeutung von Martin Luther King als eine Art Ich-Ideal für die jugendlichen Neger;
3. die Wirkung der langen rassistischen Tradition der sozialen Minderwertigkeitsgefühle, der Passivität und der verdrängten Aggression gegenüber der weißen Majorität;
4. die besondere Verbindung dieser Tradition mit religiösen Traditionen des Märtyrertums und der moralischen Überlegenheit, die in dem spezifischen Stil des sozialen Protests der Jugendlichen reflektiert wurde.

So stelle sich das Sit-in dar als eine Aktionsform, in der die Demonstranten Risiken auf sich nähmen, sich gefährdeten, Aggressionen entladen, gleichwohl nicht gewalttätig würden, im passiven Widerstand verharrten und gegenüber den sich abfällig äussernden Weißen ein Gefühl der moralischen Überlegenheit behielten. Durch die Spontaneität des Sit-in, das die Studenten in deutlicher und entschiedener Abwendung von bloßer Reflexion oder Diskussion, ohne Risiken zu scheuen, als Aktion durchgeführt hätten, erschiene das Sit-in als eine Art von "acting out", einer typisch jugendlichen Verhaltensweise.

Im Gegensatz zu den üblichen Formen des "Über-die-Stränge-Schlagens" zeige diese Demonstrationsform, auch wenn sie gefährlich, rebellisch und nach örtlichen Normen illegal sei, Züge, die sie von anderen Beispielen von "antisocial acting out" unterschiede. Aufgrund der spezifischen moralischen Grundhaltung der Jugendlichen - ihres Altruismus, der durch das Ziel bestimmt werde, für ihre Mitbürger gleiche Rechte zu erkämpfen - bezeichnen die Autoren das Sozialverhalten der Demonstranten als "pro-social acting out".

Vgl. Solomon/Fishman, 76  
Fishman/Solomon, 23

- 25 FLACKS, Richard: "The Liberated Generation: An Exploration of the Roots of Student Protest". In: J. soc. Issues, Bd. 23 (1967), H. 3, S. 52-75.

Flacks entwickelt eine sozio-psychologische Theorie zur Erklärung studentischer Proteste. Seine Thesen orientieren sich an der von Parsons und Eisenstadt vorgebrachten Argumentation über die soziale Funktion von Jugendkulturen, die entstehen sollen, wo eine scharfe Diskrepanz zwischen den familiären Wertmustern und den Werthaltungen und Erwartungen, die in der Berufssphäre aufzufinden sind, herrscht. Nach Parsons' Auffassung hat die amerikanische Mittelklassenfamilie allerdings mehr und mehr Strukturen entwickelt, die sich der Berufssphäre angleichen und auf diese vorbereiten. Selbst neu entstehende Jugendkulturen haben die konventionellen Wertmuster relativ gut integriert; sie sind weder besonders eigenständig noch rebellisch. Die zu dieser Theorie in Widerspruch stehende Entstehung der Studentenbewegung und anderer Ausdrucksformen der Entfremdung bei der amerikanischen Jugend wirft - so Flacks - die Frage auf, ob es nicht doch Familien in der amerikanischen Mittelklasse gibt, die Werthaltungen und Verhaltensmuster vermitteln, die nicht mit den in der Berufssphäre erforderlichen übereinstimmen.

Flacks Ansatz läuft darauf hinaus, nach übersehenen Inkompatibilitäten zwischen Tendenzen im Sozialsystem und Tendenzen bei der frühkindlichen Sozialisation in der Familie zu forschen. Er stellt folgende Thesen auf:

1. Auf der makrostrukturellen Ebene sind zwei miteinander verknüpfte Trends wirksam:
  - a) die zunehmende Rationalisierung des studentischen Lebens in Oberschule und Universität, die ein hohes Maß an Leistungszwang und Konkurrenzdruck für den Studenten mit sich bringt;

- b) die abnehmende Chance, kohärente Berufslaufbahnen außerhalb von bürokratischen Organisationen vorzufinden.
2. Diese Trends konvergieren mit relativ neuen Sozialisationsmustern, die insbesondere bei professionellen Upper-middle-class-Familien praktiziert werden und die sich durch folgende Merkmale auszeichnen:
- a) eine starke Akzentuierung von demokratischen und egalitären zwischenmenschlichen Beziehungen,
  - b) eine großzügige, nachgiebige Erziehung, die Wert auf Selbständigkeit des Kindes legt,
  - c) eine Hochschätzung von anderen als Leistungswerten, insbesondere von künstlerischen, intellektuellen und politischen Idealen.
3. Junge Menschen, die in einer solchen Umgebung aufwachsen, empfinden es als besonders schwierig, sich institutionellen Erwartungen anzupassen, die Unterwürfigkeit unter Erwachsenenautorität, Respekt für etablierte Statusunterschiede, Leistungsstreben und die strenge Regulierung von sexuellen und expressiven Impulsen beinhalten.
4. Die in der Berufssphäre eingesetzten Anreize sind bei diesen jungen Menschen nur sehr begrenzt wirksam - Statusstreben und materielle Vorteile sind keine Antriebe für Individuen, die bereits hohen Status und Vermögen dank ihrer familiären Herkunft haben. Auch die in Schule und Gesellschaft eingesetzten Sanktionen, die Konformität gewährleisten sollen, sind bei diesen Jugendlichen kaum effektiv. Unter dem Aspekt ist diese Jugend eine "befreite Generation", weil sie durch materielle Sicherheit und großzügige Erziehung von den typischen Mittelklassenängsten befreit ist.

5. Die Entstehung der Studentenbewegung hängt aber zum großen Teil von dem verlängerten Zusammenleben und der intensiven Kommunikation der Jugendlichen in der Universität ab. Die allein in permissiven Sozialisationserfahrungen produzierten Persönlichkeitsstrukturen führen nicht notwendig zu einer kollektiven Reaktion der Jugendlichen. Um die Entwicklung der Studentenopposition zu verstehen, muß "die kollektive Verhaltensperspektive" neben strukturellen und Persönlichkeitsvariablen als weiteres Moment eingeführt werden. Das betrifft vor allem die verschiedenen Entwicklungsstufen der Bewegung (Beatniks, Hippies) und die vermehrte Publizität, die zu einer Verbreitung der neuen Verhaltensmuster führte.
  
6. Schließlich muß ein Zusammenhang gesehen werden mit den künstlerischen, intellektuellen und politischen Subkulturen der zwanziger und dreißiger Jahre (Greenwich Village), von denen starke reformerische Impulse und insbesondere neue Formen der Sozialisation ausgingen. Dank der Verwurzelung der "bohemian" Subkultur und der weiteren Verbreitung der aus ihr resultierenden Einstellungen mit dem Anwachsen der Studentenzahlen ist anzunehmen, daß immer mehr Familien ihre Kinder mit beträchtlicher Ambivalenz hinsichtlich der dominierenden Werte und Erwartungen in der Gesellschaft erziehen. In diesem Sinne sind Studenten, die sich an Protesten beteiligen, keine "Konvertiten" oder "Abweichler", sondern Individuen, die in einer sich verändernden kulturellen Tradition sozialisiert wurden.

Die hier skizzierten Thesen waren der Ausgangspunkt zweier noch nicht abgeschlossener Studien (1965 und 1966), in denen jeweils politisch aktive und nicht-engagierte Studenten sowie die Eltern beider Studentengruppen mit intensiven Interviews über Sozialisationspraktiken und über ihre Einschätzung der Studentenbewegung befragt wurden.



Die vorläufigen Ergebnisse bestätigen die Vermutung, daß zumindest die politisch aktiven Studenten, die an den großen Colleges des Norden studieren, zum größten Teil aus vermögenden städtischen Mittelklassenfamilien - oft jüdischer Herkunft - mit langer Hochschultradition stammen.

Vgl. Eisenstadt, 20

Parsons, T.: "Jugend im Gefüge der amerikanischen Gesellschaft". In: Friedeburg, L. v. (Hrsg.): Jugend in der modernen Gesellschaft. Köln und Berlin: Kiepenheuer und Witsch 1965, S. 131-154.

Westby, D. und Braungart, R.: "Class and Politics in the Family Backgrounds of Student Political Activists". In: Amer. Soc. R., Bd. 31 (1966), S. 690-692.

- 26 FREEDMAN, Mervin B.: "Personality Growth in the College Years". In: Coll. Bd. R., Bd. 56 (1965), S. 1-21.

Freedman tritt der vorherrschenden psychoanalytisch orientierten Auffassung entgegen, daß grundlegende Wandlungen der Persönlichkeitsstruktur bei Jugendlichen nach dem Alter von etwa 16 Jahren nicht mehr eintreten. Wenn er auch die Bedeutung der frühen Kindheit für die erwachsene Persönlichkeit nicht leugnet und anerkennt, daß der Jugendliche ein Produkt seiner früheren Erfahrungen ist, so ist er doch der Auffassung, daß sich in der späten Adoleszenz noch tiefgreifende Änderungen vollziehen. Dem entsprechen auch die Testergebnisse einer in Zusammenarbeit mit N. Sanford und H. Webster durchgeführten Studie über Vassar-Studentinnen. Die signifikanten Wertdifferenzen von "Freshmen" und "Seniors" auf der Social Maturity Scale und der Developmental Scale lassen

schließen, daß sich noch im Studentenalter Veränderungen wesentlicher innerer Dispositionen abspielen. Die von Carl Bereiter vorgetragene Interpretation der Testergebnisse, derzufolge die auftretenden Differenzen eher ein Oberflächenphänomen bezeichnen, nämlich die wachsende Fähigkeit, sozial erwünschte Antworten zu geben, eine Fähigkeit, die er "increased sophistication of attitudes" nennt, mag wohl partiell zutreffen, reicht aber zur Erklärung des Phänomens nicht aus.

Die Annahme, daß sich doch Veränderungen der Persönlichkeitsstruktur abspielen, hält Freedman durch die Verwendung von zusätzlichen Verfahren wie Interview und Beobachtung für ausreichend abgesichert. Er hält es für notwendig, daß diese systematischen Persönlichkeitsveränderungen, die er mit dem Terminus "liberalization of attitudes" belegt und die durch den College-Aufenthalt bewirkt werden, einer verstärkten Untersuchung unterzogen werden. Denn möglicherweise sei die Phase der späten Adoleszenz für die Konstituierung der Erwachsenenpersönlichkeit ebenso wichtig, wie das frühe Kindheitsalter für die Jugend.

Auch diese Vermutung erhält durch seine Untersuchungsergebnisse einige Unterstützung. Es zeigte sich, daß sich die wesentlichen Veränderungen nicht über den gesamten College-Aufenthalt erstrecken, sondern daß sie sich auf die beiden ersten Jahre im College konzentrieren. Die dann fixierten Einstellungen ändern sich nicht mehr. Die von Freedman fünf bzw. 15 Jahre nach College-Abschluß getesteten Absolventinnen hatten noch die gleichen Werte auf den Persönlichkeitsskalen wie in den Senior-Klassen. Aufgrund dieser Ergebnisse folgert Freedman, daß die Entwicklungsphase der Adoleszenz in der Secondary School beginnt und für die meisten Studenten mit Ende des Sophomore-Jahres abgeschlossen ist.

- 27 FREEDMAN, Mervin B.: The College Experience. San Francisco: Jossey-Bass Inc. Publishers 1967.
- 28 GOLDSSEN, Rose K., ROSENBERG, Morris, WILLIAMS, Robin M. und SUCHMAN, Edward A.: What College Students Think. Princeton: Van Nostrand 1960.

Es ist dies eine empirische Untersuchung der gesellschaftlichen und politischen Ansichten, der religiösen und moralischen Überzeugungen der "silent generation", der amerikanischen Studentengeneration der frühen fünfziger Jahre. Die Unterlagen wurden gewonnen aus einer breit angelegten Studie im Rahmen des "Cornell Values Study Program", in der die Studenten nach ihren Studien, Berufs- und Karriereerwartungen, nach ihren Ansichten zu nationalen und internationalen Problemen, nach spezifischen Lebensformen im College (zum Beispiel dem fraternity system) und schließlich nach ihren Ansichten zu geschlechtlichen Beziehungen, zu Heirat und Liebe gefragt wurden. Studenten von elf Universitäten und Colleges, mit starken soziologischen Unterschieden, wurden in das Sample einbezogen. Insgesamt wurden 4.585 männliche Studenten mittels eines Questionnaires befragt, den die Studenten selber ausfüllten. An der Cornell University wurde zusätzlich eine Gruppe von 245 Studentinnen in das Sample aufgenommen. Um Einstellungsänderungen feststellen zu können, wurde ebenfalls allein an der Cornell University eine Panel-Studie durchgeführt, wobei den 1950 befragten Studenten 1952 der Questionnaire wieder vorgelegt wurde.

Hinsichtlich der politischen Einstellung waren zwei Ergebnisse für die Forscher besonders überraschend: Einmal das geringe politische Interesse, die mangelnden politischen Überzeugungen der Jugendlichen überhaupt. Zurückhaltung, Indifferenz

und politische Apathie kennzeichneten die Studentengeneration in einer Periode, in der die Vereinigten Staaten durch die McCarthy-Herrschaft und den fundamentalen Konflikt zwischen demokratischen und totalitären Ideologien erschüttert wurden. Selbst die Gruppe der Studenten, die bei Eintritt ins College politisches Engagement bekundete, nahm im Verlauf von zwei Jahren stark ab. Die Forscher interpretieren diesen Sachverhalt nicht als allgemeine Zufriedenheit mit dem politischen status quo. Sie neigen eher der Annahme zu, daß die politische Indifferenz, die Distanz zur politischen Sphäre einhergeht mit einer realistischen Ernüchterung und einer ängstlichen und vorsichtigen Ablehnung ("Play is cool!").

Als zweites Merkmal ist der ausgeprägte philosophische und ökonomische Konservatismus der College-Studenten zu nennen, der im scharfen Gegensatz zu dem Radikalismus der Studenten der dreißiger Jahre steht. Selbst wenn sich über 40 Prozent der Studenten als "unabhängig" bezeichnen und sich nur 29 Prozent für die republikanische und 26 Prozent für die demokratische Partei aussprechen, so impliziert diese Einstellung keine generelle Ablehnung der Parteien. Nach Ansicht der Autoren steht die Mehrheit der Studenten zwischen den Parteien und vermeidet es, sich mit einer von ihnen zu identifizieren. Der Konservatismus tritt besonders bei spezifischen Problemen zutage. Er äußert sich im Eintreten für einen schroffen Individualismus und für ein freies Unternehmertum. Er zeigt sich in der Ablehnung des Wohlfahrtsstaates, weil dieser dazu tendiere, "die individuelle Initiative zu zerstören" (59 Prozent). So betrachtet ein hoher Prozentsatz der Studenten die Hochschulausbildung als privates Privileg und nicht als allgemeines Recht. Nur 35 Prozent sind der Ansicht, daß die College-Ausbildung für jederman frei sein sollte. Ein ähnliches Ergebnis zeigte sich in bezug auf staatlich garantierte Krankenversorgung. Sie wurde von einer großen Zahl der Studenten abgelehnt. Nur 28 Prozent bejahen die staatliche Unterstützung der Kranken.

- 29 GOODMAN, Paul: Growing Up Absurd. Problems of Youth in the Organized Society. New York: Random House 1960.

Die Probleme verschiedener Typen amerikanischer Jugendlicher wurzeln nach Auffassung Goodmans in den Grundübeln der modernen amerikanischen Gesellschaft. Die Sozialcharaktere amerikanischer Jugendlicher der fünfziger Jahre, der "beat", der jugendliche Kriminelle und der "organization man", stellen verschiedene Reaktionen auf das "organized system" dar, ein System, das nach Goodman das sinnvolle Hineinwachsen der Jugend in verantwortungsvolle und befriedigende Aufgaben verhindert. Im betonten Gegensatz zu dem vorherrschenden sozialwissenschaftlichen Ansatz, der danach fragt, wie die reibungslose Sozialisation der Jugendlichen in bestehende soziale Institutionen zu erreichen sei, fragt Goodman, wie die Gesellschaft beschaffen sei, in die junge, mit Talenten und Begabungen versehene Menschen integriert werden sollen. Funktionalistische Konzeptionen ablehnend, die von der Unveränderbarkeit der bestehenden Verhältnisse ausgehen und die schlechte oder mißlungene Eingliederung von Jugendlichen in die amerikanische Gesellschaft den subjektiven Unzulänglichkeiten der Jugendlichen (zum Beispiel Conant: "Nur 15 Prozent der Oberschüler sind begabt") oder den mangelhaften familiären Erziehungsbemühungen zuschreiben, kreisen Goodmans Überlegungen um die Frage, wie unsere bestehende Gesellschaft verändert werden müsse, damit sie der menschlichen Natur und den menschlichen Bedürfnissen gerecht werde.

Die in der amerikanischen Gesellschaft dominierende Mittelklassenkultur ist nach Goodman für die geistige Verkümmernng, Apathie und Langeweile weiter Kreise der amerikanischen Bevölkerung verantwortlich zu machen. Das freiwillige Ausscheiden künstlerisch interessierter junger "beats" aus der middle class,

die devianten und kriminellen Verhaltensweisen der in Banden zusammengeschlossenen Jugendlichen sind demzufolge Symptome eines weitverbreiteten Widerwillens der Jugendlichen gegen die fragwürdigen Werte und unverwirklichten Moralvorstellungen des "american way of life". Die Gruppe der in die Organisationen aufsteigenden jungen Männer, aller derjenigen, die den Konkurrenzkampf um Status, Einkommen und Prestige mitmachen, muß nach Goodman notwendig die äußerlichen Erfolge mit dem Verlust eines lebenswerten Lebens, mit Vergeudung ihrer Talente, mit Zynismus, Rollenspiel und Resignation erkaufen. Als Ursache für die Fehlentwicklung der amerikanischen Gesellschaft nennt Goodman nicht weniger als 27 mißlungene oder nur halb vollendete soziale Revolutionen (unter anderem Klassenkampf, Syndikalismus, Urbanismus, Technologie, Demokratie, Republik, Redefreiheit, Liberalismus, moderne Wissenschaft, Aufklärung, Pazifismus, sexuelle Revolution).

Seine impressionistische, moralisierende Untersuchung verfährt in eklektischer Weise. Ohne gesellschaftliche Zusammenhänge in den Griff zu bekommen, erörtert er, warum in jeweils isolierten Sozialbereichen soziale Revolutionen nicht stattfanden, und welche Konsequenzen die unzulängliche Verwirklichung der "radikal-liberalen Programme" für die aufwachsenden Jugendlichen zeitigte. Längen und Wiederholungen sind aufgrund dieses Vorgehens nicht zu vermeiden. Die Analyse der Probleme amerikanischer Jugendlicher beschränkt sich auf die Untersuchung der Probleme junger Männer. Es geschieht dies nicht aus einer eventuell verständlichen Eingrenzung der Themen, sondern weil "man nicht erwartet, daß sie (das junge Mädchen) etwas aus sich macht". "Her career does not have to be self-justifying for she will have children, which is absolutely self-justifying like any other natural or creative act. With this background it is less important, what job an average young woman works at till she is married." (S. 13) Dennoch hält Goodman die diskutierten Probleme auch für Mädchen interessant, "for if the boys do not grow to be men, where shall the women find men" (S. 13).

Goodman gilt als einer der bedeutenden utopischen Denker des heutigen Amerika. Angesichts des bürgerlich liberalen und nostalgischen Charakters seiner Gesellschaftsutopie wirft diese Einschätzung ein bezeichnendes Licht auf den Stand des utopischen Denkens in den USA. Die Dorf- und Lebensgemeinschaft, die Frau als Mutter, der selbständige Unternehmer, die große politische Persönlichkeit, der Präsident als Retter der Nation, Verkörperung des Patriotismus sind zweifelhafte Ideale, wenn man sie unkritisch in unsere Gesellschaft hinüberretten will.

- 30 GOODMAN, Paul: The Community of Scholars. New York: Random House 1962.

Das Buch ist eine Abhandlung in anarchistischer Theorie. Es behauptet, daß allein die Betrachtung in anarchistischer Sicht aus dem gegenwärtigen hierarchischen amerikanischen Hochschulsystem die wertvollen Elemente herauslösen könne, die der Bewahrung in einem reformierten Erziehungssystem, das den Bedürfnissen der Mitglieder und der Gesamtgesellschaft gerecht wird, wert sind. Es ist eine Kampfansage an die Adresse der Hochschulverwalter, deren zunehmender Einfluß und bürokratische Mentalität das Ziel einer liberalen Erziehung unmöglich mache. Goodman hält an einem emphatischen Begriff der Universitätsgemeinschaft fest, einer Gemeinschaft, die Lehrende und Lernende umfaßt, die aber die Administration als einen Fremdkörper ausschließt.

Der Lehr- und Lernprozeß wird von ihm in psychoanalytischen Termini analysiert. Zwischen Lehrer und Schüler stelle sich eine gegenseitige libidinöse Beziehung her, eine der Identifikation des Schülers mit dem durch Erfahrung und sachliche

Autorität sich auszeichnenden Lehrer und eine der Projektion des Lehrers, der sein Ich-Ideal eher im Schüler entfaltet sieht als in sich selbst. Von der Sache her bringt diese Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden ihre eigene Verwaltung hervor, obwohl sie historisch auf Selbstverwaltung beruht. Über die tradierten Selbstverwaltungskörperschaften hinausgehend, verweist Goodman auf die stets vorhandenen latenten anarchistischen Traditionen in der Universität, die jegliche Regierung überhaupt ablehnten. Auf diese anarchistische Untergrund-Tradition, die in Ablehnung verselbständigter Verwaltung zu relevanten Angelegenheiten ad hoc Entscheidungen fällte, gelte es sich wieder zu besinnen, zumal in den Fakultäten, in denen wie nirgends sonst in etablierten Institutionen eine subversive anarchische Stimmung keime. Die Studenten stünden den Lehrkräften in dieser Stimmung um nichts nach.

Die Rückführung der Universität auf ihre sachliche Funktion, das Bewußtsein kritisch zu schulen, und ihre ursprüngliche Form, die Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden, impliziere jedoch Überlegungen, wie das Verhältnis von Universität und Gesellschaft beschaffen sein sollte.

Goodman steht einer eng an Berufserwartungen und gesellschaftlichen Bedürfnissen orientierten Erziehung ablehnend gegenüber. Er konzidiert, daß Erziehung durch und durch von gesellschaftlichen Bedürfnissen geprägt ist, dennoch plädiert er für einen Spielraum, für eine kritische Distanz im Verhältnis von Ausbildung und Gesellschaft. Die an aktuelle wirtschaftliche und gesellschaftliche Interessen gebundene Ausbildung verschwende jugendliche Kräfte, die eher in den Dienst einer Verbesserung und Fortentwicklung des bestehenden gesellschaftlichen Systems gestellt werden sollten. Kritische Einstellung, Experimentierfreude und freies ungezügelttes Wachstum als Erziehungsziele fördern seiner Meinung nach gleichzeitig die Entfaltung des Individuums und die Fortentwicklung der Gesellschaft, in der diese freieren Menschen ihren Platz haben.



- 31 GORZ, André: "Studium und Facharbeit heute". In: Neue Kritik, Bd. 7 (1966), H. 35, S. 19-23.

Gorz analysiert in seinem Aufsatz drei Widersprüche im Erziehungssystem, die sich in den hochindustrialisierten Ländern mit zunehmenden technologischen Veränderungen ergeben:

1. den Widerspruch zwischen wachsenden Kosten für die Ausbildung der gesellschaftlich notwendigen Arbeitskraft und der Weigerung der Gesellschaft, die Kosten für diese Ausbildung zu übernehmen;
2. den Widerspruch zwischen der Art und dem Niveau der Ausbildung, die durch die Entwicklung der Produktivkräfte erforderlich werden, und der Ausbildung, die die Erhaltung der bestehenden hierarchischen Unternehmensstruktur und Produktionsverhältnisse garantiert;
3. den Widerspruch zwischen der zunehmenden Autonomie der produktiven Arbeit und deren unmittelbarer sozialer Bedeutung für den Arbeiter und seinem heutigen abhängigen sozialen Status innerhalb des Unternehmens.

Zu 1.: Den an diesem Punkt ansetzenden Forderungen der Studenten in Frankreich und der BRD (UNEF, SDS) nach einem an alle Studenten vom Staat zu zahlenden Studentengehalt liege die Auffassung zugrunde, daß der Student, indem er seine geistigen und wissenschaftlichen Fähigkeiten ausbilde, für die Gesellschaft notwendige "produktive" Arbeit leiste, die eine angemessene Entschädigung erfordere. Allein ein solches Studentengehalt ermögliche es dem Studenten, sich gegenüber familiären Studiums- und Berufsvorstellungen bzw. möglichem Konformitätsdruck des Stipendiengabers eine größtmögliche Unabhängigkeit zu bewahren. Die Forderung nach einem "Studienhonorar" impliziere ein qualitativ anderes Bild von der Stellung des Studenten in der Gesellschaft. Bedeute das von den Eltern finanzierte Studium für den aus Ober- und Mittelschichten stammenden Studenten ein nur der späteren Elite zustehendes Privileg einer Verzögerung des Eintritts in das aktive

Berufsleben, das gleichwohl von der Antizipation einer späteren lukrativen Karriere geprägt sei, so versetze dagegen ein allgemeines Studentengehalt den Studenten in den Status eines Arbeiters, der für seine "produktive Tätigkeit" entlohnt werde. Damit werde die Selbständigkeit und Selbstverantwortlichkeit des Studenten für seine intellektuelle Ausbildung gefördert und gleichzeitig elitären akademischen Gruppen- und Führungsideologien die Basis entzogen.

Zu 2.: Die aus der Entfaltung der Produktivkräfte resultierende Notwendigkeit, die Hochschulausbildung nicht auf die Erziehung einer bürgerlichen Elite zu beschränken, sondern auch Studenten aus den sozialen Unterklassen zu rekrutieren, impliziere gleichzeitig eine Umgestaltung der bisherigen Lehre nach Inhalt und Methode. Am Beispiel des Fouchet-Plans diskutiert Gorz die verstärkten Tendenzen zur Spezialisierung und zur utilitaristischen, verkürzten Ausbildung, insbesondere die, mittels Einschränkung theoretischer und philosophischer Disziplinen und ihrer Trennung von den technischen Fächern hochspezialisierte Techniker und Fachleute auszubilden, deren Fertigkeiten unmittelbar in der Produktion und Verwaltung einsetzbar sind, ohne daß die sozialen Strukturen der Produktionsverhältnisse dadurch in Frage gestellt würden. "Die höhere Bildung soll losgelöst werden von der authentischen Kultur, das heißt den Methoden und Verhaltensweisen schöpferischer Tätigkeit im naturwissenschaftlichen und technischen Bereich - und andererseits soll die 'Kultur' von der sozialen Praxis und der Kenntnis produktiver Arbeit abgeschnitten bleiben." (S. 21) Mit diesen Maßnahmen schade die kapitalistische Gesellschaft auf lange Sicht sich selber, da das unmittelbar anwendbare Wissen infolge der schnellen technologischen und wissenschaftlichen Umwälzungen rasch veralte. Eine an den raschen technologischen Veränderungen orientierte Ausbildung muß dagegen gerade methodisch und theoretisch vielseitig fundiert sein und den Studenten befähigen, seinen Wissens- und Tätigkeitsbereich in der Beziehung zu anderen Gebieten begrifflich und

praktisch zu beherrschen, so daß er seine Kenntnisse selbständig weiterentwickeln und seine wissenschaftliche Qualifikation behaupten könne.

Zu 3.: Widerspruch zwischen der relativ autonomen Tätigkeit des neuen "Spezialarbeiters" und seiner abhängigen Stellung im Unternehmen.

- a) Die Arbeitsbedingungen der Manufakturperiode brachten es mit sich, daß die Arbeitskraft der Mehrzahl der Arbeiter nur der Quantität ihrer physiologischen Energie entsprach; sie hatte keinen Wert an sich, sondern war beliebig austauschbar, und ihr Zusammenspiel mit anderer Arbeitskraft wurde von außen kombiniert. Die Entfremdung der Arbeit hatte ihre natürliche Basis in der Arbeitsteilung. Mit den technischen Neuerungen, insbesondere der Automation, werde nun ein neuer Typus des "Spezialarbeiters" erforderlich, von dem wegen seiner technischen Verantwortung ein allgemein höheres Bildungsniveau erwartet werde als seine unmittelbare Aufgabe verlange. Selbst wenn sie weniger eigene Initiative verlange, mache sie ausgedehntere Kenntnisse nötig, fördere damit aber auch die Kontrolle über einen größeren Sektor des Produktionsbereichs.
- b) Da die Arbeitsbeziehung nicht mehr eine einsame Beziehung zur Maschine, sondern eine Beziehung zum industriellen Prozeß sei, der aus einer bewußten Verbindung menschlicher Tätigkeiten bestehe, sei die Arbeitskraft nun vor allem gesellschaftlich qualifiziert. Die Produktion verlange Zusammenarbeit in Teams, in denen sich die traditionellen Schranken zwischen Arbeitern, Angestellten und Technikern verwischen. Da die Fähigkeiten des Spezialarbeiters in der automatisierten Industrie nie ausgenutzt würden, könne er - soweit es sein Bewußtseinsstand erlaubt - sein Interesse von der individuellen Arbeit auf ihre gesellschaftliche Bedeutung, Organisation und Zweckmäßigkeit richten.

Das könne zu einem Konflikt zwischen den Technikern und wissenschaftlichen Angestellten und der kapitalistischen Leitung führen, da das Management oft den Wert der Arbeit finanziellen Kriterien der Rentabilität unterordne oder opfere. Dieser Widerspruch werde aber nicht automatisch sichtbar; notwendig sei daher die Verbindung des Neoproletariats der wissenschaftlichen und technischen Arbeiter, der Studenten und der Lehrer mit der Arbeiterklasse.

- 32 GOTTLIEB, David: "Processes of Socialization in American Graduate Schools". In: Soc. Forces, Bd. 40 (1961), H. 2, S. 124-131.

Von einem interaktionistischen Verständnis der professionellen Sozialisation als "post-adoleszente Veränderung des Selbst" ausgehend, akzentuiert Gottlieb die Rolle der Graduate-School-Fakultät beim Prozeß des Rollenlernens. Der Fakultät wird die Rolle des "Sozialisierenden" zugestanden; der Student in der Rolle des "Sozialisierten" habe sich "unwiderruflich der Umgebung anvertraut, die seinen Beruf repräsentiert" (S. 124). Die professionelle Sozialisation gilt als gelungen, wenn die Berufsorientierungen des Studenten sich mit denen der Fakultätsmitglieder decken. Andere den Sozialisationsprozeß beeinflussende Determinanten werden vernachlässigt, der Lehrkörper wird zum Promoter der fortschreitenden Sozialisation verabsolutiert. Dieser Ansatz wurde operationalisiert in einer nationalen Umfrage an amerikanischen Graduate Schools (n = 2842), bei der die vorherrschende Ausrichtung der Departments auf Forschung bzw. Lehre, die Integration von Studentenschaft und Fakultät und die Veränderungen der Karrierepläne der graduierten Studenten erhoben wurden. Die Resultate belegen, daß die Karrierepräferenzen der Studenten sich in der Interaktion mit der Fakultät verändern. Integration und häufiger Kontakt mit der Fakultät disponiert die Studenten dazu, mit Fakultätsmitgliedern Berufspläne zu diskutieren, woraus sich häufig Verän-

derungen der ursprünglichen Berufsorientierungen ergeben. Einen großen Einfluß auf die Richtung der Berufsentscheidung gewinnen die inhaltlichen Ratschläge und Empfehlungen der Fakultät.

- 33 GOTTLIEB, David und HODGKINS, Benjamin: "College Student Subcultures: Their Structure and Characteristics in Relation to Student Attitude Change". In: School R., Bd. 71 (1963), H. 3, S. 266-289.

Früheren Studien, die Einstellungsveränderungen von Studenten während des College-Aufenthalts untersuchen (vgl. Jacobs), sei anzulasten, daß sie von einer homogenen Studentenpopulation ausgehen, die in uniformer Weise auf die spezifischen College-Einflüsse reagiert. Demgegenüber unterstreichen die Autoren die unterschiedlichen Wertorientierungen, mit denen Studenten bereits zum College kämen, und die in der Interaktion mit dem spezifischen sozio-kulturellen System der "Universitätsgemeinschaft" verschiedene Typen von studentischen Subkulturen hervorbrächten. Der Prozeß der Ausbildung von Subkulturen wird sozialpsychologisch mit Festingers Theorie der kognitiven Dissonanz erklärt. Um Unstimmigkeiten zwischen den eigenen Erwartungen und den vom College offerierten Wertvorstellungen zu verringern, distanzieren sich der Student von einigen Aspekten der offiziellen Wertorientierungen, die mit seinen eigenen Überzeugungen nicht konsistent sind, eigene er sich andere Wertmuster der "college community" an. Unterstützung und Bestärkung bei diesem Umstellungsprozeß erfahre er durch ähnliche und gleiche Wertorientierungen von peer groups, die fortlaufend die studentischen Reaktionen auf das akademische Milieu beeinflussen. Empirisch belegen die Autoren die unterschiedlichen Bewußtseinsveränderungen in einer 1962 durchgeführten Studie, in der 1.500 Studenten nach

ihrer Zugehörigkeit zu verschiedenen Subkulturen im Verlauf ihres Studiums befragt wurden. Die Arbeit stützte sich hierbei auf die von Clark und Trow entwickelte Typologie von Subkulturen. Einstellungsveränderungen wurden in starkem Maße für die nonkonformistische und akademische Subkultur konstatiert.

- 34 GURIN, Patricia und KATZ, Daniel: Motivation and Aspiration in the Negro College. Ann Arbor, Mich.: Survey Research Center, Institute for Social Research 1966.
- 35 HEIST, Paul: "Intellect and Commitment: The Faces of Discontent". In: Knorr, O. A. und Minter, W. J. (Hrsg.): Order and Freedom on the Campus. Boulder, Col.: Interstate Commission for Higher Education 1965, S. 61-68.

Es handelt sich hier um eine Untersuchung der Persönlichkeitszüge von Teilnehmern an der Studentenrevolte in Berkeley, speziell der Mitglieder der Free Speech Movement (FSM). Daten wurden aus mehreren Erhebungen gewonnen:

- a) aus einer Zufallsstichprobe aus der Gruppe der 800 Studenten, die bei dem Sit-in am 2. Dezember 1964 verhaftet wurden (n = 130);
- b) aus einer Stichprobe von FSM-Mitgliedern, die nicht durch Zufallsauswahl gewonnen wurden (n = 58);
- c) aus einer von Watts und Whittaker durchgeführten Untersuchung von Teilnehmern an der Studentenrevolte in Berkeley (n = 173).

Ein Satz von sechs aufeinander bezogenen Einstellungsskalen erlaube die Klassifizierung der Studenten nach dem Grad ihrer intellektuellen Disposition. Erfasste Dimensionen waren: introvertiertes Denkvermögen, theoretische Orientierung, ästhetische Neigungen, Komplexität und experimentelle Orientierung, Autonomie, religiöser Individualismus, Impulsexpression, soziale Entfremdung, soziale Introversion, Mangel an Angst.

Die Ergebnisse bestätigen die Hypothesen,

1. daß die Mitglieder der FSM zu einem großen Teil Transfer-Studenten sind und vorher andere Colleges besuchten;
2. daß ein großer Teil dieser Studenten vorher distinguierte Liberal Arts Colleges oder private "Big-Image"-Universitäten besuchten;
3. daß die Teilnehmer der FSM ein höheres Maß an Autonomie und geistiger Unabhängigkeit, an "cultural sophistication", an Befreiung von institutionellen Einflüssen der Vergangenheit, an Offenheit und intellektuellem Engagement zeigen;
4. daß die FSM Studenten hinsichtlich der akademischen Leistung weit über dem Durchschnitt lagen, im Vergleich zu den Studenten, die sich nicht der FSM anschlossen.

36 HOLLANDER, Charles (Hrsg.): Collection of Background Papers on Student Drug Involvement. Washington, D.C.: Van Ameringen Foundation und Maurice Falk Medical Fund 1967.

- 37 JACOB, Philip E.: Changing Values in College. New York: Harper and Row 1957.

Unter Berücksichtigung einer großen Zahl empirischer Untersuchungen seit dem Zweiten Weltkrieg erörtert Jacob den Einfluß der Hochschulausbildung auf Persönlichkeitsentwicklung und Werthaltungen der Studenten. Als Hauptdimensionen der studentischen Persönlichkeitsveränderung im Laufe des Studiums bezeichnet er die Entwicklung zu konformen Werthaltungen, die größere Toleranz gegenüber abweichendem Verhalten und die größere Flexibilität und Kritikfähigkeit der Studenten. Nach einem aus den Ergebnissen der verschiedenen Studien entwickelten Werteprofil, das nach Jacob für 70 bis 80 Prozent der amerikanischen Studenten zutrifft, wird der typische Student durch folgende Haltungen charakterisiert: Er ist überaus zufrieden mit seiner täglichen Arbeit und seinen Zukunftsaussichten; die materiellen Aspekte des Lebens bewertet er hoch. Er akzeptiert die Konventionen des amerikanischen Wirtschaftssystems als den Kontext, innerhalb dessen er seine persönlichen Wünsche befriedigen wird. Er teilt die traditionellen Moralvorstellungen, ist aber relativ tolerant gegenüber abweichendem Verhalten. Er ist politisch uninteressiert. Nur eine kleine Minorität betrachtet die College-Ausbildung unter dem Aspekt der intellektuellen und persönlichen Entfaltung. Der Majorität geht es mehr darum, sich die Fertigkeiten anzueignen, die unmittelbar auf den Beruf vorbereiten. Nach Jacob ereignen sich im Verlauf des Studiums keine tiefliegenden Wertveränderungen mehr, vielmehr stellen die stattfindenden Entwicklungen Oberflächenveränderungen dar. Aus diesem Grund kennzeichnet Jacob den Entwicklungsprozeß während des Studiums als abschließende Sozialisation, in der vorhandene Wertelemente in Konsistenz gebracht und stabilisiert werden. Den von Sanford und anderen gewählten Begriff "Liberalisierung" für diesen auf dem College stattfindenden Prozeß der Entwicklung und Anpassung hält Jacob für eine falsche Bezeichnung. Die feststellbaren Persönlichkeitsveränderungen, die durch diesen Begriff charakterisiert



werden sollen, stellen nach Jacob keine fundamentale Neuorganisation von Werten dar, sondern reflektieren allgemeine kulturelle und soziale Einstellungsveränderungen zu Fragen der nationalen Politik und der Rassendiskriminierung. Die von Sanford, Newcomb und anderen verwendeten Einstellungstests messen demnach eher einen verbalen Liberalismus der Ansichten als einen Liberalismus der integrierten und funktionierenden Persönlichkeit. In weiteren Kapiteln diskutiert Jacob den Einfluß der verschiedenen Colleges, des Lehrbetriebs, des Curriculums, der Persönlichkeit des Lehrers auf die Entwicklung des Studenten. Während er generell dem Erziehungsprozeß keine formende Kraft zuschreibt, nimmt er doch an, daß das spezifische Klima an kleinen hervorragenden Liberal Arts Colleges den Studenten neue Wertorientierungen nahelegt.

Vgl. Sanford, 68

- 38 JENCKS, Christopher: Notes on Higher Education in California. Januar 1965, hektographiertes Manuskript.

Jencks will in diesem Aufsatz auf die Beziehung von strukturellen Gegebenheiten des Hochschulsystems und Persönlichkeitsentwicklungen der Studierenden aufmerksam machen. Insbesondere der Gedanke, daß die wissenschaftlichen Leistungen des Studenten nicht nur seine Motivation und seine Begabung reflektieren, sondern auch seine Reaktion auf eine spezifische Umwelt darstellen, wird von Jencks akzentuiert. Seine Darlegungen stützen sich auf das zentral geplante kalifornische Hochschulwesen, das als Modell für die Entwicklung der Hochschulstrukturen in den anderen amerikanischen Staaten angesehen werden kann. Jencks Auffassung zufolge werden auch die anderen amerikanischen Staaten wegen des generellen Bedarfs an Hochschulabsolventen gezwungen sein, bis Mitte der siebziger Jahre ihr Ausbildungssystem bei möglichst geringen Kosten weitgehend umzustrukturieren.

Im Zusammenhang mit der Differenzierung des kalifornischen Hochschulsystems konstatiert Jencks eine rasch zunehmende Expansion von Two Year Junior und von Commuter Colleges. Er bezweifelt die Bildungsfunktion von Commuter Colleges, in denen die Studenten nicht wohnen, sondern wo sie sich täglich nur stundenweise aufhalten. Seiner Auffassung nach war es eine der wichtigsten Aufgaben des traditionellen Residential College, die Jugendlichen in einem wesentlichen Abschnitt ihrer Entwicklung von den Eltern zu trennen. Die Entfaltung des Jugendlichen in einer neuen Umwelt, ohne die ständige Überwachung bzw. die Rücksichtnahme auf elterliche Überzeugungen und Erwartungen kann allein die gewünschte intellektuelle und soziale Mobilität hervorbringen, die Jencks als Erziehungsziel setzt. Die Lösung von den Wertvorstellungen der Eltern und der Herkunftsschicht, die Erweiterung des Horizonts, der sogenannte "cosmopolitan outlook", der Aufstieg aus der Mittelklasse oder aus dem Emigrantenstatus in den Rang des Wirtschaftsführers oder Managers bezeichnen die von ihm genannten Ziele, die eine gute Ausbildung in Residential Colleges zeitigen kann. Einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung der Studenten schreibt Jencks dem Kontakt mit gleichaltrigen Kommilitonen auf dem Campus zu. Die intensive Kommunikation mit Freunden beim täglichen Zusammenleben hat seiner Auffassung nach einen ähnlich starken erzieherischen Wert wie das, was der Studierende im Rahmen der Ausbildung vom Professor lernt.

In dem Maße, wie nun das traditionelle Bildungssystem durch die Verlagerung auf Junior und Commuter Colleges umstrukturiert wird, kann das Ausbildungssystem die Erziehungs- und Bildungsfunktion nicht mehr leisten. Diplome und Zertifikate legitimieren zwar zur Ausübung eines Berufs, der nur mittels Hochschullaufbahn zu erreichen ist, der Hochschulabschluß beinhaltet aber nicht mehr den Erwerb bestimmter Persönlichkeitsqualitäten oder die Lösung von der sozialen Schicht der Eltern. Die Verwissenschaftlichung der Berufe und die generelle Hebung

der akademischen Standards für qualifizierte Berufe droht der Hochschulausbildung den Charakter eines sozialen Aufstiegs zu nehmen. Schließlich führt die Umstrukturierung und Differenzierung des Bildungssystems auch zu Veränderungen der Beziehung der Studenten zu ihren Ausbildungsstätten. Das "state-wide-system" in Kalifornien, das relativ leichte Übergänge von einem College zum anderen ermöglicht, macht die sonst übliche Identifikation des Studenten mit seinem College unmöglich. Hierzu tragen insbesondere im Undergraduate-Stadium auch die auf High-School-Zensuren basierenden Zulassungsverfahren, das Wohnen bei den Eltern, die Art der Instruktion, das Part-time-Studium oder das zeitweilige Ausscheiden aus dem College zwecks Gelderwerb bei. Die sozialen Kontakte der Studenten werden zu einer endlosen Kette von ersten Bekanntschaften und neuen Eindrücken; oberflächliche Bekanntschaften herrschen vor und tiefere Freundschaften bahnen sich aufgrund des häufigen Wechsels des Studienorts kaum an. (Dieses unpersönliche Studium, das zur Vereinzelung vieler Studenten auf dem Campus führt, verstärkte das latente Unbehagen besonders vieler Studenten in Berkeley; es begünstigte unter anderem die Massenbasis der protestierenden Studenten während der Berkeley-Revolte.) Wenn im Rahmen der kalifornischen Erziehungsplanung auch neue Graduate-Programme entwickelt wurden und die Undergraduate-Ausbildung umgestaltet wurde, so können, meint Jencks, die Veränderungen nicht davon ablenken, daß die State Colleges "vast intellectual slums" darstellen. Insbesondere "Allgemeinbildungsprogramme für durchschnittliche Studenten" sind bei der Rekonstruktion des Bildungssystems verlorengegangen.

Die hier geschilderten Zusammenhänge haben schließlich auch Auswirkungen auf das politische Bewußtsein der betroffenen Studenten. Während das an der "general education" orientierte Hochschulsystem in der Lage war, potentielle Rebellen als Mitglieder des Establishments zu entlassen, wird die Vernachlässigung der Persönlichkeitsbildung im gegenwärtigen Ausbildungs-

system, das nur auf Vermittlung spezifischer Berufsfertigkeiten abzielt, viele Studenten in ihrer Opposition gegen das Establishment bestätigen. Die sozialen Privilegien, die man durch eine längere Ausbildungszeit zu gewinnen dachte, haben aufgrund der Diplominflation an Wert verloren. Die Aufstiegsillusionen und Hoffnungen der College-Absolventen auf gehobene und autonome Positionen tragen den Charakter kollektiver Selbsttäuschungen. Gerade diejenigen Absolventen der Hochschulen, deren Karriereerwartungen stark enttäuscht worden sind, werden Gegner eines an Allgemeinbildung orientierten Hochschulwesens sein und mit Bevölkerungsgruppen sympathisieren, die rechtsradikale Bewegungen auf lokaler Ebene unterstützen.

- 39 KAPLAN, Samuel: "Revolt of an Elite. Sources of the FSM Victory". In: Katope, Chr. G. und Zolbrod, P. G. (Hrsg.): Beyond Berkeley. Cleveland und New York: The World Publishing Company 1966, S. 93-110.

Einen Ansatz zur Erklärung der Heftigkeit, mit der die Studenten von Berkeley gegen die Einschränkung ihrer politischen Rechte auf dem Campus kämpften, liefert nach Kaplans Auffassung das von Samuel Stouffer entwickelte Konzept der "relative deprivation". Es besagt, daß nicht von den am heftigsten unterdrückten Gruppen Widerstand zu erwarten sei, sondern eher von denjenigen, die im Besitz einiger Vorrechte sind, die ein Bewußtsein von noch umfassenderen politischen Möglichkeiten und Freiheiten haben. Während die die politische Aktivität hemmenden Regeln auf dem Berkeley Campus seit der Präsidentschaft Clark Kerrs im Jahre 1958 gelockert worden sind (unter anderem Aufhebung des "communist speakers' ban"; Einrichtung von "free speech areas" und Erlaubnis, politische Literatur auf dem Campus zu verteilen), hätten andererseits die Erfolge der Bürgerrechtsaktivitäten in der Umgebung von Berkeley und San

Francisco zusätzlich die Erwartungen der Studenten im Hinblick auf Möglichkeiten politischer Betätigung auf dem Campus gehoben. Die Studenten hätten es als selbstverständlich angesehen, daß für ihre Bürgerrechtsaktivität innerhalb der Universität die gleichen Gesetze der Verfassung gelten wie außerhalb des Campus; daß die Universität als private Institution besondere Regeln zur Disziplinierung ihrer Mitglieder bereithielt, habe sie unerwartet getroffen. Auch eine relativ geringfügige Einschränkung, wie das Verbot, an einem der Zugangstore zum Campus Flugblätter zu verteilen und Schriften zu verkaufen, habe daher vor dem Hintergrund zunehmender studentischer Erfolge und Aktivität eine unzumutbare Zwangsmaßnahme bedeutet, die heftigen Widerstand hervorrufen mußte. Gerade die Tatsache, daß in den vergangenen Jahren Mißbräuche beseitigt worden waren, habe die Aufmerksamkeit der Studenten auf neue gelenkt. In dem Maße, wie die Studenten weniger kontrolliert wurden, sei ihre Empfindlichkeit für die ihnen zustehenden Rechte gewachsen.

Als einen weiteren Faktor, der das studentische Eintreten für die FSM begünstigte, bezeichnet Kaplan das Konfliktpotential, das aus Statusdiskrepanzen resultiere. Seien die Schwierigkeiten von Jugendlichen ohnehin schon groß infolge der widersprüchlichen Erwartungen, die von Erwachsenen an sie hergetragen werden, so würden die Konflikte der Adoleszenz im College verlängert und verschärft. Studenten würden einerseits als Erwachsene beurteilt, andererseits enthalte man ihnen manche Vorrechte vor, die gerade eine Anerkennung als Erwachsene beinhalten. Einerseits werde von dem Studenten intensives Studium, wissenschaftliche Leistung und von männlichen Studenten Ableistung des Militärdienstes erwartet, andererseits unterliege seine politische und sexuelle Betätigung willkürlichen Kontrollen und Verboten. Hinzu kämen Konflikte bei Studenten, die noch keine berufliche Identität gewonnen haben und deren Studiengang auch nicht auf einen spezifischen Beruf vorbereitet. Unsicherheiten dieser Art seien vornehmlich

bei Studenten der liberal arts anzutreffen. Schließlich träten Spannungen während des Studiums auf, die aus der unterschiedlichen Behandlung der Studenten innerhalb und außerhalb des College folgten. Genieße der Student außerhalb des College Achtung und gewisse Privilegien gerade aufgrund seines Status als Student und dank zukünftiger hoher Berufschancen, so erfahre er sich in der Universität an der Basis der Sozialhierarchie der Hochschule, wo seine persönlichen Qualitäten kaum zur Geltung kämen. Die Entpersönlichung der Sozialatmosphäre des College werde darüber hinaus durch die bürokratischen Aufnahme- und Leistungsmessungsverfahren verschärft. Studentische Subkulturen (subterranean modes) antworten nach Kaplan auf diese und andere Widersprüche des studentischen Status; sie bieten Ersatzbefriedigungen anstelle der verbotenen Betätigungen; sie kanalisieren gewissermaßen die jugendliche Feindseligkeit gegen die Erwachsenenwelt. Eine studentische Bewegung wie die FSM könne daher an diese feindseligen Tendenzen, die aus Statusdiskrepanzen resultierten, anknüpfen und diese auffangen.

- 40 KATZ, Joseph und SANFORD, Nevitt: "The New Student Power and Needed Educational Reforms". In: Phi Delta Kappan, Bd. 47 (1966), H. 8, S. 397-401.

Die Autoren konstatieren substantielle Veränderungen auf dem amerikanischen Campus. Die Studenten seien sich ihrer politischen Macht bewußt geworden, sie etablierten sich als vierter Stand neben Fakultät, Administration und Trustees. Die Schranke, die kontinuierlicher studentischer Politik durch den raschen Wechsel der Studentengenerationen gesetzt ist, versuchten sie durch Institutionalisierung von "self perpetuating structures" aufzuheben. Diesen Stand der Dinge müßten Fakultät und Administration zur Kenntnis nehmen und bei zukünftigen Reformen im Hochschulsektor beachten. Man dürfte sich nicht mit einer oberflächlichen, "phantom-like" Beschreibung der Studen-

ten zufriedengeben. Man müsse sich um Informationen bemühen, die der studentischen Situation, im Hörsaal und außerhalb, wirklich gerecht werden, Informationen über die Vereinzelung der Studenten im Universitätsbetrieb, die geringe Chance der aktiven Teilhabe an Lernprozessen, die Skepsis gegenüber dem zukünftigen Beruf, die häufig durch die Abwendung vom elterlichen Lebensstil vertieft wird. Ferner müßten untersucht werden die sexuellen Spannungen und Unsicherheiten, die durch den Zwang, in repressiven Wohngemeinschaften leben zu müssen, entstehen. Gelegentlich werde der Studentenschaft vorgeworfen, sie sei an Diskussionen über Hochschulprobleme gar nicht interessiert. Dem halten die Autoren entgegen, daß die Indifferenz der Studenten daher rühre, daß ihre Ausbildungsinteressen vernachlässigt und ihre Reformvorschläge nicht anerkannt worden seien. Um das latente Interesse der Studenten an Ausbildungsproblemen zu aktualisieren, sei es vordringlich, die Studenten als Arbeitspartner zu akzeptieren und ihre Beiträge nicht als unqualifiziert abzuwerten. Solange jedoch das intellektuelle, moralische und emotionale Wohlergehen der Studenten der Institution oder den Interessen anderer Gruppen untergeordnet wurden, sei die anhaltende Unruhe der Studenten verständlich.

Kommentar: Die Verbesserungsvorschläge der Autoren beinhalten keine tiefgreifenden institutionellen Veränderungen, sondern erstrecken sich hauptsächlich auf die psychologische Ebene einer ausgedehnteren und vorurteilsfreieren Information und Diskussion. Die Autoren gehen davon aus, daß generell eine Verständigung zwischen Fakultät, Verwaltung und Studenten erzielt werden könne, wenn mehr Wissen über die spezifischen Schwierigkeiten der jeweiligen Position vorhanden sei. Als vordringliche Maßnahme zur Entspannung der Campus-Atmosphäre sprechen sie sich für eine Aufhebung des "In-loco-parentis"-Prinzips und für die Lockerung von Verhaltensvorschriften auf dem Campus aus. Hinter diesen Vorschlägen steht die Vermutung,

daß Studenten sich selbständiger und verantwortungsvoller verhalten würden, wenn ihnen ein größerer Spielraum auf dem Campus gewährt würde, so daß auch die Bereitschaft, an gesamtuniversitären Aufgaben mitzuarbeiten, wachse.

- 41 KENISTON, Kenneth: "American Students and the 'Political Revival'". In: Amer. Scholar, Bd. 32 (1962/63), H. 1, S. 40-64.

Keniston versucht, eine historisch-psychologische Erklärung für die politische Apathie unter den amerikanischen Studenten zu geben, die er auf den Mangel an genuinen revolutionären Traditionen in der amerikanischen Geschichte zurückführt. Vor allem habe das Fehlen einer amerikanischen Feudalschicht zur Folge, daß die Rebellierenden keine sichtbaren Gegner vor Augen hatten, gegen die sich ihr Protest hätte richten können. Die jungen Amerikaner lebten - so Keniston - immer in einer Gesellschaft, in der anerkannter Wert war, was in anderen Ländern Motto der Revolutionen war. Sie lebten gleichsam immer in einer "nachrevolutionären Welt". Das Fehlen eines politischen Gegners und das Selbstverständnis der amerikanischen Gesellschaft als einer freien, gerechten Gesellschaft habe bewirkt, daß unterprivilegierte und in schlechten sozialen Verhältnissen lebende Jugendliche die Ursache für ihre Lage bei sich und ihrer eigenen Unzulänglichkeit zu suchen gezwungen waren. Demgegenüber habe individuelles Leistungsstreben und eine umfassende Ausbildung einen raschen sozialen Aufstieg versprochen. Da dieser individuelle Ausweg im Bewußtsein der amerikanischen Jugendlichen immer als reale Alternative existiert habe, sei einem politischen Engagement der Boden entzogen worden.

Eine weitere Konstante, der Keniston einen hemmenden Einfluß auf die Ausbildung eines politischen Bewußtseins zuschreibt, ist das Verdikt der Ideologie im Denken der Amerikaner, das sich als Ablehnung aller umfassenden, theoretisch begründeten



Versuche, die Gesellschaft zu verändern, niederschlägt. Diese Haltung habe gleichfalls zum Rückzug, zur inneren Emigration beigetragen. Das unpolitische Selbstverständnis der amerikanischen Gesellschaft bestimme gleichermaßen die Vorstellungen über die Jugend: In der Bestimmung der Subkultur ebenso wie in der Definition und der "Youth as apprenticeship for social mobility" wird dem Jugendlichen eine unpolitische Rolle zugeordnet.

Auf diesem Hintergrund weist Keniston dem Typ des "akademisch" orientierten Jugendlichen, der seit den sechziger Jahren auf dem Campus von sich reden mache, eine Schrittmacherrolle für die gesellschaftlichen Veränderungen Amerikas zu.

- 42 KENISTON, Kenneth: The Uncommitted. Alienated Youth in American Society. New York: Harcourt, Brace and World 1960, 1965.

Keniston untersucht die persönlichen und sozialen Wurzeln der "new alienation" amerikanischer Studenten, einer Art der Entfremdung, die nicht auf die deklassierten Bevölkerungsschichten zutrifft, sondern die von Jugendlichen aus den oberen Schichten als Haltung gewählt wird. Bei der Untersuchung wurden aus einer großen Gruppe von Harvard College Undergraduates zwölf Studenten mittels psychologischer Tests als extrem entfremdet ausgewählt. Neben ihnen wurden zwölf extrem nicht entfremdete Studenten und weitere zwölf Studenten (Kontrollgruppe) gebeten, an einer dreijährigen Studie teilzunehmen, in der ihre Persönlichkeitsentwicklung beobachtet werden sollte. Alle Studenten schrieben eine lange Autobiographie, einen Aufsatz über ihre Wertvorstellungen und philosophischen Anschauungen. Alle wurden dem TAT und anderen psychologischen Experimenten (unter anderem systematischer Beobachtung in Fünfergruppen, Untersuchung des Selbstbildnisses, der Moralvorstellungen und der Identitätsbildung) unterworfen. Alle Studenten wurden in

dem Zeitraum wiederholt unter autobiographischen, philosophischen und experimentellen Gesichtspunkten interviewt. Nach Beendigung der Untersuchung lag Material vor, das über die Vergangenheit jedes Studenten, seine Anschauungen, seine Familie und das College-Leben, seine Hoffnungen und Träume Auskunft geben konnte. Folgende Merkmale sind nach Keniston für Entfremdung charakteristisch: Mißtrauen, Haß, Angst, Egozentrismus, das Gefühl, ein Außenseiter zu sein, das Gefühl der Distanz zu anderen, Selbstverachtung, Ablehnung der kulturellen (amerikanischen) Werte, Betrachtung der Welt als eines unstrukturierten und bedeutungslosen Chaos. Die entfremdeten Jugendlichen zeigen keine Zukunftsperspektiven und glauben auch nicht, jemals längerfristige Zielvorstellungen entwickeln zu können. Sie sind in einer spezifischen Art realistisch. Die letzte philosophische Rechtfertigung für ihre Handlungen beziehen sie aus ihren unmittelbaren Gefühlen, Stimmungen und aus dem Vergnügen. Langfristige Pläne erscheinen ihnen sinnlos in Anbetracht der Unsicherheit der Zukunft und der Wahrscheinlichkeit, daß alle Dinge doch schlecht enden. Was zählt, sind nur die Bedürfnisse des Moments, des Körpers und der Sinne. Keniston beschreibt die Entfremdung der Jugendlichen nicht als Funktion personeller oder sozialer Faktoren, sondern als Funktion kontinuierlicher sozialer Belastungen, die durch persönliche Dispositionen modifiziert werden. Die Kräfte, die Entfremdung produzieren, sind gleichermaßen psychologisch, soziologisch, kulturell und historisch zu fassen. In jedem gegebenen Moment gehen alle diese Kräfte in die individuelle Erfahrung ein.

Nach Keniston kann die hier beschriebene Entfremdung aus einer wirklichen oder vermeintlichen Unfähigkeit gegenüber den Anforderungen der Gesellschaft resultieren. Diejenigen, die sich von den gesellschaftlichen Erwartungen überfordert fühlen, haben zwei Alternativen. Sie können die Legitimität der Erwartungen anerkennen und damit ihre eigene Unfähigkeit zugeben, oder sie können die Erwartungen als solche ablehnen, um ihre Selbstachtung zu behalten. Bei den untersuchten Jugendlichen war die Entfremdung vor allem in den Bereichen der Ideologie,

der Kultur und der Internalisierung manifest. Ihre Entfremdung ist explizit und gewählt; der unmittelbare Agent ist das Selbst; der Focus sind die vorherrschenden kulturellen Werte der Gesellschaft. Die Weise der Entfremdung ist eher "autoplastic", das Individuum verändernd, als "alloplastic", das heißt die Umwelt verändernd. Die psychologischen Wurzeln der Entfremdung liegen in der intensiven Wirkung ungewöhnlicher Entwicklungsbedingungen (resignierter Vater, emotionale und künstlerisch interessierte Mutter, die bei der Erziehung dominiert). Gegenüber Außenseitern erscheinen die Jugendlichen nicht besonders entfremdet; Keniston ist der Ansicht, daß sie ein besseres Gespür für ihr "wirkliches Selbst" und für ihr schöpferisches Potential haben als andere junge Männer ihres Alters. Viele der sozialen und historischen Ursachen ihrer individuellen Entfremdung lägen in den Verlusten der modernen technologischen Gesellschaft begründet - dem Verlust des Verständnisses für die historischen Dimensionen, dem Verlust der traditionellen Gemeinschaft und wirklicher Aufgaben. Noch schwerwiegender sei aber der Verlust einer zwingenden positiven Vision der individuellen und kollektiven Zukunft.

43 KENISTON, Kenneth: Young Radicals. Notes on Committed Youth. New York: Harcourt, Brace and World 1968.

44 KRULEE, Gilbert K., O'KEEFE, Robert und GOLDBERG, Martin: Influence of Identity Processes on Student Behavior and Occupational Choice. Northwestern University. Evanston, Ill.: U.S. Dpt. of Health, Education and Welfare, The Technological Institute, September 1966.

Die Autoren untersuchen Einstellungsveränderungen bei Studenten im Zusammenhang mit den Erfahrungen des Hochschulstudienprogramms. Zu diesem Zweck wurden die männlichen Studenten der

Northwestern University getestet. Den Bewerbern für drei Fakultäten der Undergraduate School zum Herbst 1961 wurden Freshman-Questionnaires zugeschickt. Im Herbst 1963 wurden dieselben Studenten noch einmal mit einem Senior-Questionnaire befragt. Die Fragen zielten auf die soziale Herkunft, die Karriereerwartungen, die persönlichen Werte und Lebensziele. Eine Reihe von Fragen betraf die Lehrplangestaltung und die Erziehungsvorstellungen. Besondere Aufmerksamkeit wurde den Fachwechslern und "drop-outs" geschenkt. Mit drei Kontrollgruppen von jeweils 15 Studenten, die nach einem Zufallsverfahren aus einer Liste der Fachwechsler ausgewählt wurden, wurden Interviews gemacht. Auch diese Transfer-Gruppen wurden im Herbst 1963 noch einmal befragt.

Die Ergebnisse belegen, daß bei älteren Studenten (seniors) die Begeisterung für ihre zukünftige Karriere stark nachgelassen, ja Zynismus Platz gemacht hat. Die Studenten sind zwar sicher, daß ihre Einkommens- und Prestigeerwartungen erfüllt werden, aber sie sind pessimistisch in bezug auf die Chancen für Unabhängigkeit, Führerschaft, persönliche Entfaltung und "Selbstausdruck". Besonders stark tritt diese Einstellung bei Studenten hervor, die nach ihrem Studienabschluß voraussichtlich in Großorganisationen arbeiten werden, nämlich bei Studenten der Wirtschaftswissenschaften und der Technischen Fakultät, sie gilt aber auch für Studenten der Geisteswissenschaften. Alle Studenten zeigten darüber hinaus eine starke Unzufriedenheit mit ihrem Studienprogramm. Sie klagen, daß die Fächer zu stark technisch orientiert seien und daß zu wenig Gewicht auf die nicht-beruflichen Aspekte der College-Ausbildung gelegt werde. Für die Gruppen der Fachwechsler treffen diese Schlußfolgerungen nicht zu. Die Spannungen zwischen ihren Idealvorstellungen und der Bewertung der eigenen Situation sind geringer.

- 45 LEHMAN, Irvin J. und DRESSEL, Paul L.: Critical Thinking, Attitudes, Values in Higher Education. Michigan State University 1962.

Die Autoren untersuchen Veränderungen des Kritikvermögens, der dogmatischen und stereotypen Denkweisen und der vorherrschenden Wertorientierungen, die während des College-Besuchs auftreten. Sie versuchen, die Faktoren zu identifizieren, die den Einfluß spezifischer Erfahrungen während des Studiums auf die Persönlichkeitsentwicklung der Studenten anzeigen. Zu diesem Zwecke wurden neueingeschriebene Studenten der Michigan State University bei ihrem Eintritt im Jahre 1958 getestet. Auswertbare Unterlagen erhielt man von 1.436 männlichen und 1.310 weiblichen Studenten. Daneben wurde als Kontrollgruppe ein Zufalls-sample aus der Gesamtpopulation gezogen.

Es wurde eine Major Battery verwendet, die den Test of Critical Thinking, Form G; das Inventory of Beliefs; die Rokeach Dogmatism Scale, Form E; das Prince's Differential Values Inventory und den College Qualification Test umfaßte.

Daneben machte man Gebrauch von einer Minor Battery, die den Experience Inventory I und II; Allport-Vernon/Lindzey Study of Values und Wesley's Rigidity Scale einschloß.

Die anfänglichen Statusdiskrepanzen, die sozio-kulturellen, erzieherischen und lehrplanmäßigen Unterschiede wurden durch Varianz- und Kovarianzanalyse getestet.

Die Untersuchung ergab, daß männliche Studenten in stärkerem Maße stereotyp und dogmatisch denken und weniger offen für neue Gedanken sind als weibliche Studenten. Studenten sind traditionsorientierter als Studentinnen. Studentinnen der nicht-technischen Disziplinen sind weniger dogmatisch und verwenden weniger Stereotypen als ihre mehr berufsbezogen orientierten Kommilitoninnen. Studenten der Physik und der Biologie haben die

am wenigsten stereotypen Vorstellungen und Anschauungen. Katholische Studenten sind am dogmatischsten und haben die höchsten Werte auf der Skala der traditionellen Wertvorstellungen. Studenten aus ländlichen Gegenden haben ebenfalls über dem Durchschnitt liegende Werte auf der Skala der traditionellen Wert- und Moralvorstellungen. In nahezu allen Fällen waren signifikante Verbesserungen des Kritikvermögens, ein Nachlassen der stereotypen Vorstellungen und eine Bewegung fort von den traditionellen Wertorientierungen festzustellen. Die ersten drei College-Jahre zeigten einen deutlichen Trend von "innerdirectedness to outerdirectedness", bei den Seniors war ein solcher Wechsel nicht mehr feststellbar. Es hat den Anschein, daß nach dem Junior-Jahr die vorhandenen Wertorientierungen stabilisiert werden und keine weiteren Veränderungen mehr eintreten. Mit einer Ausnahme (Dogmatismus bei männlichen Studenten) ist allgemein eine größere Homogenität der Wertvorstellungen am Ende des Senior-Jahres festzustellen als zu Beginn des Freshman-Jahres.

- 46 LEVINE, Robert A.: "American College Experience as a Socialization Process". In: Newcomb, Th. M. und Wilson, E. (Hrsg.): College Peer Groups. Chicago: Aldine Publishing Company 1966, S. 107-132.

Levine hält die Anwendung von Prinzipien des sozialen Lernens auf die College-Umgebung für besonders sinnvoll, weil sie Variablen enthalten, die das Verhalten der Studenten direkt beeinflussen. Nicht alle Verhaltens- und Einstellungsänderungen können allerdings dem Einfluß einer "effektiven" Umwelt, das heißt hier der College peer group, die die Aneignung spezifischer Verhaltensmuster belohnt, zugeschrieben werden. Zu berücksichtigen ist, daß aufgrund der Bewerbung der Studenten für einzelne Colleges, das heißt der Selbstselektion der Studenten, die Differenz zwischen den dort existierenden Orien-

tierungen der Studentenkultur und den Idealen, mit denen der Student sich identifiziert, relativ gering sein kann. Dies impliziert, daß der Student schon vor seiner Eingliederung in eine spezifische Subkultur im Sinne der Wertvorstellungen dieser Gruppe sozialisiert ist. Infolge der Verknüpfung der Wirkung der Selbstselektion mit der der Sozialisierung durch die peer group wird das Studium dieser Mechanismen im Rahmen des College erschwert; anders als bei der primären Sozialisation in der Familie, die auf der Basis zugeschriebener und nicht erworbener Merkmale erfolgt. Levine unterscheidet drei Positionen, die in der sozial-psychologischen Literatur, die die Funktion der College-Erfahrung für die individuelle Entwicklung des Studenten untersucht, eingenommen werden:

1. Akzentuierung der Bedeutung des College beim Erwerb von neuen Verhaltensweisen und Wertvorstellungen, die für das Post-College-Dasein notwendig sind. Da die Aneignung neuer Verhaltensmuster als Teil der Entwicklung der adoleszenten Persönlichkeit angesehen wird, rückt die peer group als Sozialisierungsagentur in den Vordergrund. Zwei Varianten des Verlaufs der Sozialisation sind unterscheidbar: Im einen Fall wirkt die College-Erfahrung intensivierend auf bereits erworbene Verhaltensdispositionen (bei Studenten der middle class), im anderen Fall wird die Diskontinuität zwischen der College- und der Pre-College-Situation hervorgehoben, was zum Lernen völlig neuer Verhaltensweisen zwingt (bei Studenten der working class);
2. Beurteilung des College als einer von mehreren lebensgeschichtlich aufeinanderfolgenden sozialen Umgebungen, in denen das Individuum auf sozialen Druck mit vorgeschriebenen Verhaltensweisen reagiert, ohne sich situationsunabhängige Gewohnheiten dauerhaft anzueignen. Aus dieser Sicht wird behauptet, daß Konformität ohne Internalisierung erreicht werde. Im College erlernte Einstellungsänderungen seien oberflächlich und würden in einer neuen Situation einer Auslöschung kaum widerstehen. Abgesehen vom Zugang zu

einer spezifischen Stellung in der Berufs- und Erwachsenenwelt, habe das College keinen Einfluß auf die Bewußtseinshaltung des Individuums (vgl. Jacob, 37);

3. Insistenz auf der Eigenart der College-Situation, die mit der Übergangsphase des Individuums vom Jugendlichen zum Erwachsenen zusammenfällt. Diese Periode sei gekennzeichnet durch die Revolte gegen die Eltern, durch Ablehnung der Angelegenheiten der Erwachsenen und durch Integration in eine Jugendkultur. Die vorherrschenden Verhaltensmuster höben sich deutlich ab von den Verhaltensgewohnheiten der Kindheit und der Erwachsenenwelt, wobei diese Phase eher die Funktion habe, Kindheitsgewohnheiten auszulöschen, als auf spezifische Erwachsenenrollen der Gesellschaft vorzubereiten.

Die so skizzierten Ansätze sind keineswegs unvereinbar. Jeder hat eine gewisse Berechtigung bei der Erklärung spezifischer Sozialisationsvorgänge unter Berücksichtigung der sozialen Herkunft der Studenten, ihrer differenten Wertorientierungen, der schichtenspezifischen Erziehung und des besonderen Status des jeweiligen College im System der Hochschulausbildung.

Levine benutzt Variablen, von denen man weiß, daß sie zu Verhaltensänderungen von Personen beitragen. Ihre Anwendbarkeit auf die Interpretation von Sozialisationsmodellen ist allerdings zweifelhaft, da sie bei der Analyse von relativ geschlossenen Anstalten gewonnen wurden: japanischen Umerziehungslagern (Gehirnwäsche), Militärakademien und Schwesternschulen. Folgende Variablen werden aufgeführt: Motivation, Isolation, Unterscheidbarkeit und Erkennbarkeit der Ziele, Übereinstimmung der Ziele innerhalb der Institution, Übung von positiv bewerteten Verhaltensweisen und Sanktionen. Obwohl Levine konstatiert, daß am College kaum die Bedingungen herzustellen sind, die die genannten Faktoren zum Tragen kommen lassen - eine vollständige Isolierung der Colleges ist undurchführbar; die peer groups entwickeln von der Fakultät abweichende Wert-



Vorstellungen; selbst innerhalb der Fakultät herrscht keine Zielharmonie; die Erziehungs- und Ausbildungsziele sind oft nicht klar definiert usw. -, hält er an diesem Modell fest. Bemerkenswert ist nebenbei, daß sich bei ihm der Gedanke der Veränderung von studentischen Verhaltens- und Denkgewohnheiten verselbständigt hat. Ein inhaltlich definiertes Ausbildungsziel wird überhaupt nicht mehr genannt. Das liegt am methodischen Ansatz, in dem Lernen als Verhaltensänderung aufgrund von sensorisch vermittelten Umwelteinflüssen bestimmt wird. Innerpsychische Prozesse werden von diesem Ansatz nicht erfaßt.

- 47 LEVINSON, Daniel J.: Medical Education and the Theory of Adult Socialization. Paper presented at the Special Meeting of the Section on Medical Sociology, American Sociological Association, Yale University, August 1965.

Dem Autor geht es um die Klärung einiger theoretischer Grundfragen der Einführung in eine professionelle Rolle. Er geht von einer detaillierten methodologischen und theoretischen Kritik der Studie Boys in White (8) aus, um im Vergleich mit anderen Vorstellungen über die Sozialisation von Medizinstudenten, wie sie in The Student Physician (55) entwickelt wurden, und anhand der divergierenden Ergebnisse eine Reihe von Streitfragen herauszukristallisieren.

Die Kontroversen kreisen hauptsächlich um den Stellenwert, den starke Gefühle, Phantasien und psychodynamische Prozesse für den Verlauf und das Ergebnis des Sozialisationsprozesses haben.

Im zweiten Teil der Arbeit bereitet Levinson ein Modell für die Analyse der professionellen Sozialisation vor. Vier Komponenten müssen seiner Ansicht nach berücksichtigt werden:

- a) die Organisation als die sozialisierende Umgebung,
- b) die Personen, die die Positionen von Klienten bzw. Mitgliedern einnehmen,
- c) der Sozialisationsprozeß: das sich steigernde Engagement der Mitglieder am Leben des Sozialisationssystems,
- d) das Ergebnis der Sozialisation: die Art der psychosozialen Veränderungen, die bei den Sozialisierten als Ergebnis ihrer Teilnahme am System bewirkt werden.

Das bedeute, daß die bislang isolierten Ansätze und Perspektiven der Sozialisation, die von Soziologen, Psychologen und Sozialpsychologen erstellt wurden, zu einem theoretischen Ansatz vereinigt werden. Die Konzeption der professionellen Rolle muß nach Levinson eine wirklich "sozialpsychologische" werden, die mit psychosozialen Kategorien arbeitet. Für die zukünftige Forschung und theoretische Arbeit stellt Levinson die Forderung, die Ausbildung der Studenten unter der vereinten Perspektive von Sozialisation und Unterordnung zu analysieren. Beides seien wesentliche Aspekte der studentischen Mitgliedschaft in der Organisation der Ausbildung. Als Subjekt seiner Sozialisation sei der Student an der Hochschule, um sich auf künftige Rollen in seinem Leben nach dem Examen vorzubereiten, um größeres Wissen und reichere Erfahrung für Zwecke zu gewinnen, die, gegenwärtig nur teilweise definiert, sich später zeigen würden. Vom Gesichtspunkt des Studenten aus sei es dies, was die Hochschule für ihn tue. Vom Gesichtspunkt der Hochschule aus sei dies ihre Funktion für die Gesellschaft im allgemeinen und für die besonderen Berufe, in die ihre Schüler eintreten würden. Jedoch sei der Student nicht nur zum Zweck der Sozialisation in eine künftige Berufsrolle an der Hochschule. Er sei dort ebenso als ein Mitglied der Organisation. Er müsse in sie integriert werden, ihren unmittelbaren, tagtäglichen Ansprüchen begegnen und zu ihrem internen Leben beitragen.

"Zur Entwicklung der Mitglieder beizutragen" und "die Organisation am Laufen zu halten" seien die zwei Funktionen, die in allen Organisationen Zielvorstellungen seien, und die in einer umfassenden Konzeption der professionellen Sozialisierung berücksichtigt werden müßten.

- 48 LEVITT, Morris: "Notes on Student Rebellion against Parental Political Beliefs". In: Soc. Forces, Bd. 43 (1965), H. 3, S. 427-430.

Levitt untersucht, inwieweit die politischen Überzeugungen von Studenten von den politischen Einstellungen abweichen, die sie ihren Eltern zuschreiben. Die Untersuchung wurde an 325 Studenten der Universität von Maryland im Frühjahr 1964 mittels eines Questionnaires durchgeführt, in dem mehrere Fragen der Studie von Middleton und Putney (57 b) wiederholt wurden. Vollständige Unterlagen erhielt man von 135 männlichen und 114 weiblichen Studenten. Die Auswertung der Materialien erfolgte getrennt nach Geschlechtern.

Entsprechend den Ergebnissen von Putney und Middleton zeigte sich, daß die Mehrzahl der Studenten "moderately liberal" war (50,7 Prozent der männlichen bzw. 59,7 Prozent der weiblichen Studierenden ordneten sich dieser Kategorie zu). Abweichend von Middletons und Putneys Ergebnissen stellte man fest, daß die Studenten nicht stärker nach links tendierten als die Studentinnen. Hinsichtlich des Ausmaßes der Ablehnung der elterlichen politischen Einstellungen konstatierte man, daß zwei Fünftel aller Studenten als Rebellen zu bezeichnen sind.

In bezug auf das politische Bewußtsein der Rebellierenden differieren die Ergebnisse von Levitt erheblich von denen Putneys und Middletons. Während letztere feststellen, daß sich die Studenten, in Absetzung von ihren Eltern, politisch links ori-

entieren, zeigt die vorliegende Untersuchung, daß sich die Studenten, im Vergleich zur politischen Haltung ihrer Eltern, eher rechts engagieren. Eine Erklärung für diesen konservativen Trend unter College-Studenten gibt der Autor nicht.

Der Aussagewert dieser und gleichartiger Studien über Entwicklungstrends in der politischen Einstellung von Studenten ist äußerst zweifelhaft; nicht zuletzt weil sie mit Begriffen wie "sozialistisch", "sehr liberal", "gemäßigt liberal", "gemäßigt konservativ", "sehr konservativ" operieren, deren konkreter politischer Inhalt unüberprüfbar bleibt.

- 49 LIPSET, Seymour Martin: "University Students and Politics in Underdeveloped Countries". In: Minerva (London), Bd. 3 (1964), H. 1, S. 15-55.

Unter Berücksichtigung internationaler soziologischer Literatur unternimmt Lipset eine vergleichende Analyse der politischen Aktivitäten von Studenten. Er bestimmt die organisatorischen Vorbedingungen an den Universitäten, die politisch-soziologische Situation in den unterentwickelten Ländern und die Lebensverhältnisse von Studenten, insofern sie geeignet sind, politisches Engagement zu fördern. Da er politische Aktivität - "undiszipliniertes" bzw. abweichendes Verhalten - als Radikalismus verurteilt und überzeugt ist, daß politisch "verantwortungsvolles" Handeln nur in den existenten politischen Institutionen möglich ist, muß seine Abhandlung von dem Interesse gelenkt sein, studentische Opposition unter Kontrolle zu bekommen bzw. das Entstehen politischer Studentengruppierungen zu verhindern.

Lipset läßt die spezifische politische Situation in den behandelten Ländern unberücksichtigt und bewertet die unterschiedlichen Aktions- und Protestformen nicht am Ziel einer demokra-

tischen Gesellschaft oder des Abbaus von Herrschaft. Dank seiner unhistorischen, abstrakt vergleichenden Methode werden politische Aktionen ihres Inhalts entleert und reduziert auf "Rebellion", "Unruhe" und "Dynamik", das heißt auf Bewegungen, die den status quo, die bestehenden und darum schon legitimierte Machtverhältnisse bedrohen. Darum sieht er es als zentrale Aufgabe der Universität an (die als Institution unkritisch in die politische Machtsphäre der Gesellschaft eingepaßt ist), "die Assimilation des Studentenkörpers in die Universitätsgemeinschaft" zu vollziehen. Eine Gemeinschaft, die Lipset als "unabdingbar hierarchisch, dank der Unterschiede in Alter und Kompetenz" bestimmt. (S. 17) Die Bildung einer eigenen Studentenkultur, die Züge der "Entfremdung" trage, müsse verhindert werden, weil sie ein Nährboden für politisch eigenständige Bewegungen sei. Die Universitätsgemeinschaft, die sich der Idee nach durch das Medium Wissenschaft herstelle, soll nach Lipset eine alle Gruppierungen bindende "Kultur" entfalten, die sich nicht mehr am Kriterium der Wissenschaftlichkeit zu messen braucht. Diese Kultur müsse sich ausweiten "to a vague ethos of attitudes and sensibilities of standards and canons of judgement which must be assimilated and cannot be explicitly taught" (S. 17). Der Gedanke der Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden wird somit in ein Mittel der paternalistischen Disziplinierung und der politischen Entmündigung der Studenten gewendet, die durch rational nicht legitimierbare Ideologien und Werte auf eine zwingende Ordnung verpflichtet werden.

Zwecks Integration unzufriedener Studenten in den Entwicklungsländern propagiert Lipset unter anderem auch das Konzept einer "elitären" Erziehung. Ein elitäres Bildungssystem, das durch hohe Zulassungsstandards und rigorose Auslese nur eine kleine Elite von Studenten fördere und diesen auch sichere Karrieren und Machtpositionen in der Oberschicht garantiere, biete am ehesten Gewähr, daß Studenten sich mit der herrschenden "Machtelite identifizieren" (S. 48/49).

Da Lipset politische Aktivitäten von Studenten nicht politisch interpretiert, steht er vor dem Dilemma, einen Rest politischer Bewegungen nicht erklären zu können. Er muß eingestehen, daß seine Ratschläge an universitäre und staatliche Verwaltungen - von der Schaffung zusätzlicher "extracurricular activities" bis zur Erleichterung sexueller Kontakte unter den Studenten zwecks Aggressionsabfuhr - nicht geeignet waren, die politische Aktivität der Studenten nachhaltig zu unterbinden. So muß er am Ende zur Erklärung studentischer Proteste eine anthropologische Konstante einführen, nämlich "die inhärente Tendenz zur kritischen Haltung gegenüber dem status quo, eine Haltung, die das Produkt der Tradition des Kritizismus und der Entfremdung ist, sowie der rebellischen Haltung der Jugend gegenüber ihren Eltern".

- 50 LIPSET, Seymour Martin und ALTBACH, Philip G.: "Student Politics and Higher Education in the United States". In: Comp. Educ. R., Bd. 10 (1966), H. 2, S. 320-349.

Die Autoren diskutieren Ursachen und Folgen der studentischen Proteste an amerikanischen Universitäten. Ihrer Auffassung nach stellt der häufig verwendete Begriff "mass campus radical protest movement" eine Überschätzung des politischen Potentials der Studenten dar. Man könne nicht von einer Massenbewegung reden; die an den publik gewordenen Aktivitäten beteiligten Studenten stellten nur eine kleine Minderheit dar. Die Autoren vermuten, daß die heftige Kritik vieler Professoren gegenüber Universität und Gesellschaft, die aus Kompetenzstreitigkeiten mit der staatlichen und universitären Verwaltung, aus dem starken Konkurrenzdruck innerhalb der Fakultät und verschärften Kontrollen durch außeruniversitäre Instanzen resultiere, die Hauptquelle für die radikale politische Einstellung der Studenten sei. "Die studentische Einstellung reflektiert die Stimmung wichtiger Abteilungen der Fakultät."

Die Autoren unterstreichen, daß die Interpretation des studentischen Aktivismus als Ausdruck eines Generationenkonfliktes mittels empirischer Studien widerlegt worden sei. Zutreffend sei dagegen, daß eine starke Identifikation mit elterlichen Wertvorstellungen bei den Studenten festzustellen sei. Wenn Konflikte mit Eltern überhaupt aufträten, dann kreisten sie mehr um die Form und Praxis der Auseinandersetzungen als um die zugrundeliegenden Werthaltungen.

Als neuen Zug der New Left (SNCC und SDS) nennen die Autoren die Lösung der studentischen Gruppen von den Organisationen der Arbeiterbewegung und die Beschränkung ihrer Aktivitäten auf "single issues". Diese neue Qualität der Studentenbewegung folge aus der Ablehnung der traditionellen Ideologien, die zu den dogmatischen und sektiererischen Auseinandersetzungen der "Alten Linken" in den dreißiger Jahren geführt hätten.

Schließlich sei bei der New Left eine Abwendung von den legalen Methoden des Protestes zu neuen Formen der "civil disobedience" festzustellen. Bei einem Vergleich der studentischen Aktivitäten in den Entwicklungsländern mit der Protestbewegung in den USA unterstreichen die Autoren die weltanschauliche Orientierung der Protestbewegungen in den Entwicklungsländern. Demgegenüber sei ein deutlicher Zerfall der politischen Ideologien in den USA zu konstatieren. Allerdings seien organisatorische Schwierigkeiten und mangelnde Kontinuität der Arbeit, die aus einer fehlenden ideologischen Schulung resultierten, auch in den Entwicklungsländern anzutreffen. Die Studentenbewegungen florierten generell deshalb auch nur in einer Zeit des Kampfes und der Unruhe und weniger dann, wenn sich die Verhältnisse stabilisiert hätten.

Die relative Schwäche der amerikanischen Proteste im Vergleich mit den Auseinandersetzungen in der dritten Welt reflektiere institutionelle Differenzen: Das System der Leistungsprüfungen, die hohen Leistungsanforderungen und andere "extracurricular

activities" beschränkten die Möglichkeit der Studenten in den USA, sich über längere Zeit intensiv an politischen Auseinandersetzungen zu beteiligen.

Es stimmt bedenklich, daß die Autoren Kritik von seiten der Professoren und Proteste zwecks Erreichung politischer Ziele von seiten der Studenten von vornherein als "unakademischen Stil" oder "deviant behavior" ablenken.

- 51 I. LIPSET, Seymour Martin und ALTBACH, Philip G.: "American Student Protest". In: New Society, Bd. 205, September 1966, (ohne Seitenangabe).
- II. LIPSET, Seymour Martin: "Student Opposition in the United States". In: Government and Opposition, Bd. 1 (1966), Bd. 3, S. 351-374.
- III. LIPSET, Seymour Martin: "University Student Politics". In: Lipset, S. M. und Wolin, S. S. (Hrsg.): The Berkeley Student Revolt. Garden City, N.Y.: Doubleday 1965, S. 1-10.

Die Schlüsse und Thesen dieser Aufsätze entsprechen im wesentlichen der Analyse, die die Autoren in "Student Politics and Higher Education ..." (50) unterbreitet haben. Die Autoren behandeln Statusprobleme, die den Studenten aus ihrer sozialen Situation erwachsen, so wie die aus ihnen resultierende Angst und Aggression, welche Protesthaltungen erzeugen. Sie verbinden diese Interpretation mit der von Max Weber entlehnten Behauptung, daß die Studenten noch nicht gelernt hätten, die auf absolute Prinzipien gegründete Gesinnungsethik durch eine erfolgs- und kompromiß-orientierte Verantwortungsethik zu ersetzen.

Die Autoren heben insbesondere die Bedeutung der Verschärfung des Vietnamkonflikts für die Zunahme der Militanz der Protestaktionen radikaler Studentengruppen hervor. Neben dem rapiden



Zuwachs an Studenten habe auch die Unterstützung der studentischen Organisationen durch Mitglieder der Fakultäten zugenommen, so daß im akademischen Jahr 1965/66 wieder der Eindruck einer Campus-Revolution gegen die staatliche Außenpolitik entstehen konnte. Mit der Entwicklung einer "verantwortlichen" Opposition innerhalb der politischen Elite, die von Senator Fulbright geführt werde, sei diese akademische Opposition rasch zum Erliegen gekommen.

Schließlich heben Lipset und Altbach die wichtige Rolle der graduierten Studenten für die studentische Protestbewegung hervor. Sie stimmen der von Keniston ausgeführten These zu, daß Graduates, insbesondere Assistenten, unter einem enormen Leistungsdruck stünden, weil von ihnen neben der zeitraubenden Lehrtätigkeit zusätzlich brillante Forschungsbeiträge erwartet würden. Die Autoren nehmen an, daß sich das starke Unbehagen der Graduates am Hochschulsystem und die verschärfte Konkurrenzangst durch den intensiven Kontakt in Lehrveranstaltungen auf die jüngeren Semester übertrage. Allein so lasse sich erklären, daß die Graduates in ihren politischen Ansichten weit aus radikaler und kritischer seien als die Undergraduates, daß sich aber die Teilnehmer an Demonstrationen in der Mehrzahl aus den Anfangssemestern rekrutierten. Jedenfalls sei der Einfluß von Graduates, die sich für längere oder kürzere Zeit dem Universitätsstudium entziehen und sich den studentischen Protestaktionen als ideologische Wortführer zur Verfügung stellen, nicht zu unterschätzen.

- 52 LIPSET, Seymour Martin: The Possible Political Effects of Student Activism. Paper presented at the International Social Science Council Conference, Paris, Dezember 1968, hektographiertes Manuskript.

- 53 McCLINTOCK, Charles G. und TURNER, Henry A.: "The College Impact upon Political Knowledge, Participation and Values". In: Hum. Relat., Bd. 15 (1962), H. 2, S. 163-175.

Die empirische Studie knüpft an die in der amerikanischen Sozialwissenschaft viel diskutierte Kontroverse an, ob das College im Laufe von vier Jahren Persönlichkeitsveränderungen bei den Studenten bewirkt (Barton) oder ob es kaum Einfluß auf die Entwicklung der Persönlichkeit des Studenten hat (Jacob). Der Untersuchungsgegenstand der Studie ist eingegrenzt auf Veränderungen des politischen Wissens, des politischen Engagements und der politischen Wertvorstellungen.

Während des Frühjahrs 1958 wurden an 661 Freshmen und Seniors von zehn Hochschulen im südlichen Kalifornien Fragebogen ausgegeben. Es wurde soweit wie möglich versucht, Studenten der Sozialwissenschaften zu berücksichtigen. Die Auswahl erfolgte nicht nach einem Zufallsverfahren, so daß aufgrund der unsystematischen Auswahl keine Repräsentativität erreicht wurde. Die Ergebnisse sind deshalb auch nicht für alle Universitäten zu generalisieren. Der Fragebogen umfaßte vier Teile: a) statistische Angaben, b) politisches Wissen, c) politisches Engagement, d) politische Einstellung und Werte. In den 25 Items zum politischen Wissen wurde unter anderem nach Namen von Senatoren des Bundesstaats Kalifornien, des Attorney General, des Außenministers der USA, des Generalsekretärs der Vereinten Nationen usw. gefragt. 21 Fragen betrafen die Ebene des politischen Engagements. Gefragt wurde nach der politischen Aktivität in der High School, am College, in Organisationen, nach der Wahlbeteiligung, dem Interesse für Bücher, Zeitschriften, Fernseh- und Radiosendungen, nach Diskussionen mit Eltern und Freunden und der Einschätzung der eigenen zukünftigen politischen Aktivität. 22 Fragen zielten auf die Einstellung der Studenten zu verschiedenen politischen Problemen. Gefragt wurde zum Beispiel, ob die Bundesregierung sich in größerem Maße

für Straßenbau, Erziehung, Krankenversicherung und Arbeitslose einsetzen und ob die Wirtschaft stärker kontrolliert werden sollte. Vier Fragen bezogen sich auf Bürgerrechtsprobleme, die restlichen beschäftigten sich mit Fragen der Ethik in der Politik, der Machtverteilung in der Regierung und der Gewerkschaftsgesetzgebung. Drei Indizes wurden in diesem Bereich der Wertvorstellungen gebildet: a) ein Civil-Rights-Index, b) ein Federal-Power-Index und c) ein Index, der nach Liberalismus und Konservatismus unterscheidet. Die erhaltenen Informationen wurden mittels des Questionnaire-Analysis-Program (QUAP) in Verbindung mit einer IBM 709 analysiert. (Spezifische Methode, die im Western Data Processing Center, University of California, Los Angeles, entwickelt wurde.)

Bei dem ersten Vergleich der Werte von Freshmen und Seniors zeichneten sich signifikante Unterschiede ab. Seniors besaßen mehr politisches Wissen über die USA und den Staat Kalifornien; sie waren besser in der Lage, die Parteizugehörigkeit früherer Präsidenten der USA zu bestimmen usw. Sie hatten liberalere Ansichten über die Bürgerrechte und zeigten auch auf dem Liberalismus-Konservatismus-Index liberalere Werte. So schien es zuerst, als ob das College einen "liberalizing effect" auf die Studenten ausgeübt hätte. Bei stärkerer Kontrolle der Sozialdaten fand man allerdings Variablen, die diese Ergebnisse beeinflusst hatten. In der Gruppe der Seniors waren die Durchschnittsnoten besser als bei den Freshmen und der Anteil der Männer höher. Um die Wirkung dieser Variablen zu kontrollieren, hielt man diese Faktoren konstant, verglich also nur weibliche bzw. männliche Freshmen mit guten Leistungen mit Seniors, die dieselben Charakteristiken aufwiesen. Dank dieser Kontrollen von Geschlecht und "Grades" verwischten sich die ursprünglichen Unterschiede stark. Es zeigte sich, daß Freshmen und Seniors hinsichtlich politischen Wissens, Engagements und politischer Ideologie nicht mehr differierten, wenn man das Geschlecht und den Grade-Durchschnitt konstant hielt.

Vgl. Freedman, 69

Plant, 65

- 54 McCONNEL, Thomas R.: "Differences in Student Attitudes toward Civil Liberties". In: Sutherland, R. L. (Hrsg.): Personality Factors on the College Campus. Austin, Texas: The University of Texas 1962, S. 29-42.

Aus zwei laufenden Studien, die sich mit der Persönlichkeitsentwicklung von Studenten während des College-Besuchs beschäftigen, hat das Center for the Study of Higher Education Fragen ausgezogen, die die Stellung der Studenten zu den Civil Liberties und zur akademischen Freiheit betreffen. In der einen Studie werden die "College-Karrieren" von 900 Studenten verfolgt, die 1956 mit Zertifikaten oder Stipendien der National Merit Scholarship Corporation ausgezeichnet wurden. Die andere Studie untersucht den Einfluß verschiedener College-Kulturen auf Studenten.

Von den National-Merit-Preisträgern, die am Ende des Freshman-Jahres gefragt wurden, ob ein Kongreßausschuß die politischen Ansichten und die Mitgliedschaft von Fakultätsmitgliedern in politischen Vereinigungen untersuchen sollte, antworteten 25 Prozent mit "Ja". 63 Prozent gaben eine negative Antwort. Studenten von drei ausgewählten Liberal Arts Colleges, denen zu Beginn des Freshman-Jahres die gleiche Frage vorgelegt wurde, antworteten folgendermaßen: 32 Prozent bzw. 22 Prozent bzw. 23 Prozent der Freshmen waren der Ansicht, daß ein Ausschuß die politische Einstellung der Fakultätsangehörigen erforschen sollte. Auf die Frage "Ist es im öffentlichen Interesse, wenn Zensurinstanzen den Verkauf von Büchern und die Vorführung von gewissen Filmen verbieten?" antworteten mehr als ein Drittel der NMSC-Studenten (35,5 Prozent) mit "Ja". Im Junior-Jahr wiederum befragt, antworteten die NMSC-Studenten nicht sehr unterschiedlich; 32,3 Prozent waren immer noch dieser Ansicht. Ein stärkerer Wechsel der Einstellung war bei den NMSC-Studenten hinsichtlich der Erforschung der politischen Einstellung von Fakultätsmitgliedern zu konstatieren. Während im Freshman-Jahr 25 Prozent für eine Untersuchung stimmten, waren es im

Junior-Jahr nur noch 14 Prozent. Bei dem Vergleich weiterer Fragen war feststellbar, daß die Studenten der drei Liberal Arts Colleges jeweils eine tolerantere Einstellung gegenüber den Bürgerrechten und den Garantien der Verfassung zeigten als die NMSC-Studenten und die Studenten eines weiteren State College. Bei der Beantwortung mehrerer Fragen, die die Einstellung zur akademischen Freiheit testen sollten, zeigten sich ähnliche Ergebnisse.

NMSC-Studenten, am Ende des ersten College-Jahres befragt, ob die Freiheit, jedes Thema zu erforschen, gesichert sein sollte, bejahten zu 90 Prozent diese Frage. Nur 71 Prozent bejahten die Frage, ob die Freiheit, alle Forschungsergebnisse zu publizieren, gewährt werden sollte, 63 Prozent unterstützten die Ansicht, daß die Freiheit, öffentlich von der Verwaltung abweichende Positionen zu vertreten, gesichert sein müsse; nur 62 Prozent traten ein für die Freiheit, an jeder öffentlichen Auseinandersetzung teilzunehmen. Bei der Beantwortung dieser Fragen am Ende des Senior-Jahres waren bei den NMSC-Studenten keine signifikanten Unterschiede in der Einstellung zu konstatieren. Im Vergleich dazu beantworteten die Studenten der Liberal Arts Colleges alle diese Fragen am Ende des Senior-Jahres liberaler.

McConnel kommt zu folgenden Schlüssen:

1. Es gibt starke individuelle Differenzen in der Gruppe der Studenten hinsichtlich ihrer Einstellung zu Bürgerrechten und akademischer Freiheit.
2. Studenten, die bei der Beantwortung dieser Fragen toleranter waren als andere Studenten, bevorzugten Liberal Arts Colleges.
3. Senior Studenten zeigten sich liberaler als Anfänger.
4. Es ist, insbesondere an Liberal Arts Colleges, eine Veränderung in der Einstellung zu Bürgerrechten vom Freshman zum Senior-Jahr festzustellen.

Diese Ergebnisse belegen, daß Erziehung doch Einstellungsveränderungen bewirkt. Die Ausbildung an Liberal Arts Colleges bewirkt größere Veränderungen als die Ausbildung an State Colleges und anderen Universitäten. Darüber hinaus steht fest, daß Colleges verschiedene Typen von Studenten ansprechen, die sich durch soziale Herkunft, Werthaltungen, intellektuelle Dispositionen und Wahl von beruflichen Zielen unterscheiden.

- 55 MERTON, Robert K., READER, George und KENDALL, Patricia (Hrsg.): The Student Physician. Introductory Studies in the Sociology of Medical Education. Cambridge: Harvard University Press 1957.

Die in diesem Band enthaltenen empirischen Analysen sind unter zwei Gesichtspunkten organisiert: einmal unter dem Gesichtspunkt des Wahlverhaltens des Medizinstudenten, das von der Berufswahl bis zur Wahl des Spezialfachs reicht; zum anderen unter dem Gesichtspunkt der Erlernung der für die Berufsrolle des Arztes erforderlichen Verhaltensweisen. Zur Analyse der Berufswahl wurden die Daten aus einer Umfrage unter 750 Studenten der Universität von Pennsylvania ausgewertet, die kurz vor Beginn ihres Medizinstudiums oder am Beginn des zweiten, dritten oder vierten Studienjahres standen. Die Angaben über das Alter, in dem die Befragten sich zum ersten Mal vornahmen, Medizin zu studieren, wurden mit denen über die endgültige Entscheidung verglichen. Bei dieser Analyse zeigte es sich, daß die Identifikation mit dem Beruf bei Befragten, die sich frühzeitig für den Beruf entschieden haben, enthusiastischer und weniger umstritten ist.

Ein Aufsatz von Wagner Thielens ist dem unterschiedlichen Wahlverhalten von Medizin- (n = 500) und Jurastudenten (n = 250) bei der Berufswahl gewidmet; René Fox liefert unter dem Titel "Training for Uncertainty" eine qualitative Analyse von Interviews, Beobachtungen und Tagebüchern von Medizinstudenten. Sie

analysiert die Schwankungen der Selbstsicherheit von Studenten im Zusammenhang mit der akademischen Lehrweise am Anfang des Studiums. Wichtig ist auch der Aufsatz von G. Reader über das Ausbildungsprogramm für Medizin-Studenten am New Yorker Cornell Medical College.

H. S. Becker hat sich ausführlich mit der vorliegenden Aufsatzsammlung auseinandergesetzt<sup>1</sup>. Er kritisiert, daß die Autoren von einem Modell der Veränderungen des Medizinstudenten sowie von einem Modell der sozialen Strukturen, die die zu diesen Veränderungen führenden Erfahrungen vermitteln, ausgingen, ohne diese Modelle je zu explizieren oder der Diskussion zugänglich zu machen, so daß man den Aufbau der Studien nicht nachvollziehen könne.

Er kritisiert, daß die Vorstellung von der "antizipatorischen Sozialisation" als einem unproblematischen, vorwegnehmenden Erlernen der Arzt-Rolle den Untersuchungen zugrunde liege. Becker dagegen vermutet, daß Studenten während des Studiums Verhaltensweisen erlernen, die den Rollenvorschriften des Arztes entgegenlaufen, und betont, wie notwendig es sei, die damit ursächlich verbundenen Konflikte zu erforschen.

Vgl. Becker/Geer, 7  
Becker u.a., 8  
Levinson, 47

---

<sup>1</sup> Becker, H. S.: "Problems of Inference and Proof in Participant Observation". In: Amer. sociol. R., Bd. 23 (1958), H. 6, S. 652-660.

- 56 MEYERSON, Martin: "The Ethos of the American College Student: Beyond the Protest". In: Morison, R. S. (Hrsg.): The Contemporary University: USA. Cambridge: The Riverside Press 1966, S. 266-291.

Meyerson verweist auf mehrere Widersprüche im amerikanischen Ausbildungssystem, die sich mit der Expansion des Hochschulwesens verschärften.

1. In dem Maße, wie die Collegeausbildung für den einzelnen Jugendlichen zur unabdingbaren Voraussetzung für eine berufliche Karriere werde, verliere sie andererseits immer mehr an Wert, weil sie keinen hohen sozialen Status mehr vermitteln. Die Diplominflation führe dazu, daß die Bedeutung der Hochschulausbildung als solcher abnehme.
2. Zur gleichen Zeit, in der sich der Wissensstand ungeheuer rasch vermehre, verbreite sich bei den Studenten immer stärker die Auffassung, das College habe allein eine spezialistische Berufsvorbildung zu vermitteln. Die Hochschulausbildung werde immer weniger als eine intellektuell bereichernde Erfahrung betrachtet.
3. Zur gleichen Zeit, in der Studenten aufgrund unzureichender Vorbildung durch die High School und aufgrund ihrer familiären Herkunft weit größere intellektuelle und wissenschaftliche Anleitung und Betreuung benötigten, seien Hochschullehrer immer abgeneigter, ihre Zeit der Lehre und den Studenten zu widmen.
4. Während auf der einen Seite unterschiedliche Institutionen der Higher Education entstünden, zwischen denen Studenten diejenigen auswählen könnten, die am ehesten den individuellen Wünschen entsprechen, werde andererseits die freie Wahl durch individuelle Umstände (früheres Schulzeugnis, Kosten und unzureichende Information) eingeschränkt.



Diese Widersprüche stellten zusätzliche Konfliktquellen dar, die die aus der Jugend, der Trennung vom Elternhaus oder aus niederer sozialer Herkunft resultierenden unabänderlichen Spannungen verschärften.

57 MIDDLETON, Russel und PUTNEY, Snell: "Political Expression of Adolescent Rebellion". In: Amer. J. Sociol., Bd. 68 (1963), H. 5, S. 527-535.

MIDDLETON, Russel und PUTNEY, Snell: "Student Rebellion against Parental Political Beliefs". In: Soc. Forces, Bd. 41 (1963), H. 4, S. 377-383.

Die Autoren untersuchen die Beziehungen zwischen politischer Rebellion und familiären Erziehungspraktiken. Sie skizzieren die soziologischen und psychoanalytischen Problemstellungen, die die Beziehung zwischen jugendlicher Rebellion und politischer Einstellung beleuchten. Dabei stützen sie sich auf die Arbeiten von Lasswell, Heyman, Parsons und Lane, die den Einfluß familiärer Erziehungsmethoden und der Beziehungen zwischen Eltern und Kindern auf die Ausprägung jugendlicher Rebellion behandeln. Der Begriff "Rebellion" wird von den Autoren formal bestimmt. Er bezeichnet von den politischen Wertmustern der Eltern abweichende Einstellungen, er impliziert keine Einstellungstendenz oder Handlungsperspektive. Rebellion wird abgehoben von gesellschaftlichen Bedingungen und reduziert auf die subjektiven Äußerungen der Jugendlichen, die angeben, im Wahlverhalten von ihren Eltern abzuweichen.

In diesem theoretisch verkürzten Zusammenhang steht auch die empirische Untersuchung von Middleton und Putney, die überprüft, inwieweit Entfremdung von den Eltern zu politischer Rebellion führt und inwieweit die Wahrnehmung der elterlichen Erziehungsmethoden als streng oder gewährend eine Lösung von den familiären Bindungen und in der Folge politische Rebellion bewirkt.

Vgl. Levitt, 48

- 57 a NAGEL, Julian (Hrsg.): Student Power. London: Merlin Press 1969.
- 58 NEWCOMB, Theodore M.: "Research on Student Characteristics: Current Approaches". In: Dennis, L. E. und Kauffman, J. F. (Hrsg.): The College and the Student. Washington: American Council on Education 1966, S. 101-116.

Newcomb diskutiert sozialwissenschaftliche Fragestellungen und verschiedene Arbeiten über studentische Einstellungen und Werthaltungen. An die Ergebnisse von Jacob (37) anknüpfend, fragt Newcomb, ob die von Jacob festgestellten Persönlichkeitsveränderungen (daß Studenten im Verlauf des Studiums kritischer werden und Vorurteile verlieren) nicht den normalen Prozeß des Heranwachsens in der amerikanischen Gesellschaft reflektieren. Die Untersuchungen Plants (65), der Studenten des San José College und Nicht-Studenten mit der Dogmatismus-Ethnozentrismus- und F-Skala testete, scheinen diese Vermutung zu bestätigen, da alle getesteten Jugendlichen, Studenten wie Nicht-Studenten, nach zwei bzw. vier Jahren weniger dogmatisch und autoritär waren. Diese Ergebnisse beantworten die Frage zu Jacobs Untersuchung jedoch nur zum Teil; sie rechtfertigen nicht den Schluß, der Einfluß des College sei derselbe wie der der Umgebung außerhalb des College.

Zu Plants Ergebnissen bemerkt Newcomb, daß die "selective power" der Colleges bei der Interpretation berücksichtigt werden müsse. Denn wenn ein College besonders solche Freshmen anzöge, die kaum autoritär oder dogmatisch seien, so sei eine Verminderung dieser Eigenschaften natürlich nicht in dem Maße zu erwarten, wie sie etwa in dem Fall eintreten würde, in dem ein College besonders autoritäre und dogmatische Freshmen anzöge. Newcomb schließt daraus, daß bei der Interpretation von Einstellungsänderungen bei Studenten berücksichtigt werden

müsse, daß Studenten wie Nicht-Studenten in einer Gesellschaft leben, die sich in bestimmter Weise verändere, sowie daß bestimmte Colleges und bestimmte Studenten aufeinander Einfluß hätten.

Als weiteren Faktor, dem Einfluß auf die Persönlichkeitsentwicklung des Studenten beizumessen sei, nennt Newcomb die studentische Subkultur. Wie insbesondere die Untersuchung College Peer Groups von Newcomb und Wilson gezeigt habe, sei der häufige Kontakt mit Lehrkräften für Lernverhalten, Wissen und Entwicklung des Studenten relativ irrelevant<sup>1</sup>. Der vom Professor ausgehende Einfluß werde insbesondere an kleineren Colleges durch die studentische Subkultur modifiziert.

Am Beispiel der Studie von Bidwell und Vreeland: Organizational Effects on Student Attitudes: A Study of the Harvard House, erörtert Newcomb schließlich den Einfluß der informellen Beziehungen zwischen Studenten auf ihre Einstellungen<sup>2</sup>. Die häufig zitierte These, informelle Studentengruppen hätten mehr Einfluß auf ihre Mitglieder als die formellen, ist nach Newcomb bisher kaum adäquat getestet worden. Zum Beispiel sei bisher nicht beachtet worden, ob sich die Gruppen aus Studenten mit gleichen Wertvorstellungen gebildet haben oder ob sich innerhalb einer bestehenden Gruppe ein bestimmter Einfluß bemerkbar macht, der sie erst zu einer homogenen Gruppe werden läßt. In diesem Zusammenhang stellt er folgende Hypothese auf: Freshmen schließen sich schnell zu Gruppen Gleichaltriger zusammen, das aber heißt, daß innerhalb dieser Gruppen die Werte der Mitglieder nicht verändert, sondern nur gefestigt oder verstärkt werden. Informelle Gruppen tendieren demnach dazu, sich aus homo-

---

<sup>1</sup> Newcomb, Th. M. und Wilson, E. (Hrsg.): College Peer Groups. Chicago: Aldine Publishing Company 1966.

<sup>2</sup> Bidwell, Ch. und Vreeland, R. S.: Organizational Effects on Student Attitudes: A Study of the Harvard House. Revision of a paper read before the American Sociological Association. Montreal, Canada 1964.

genen Studenten zu rekrutieren und diese von Einflüssen zu isolieren, die ihre Einstellung entscheidend verändern könnten.

Vgl. Jacob, 37

Plant, 65

- 59 OEHLER, Christoph: Das politische Bewußtsein der Studierenden und die Chancen der politischen Bildung. Frankfurt/Main, 1960, Phil. Diss.

Die Arbeit Oehlers beruht auf zwei materialreichen Meinungsumfragen unter der Frankfurter Studentenschaft im WS 1952/53 (n = 507) und im SS 1957 (n = 171), die vom Institut für Sozialforschung durchgeführt wurden. Auf dem gleichen Erhebungsmaterial basiert das Buch Student und Politik von Habermas und anderen<sup>1</sup>. Während die erste Umfrage vor allem Bildungsprobleme akzentuierte, befaßte sich die zweite vornehmlich mit dem politischen Bewußtsein der Studenten und ihrer Einstellung zur demokratischen Ordnung der Bundesrepublik. Zentral war hier die Frage nach dem demokratischen Potential der Gruppe, von der - auch unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen - ein Eintreten für die demokratische Grundordnung zu erwarten ist.

Oehlers Ziel ist, neben der Ermittlung des Informationsgrades und der Bereitschaft zur politischen Aktivität, besonders die Bestimmung der Strukturen der politischen Einstellung, die mit der gesellschaftlichen Situation der Studenten und mit der jüngsten Geschichte zusammenhängen. Die Auswertung des Materials erfolgt in mehreren Interpretationsschritten. In der Reflexion auf die objektiven gesellschaftlichen Bedingungen

---

<sup>1</sup> Habermas, J. und andere: Student und Politik. Eine soziologische Untersuchung zum politischen Bewußtsein Frankfurter Studenten. Neuwied: Luchterhand 1961.

werden Typen der Einstellung zum demokratischen System abgeleitet (Tendenztypen), in die die typischen Konstellationen, die sich im Bewußtsein der Befragten bilden, eingehen. Neben dieser beschreibenden Typologie folgt im Kapitel "Züge der politischen Mentalität" eine qualitative Analyse, die allerdings keine Aussage über die Gesamtheit der befragten Studenten gestattet.

Als auffallende Merkmale des politischen Bewußtseins der Studenten charakterisiert Oehler:

- a) die Unverbindlichkeit des politischen Urteils; politische Inhalte werden in ihren Konsequenzen nicht aufeinander bezogen, sondern bleiben gleichsam unvermittelt im Bewußtsein nebeneinander stehen;
- b) die Distanz und moralisch ablehnende Einstellung zur Sphäre der Berufspolitik;
- c) die Furcht vor politischem Engagement, insbesondere Organisationsscheu;
- d) die Neutralisierung politischer Inhalte und ihre Ersetzung durch Mechanismen der Personalisierung und durch moralische Argumentation, das heißt die Tendenz zur Umwandlung des Politischen in Kategorien des Allgemein-Menschlichen bzw. des Privaten.

- 60 OLESON, Virginia L. und WHITTAKER, Elvi W.: "Adjudication of Student Awareness in Professional Socialization. The Language of Laughter and Silence". In: Sociol. Quart., Bd. 7 (1966), H. 3, S. 381-396.

Die Autorinnen charakterisieren das Ziel der professionellen Sozialisation als eine dreifache Identifikation. Der Student müsse zuerst erkennen, was von ihm in der professionellen Rol-

le erwartet wird, er müsse dann dahin geführt werden, sich in der Rolle zu erkennen und schließlich müsse in ihm die Fähigkeit gestärkt werden, als "Professioneller" zu kommunizieren. Das Ergebnis der Sozialisation sei dann erreicht, wenn das Individuum sich aus der professionell gebilligten Perspektive betrachte. Mit dieser Bestimmung läßt sich die Sozialisations-  
theorie Olesons und Whittakers dem Symbolischen Interaktionismus zuordnen.

Gegenüber früheren Studien, die das zunehmende Bewußtsein der Studenten dem Einfluß solcher Faktoren wie der Studentenkultur, den institutionellen Voraussetzungen, den Rollenbeziehungen zuschreiben, führen die Autorinnen eine neue Perspektive ein. Diese resultiert aus der Analyse der Interaktion von Studentinnen und Lehrern in kleinen Gruppenkonferenzen, wie sie bei der Ausbildung von Krankenschwestern üblich sind. Es geht den Verfasserinnen darum, Spannungen, die aus "Identitätsirrtümern", aus einer falschen Wahrnehmung der Rollenerwartungen folgen und die sich in der expressiven Form von Lachen oder plötzlichem Schweigen äußern, zu erfassen. Denn gerade diese emotionellen Äußerungen der Mitschülerinnen bewirkten, daß die einzelne ein Gefühl für die Besonderheiten der beruflichen Rolle bekomme.

Vgl. Davis/Oleson, 18

Davis, 17

Oleson/Whittaker, 61

- 61 OLESON, Virginia L. und WHITTAKER, Elvi W.: Some Thoughts on Images of Man Implicit in Sociological Studies of Professional Education. San Francisco, Calif.: University of California Medical Center, Paper prepared for the Sixth World Congress of Sociology, Evian, France, September 1966, hektographiertes Manuskript.

Die Autorinnen geben einen historischen Abriss der Forschung zur professionellen Sozialisation. Sie üben Kritik an der Auswahl der Erklärungsmodelle, an den Forschungsmethoden sowie den simplifizierenden Fragestellungen und Ergebnissen, die aus der zeitgenössischen soziologischen, sozialpsychologischen und anthropologischen Literatur zur Analyse der Prozesse der Berufssozialisation übernommen wurden. Die den bisher unternommenen Analysen zugrundeliegenden Vorstellungen von der Natur des Menschen reduzierten den Sozialisierten zum Rollenträger, zum Interaktionsobjekt und zum Stimulus-Response-Element und verlor die subjektive Erfahrung des Studenten, sein zunehmendes Bewußtsein, seine Distanz zu dem von ihm erwarteten Rollenverhalten aus dem Blick. Diese Fehlschlüsse resultierten einmal daraus, daß der Prozeß der Berufssozialisation in Analogie zur Sozialisation der frühen Kindheit analysiert werde. Das habe zur Folge, daß der Student, gleichsam aller früheren Lebenserfahrung, aller Eigenschaften beraubt, zum Objekt der Belehrung und Indoktrination degradiert werde und eine übermächtige, allwissende Lehrerschaft, die als Elternsurrogat vorgestellt werde, als alleinige Vermittlerin der professionellen Wertvorstellungen und Verhaltensnormen auftrete. Auf der anderen Seite führe die Überbetonung institutioneller Momente zur Auffassung, daß der Student im Ablauf des Studiums alle wesentlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten erwerbe, die zur Erfüllung der Berufsrolle erforderlich seien. In dieser mechanistischen Vorstellung sei implizit der Gedanke enthalten, daß der Student bei Eintritt ins College völlig unwissend sei, es beim Examenabschluß jedoch mit allen Fertigkeiten und Wertmustern ausgerüstet verlasse, die zur erfolgreichen Ausübung des Berufs notwendig sind.

Alle Veränderungen von Verhaltensweisen und Einstellungen würden bei dieser Konzeption als Reaktion auf institutionelle Stimuli betrachtet. Dies führe die Forscher schließlich zu der Annahme, daß Studenten sich im Laufe ihres Studiums angleichen, daß sie im Verhalten und in den Anschauungen homogener werden. Subjektive Verhaltensdispositionen, unterschiedliche soziale Herkunft, differierende Leistungen, die die Einstellung des Studenten zum College filtern, blieben unberücksichtigt. Darüber hinaus vernachlässige die funktionalistische Vorstellung, daß der Student nach Verlassen des College-Systems auf die Fertigkeiten der Berufsrolle zugeschnitten ist, die zur Erhaltung des professionellen Systems notwendig sind, entscheidende Sektoren des individuellen Reifungsprozesses und der Identitätssuche, wie zum Beispiel die Erfahrung des Realitätschocks bei Eintritt ins Berufsleben. Weitere Unzulänglichkeiten resultierten daraus, daß der Student als geschichts- und kulturloses Wesen behandelt werde. Oft werde von der spezifischen historischen Epoche, in der er lebt, abstrahiert, oder es werde übersehen, daß sich die professionelle Sozialisation in einer kritischen Phase des Lebens, nämlich der späten Adoleszenz, abspielt, in der der Jugendliche aufgrund der Suche nach Identität, der Unsicherheit seiner Geschlechts- und Erwachsenenrolle sowieso übermäßigen Spannungen ausgesetzt ist.

Demgegenüber betonen die Autorinnen, daß der Prozeß der sekundären Sozialisation nur dann adäquat erfaßt werden könne, wenn er multidimensional gefaßt werde: wenn die unterschiedliche Lebenserfahrung der Studenten vor College-Antritt, der beachtliche Einfluß der studentischen Subkultur, der wechselvolle und nicht geradlinig fortschreitende Prozeß der studentischen Entwicklung, der Beitrag fakultätsfremder Bezugsgruppen sowie die historischen und kulturellen Gegebenheiten als wesentliche, den Prozeß der Berufssozialisation prägende Faktoren berücksichtigt werden.



Schließlich müßten neben objektiven Erfahrungen auch subjektive Erfahrungen, die die bloße Assimilation von Verhaltens- und Einstellungsmustern übersteigen und sich auf Veränderungen der Selbsteinschätzung des Studenten beziehen, mit in die Analyse einbezogen werden. Die Annahme, daß die institutionelle und individuelle Definition der Rolle in der jeweiligen Situation übereinstimmen, stelle eine Vereinfachung des kontinuierlich problematischen Prozesses der Sozialisation dar, in dem zwischen institutioneller Rollendefinition und individueller Verwirklichung der Rollenerwartungen starke Diskrepanzen herrschten. Als ein fruchtbares Modell für die Analyse der individuellen Selbsteinschätzung des Studenten, in bezug auf die institutionellen Anforderungen, schlagen die Autorinnen eine Verbindung von "self-other"-Theorien und Rollenkonzeptionen vor. Diese Konzeption einer phänomenologisch differenzierteren Rollanalyse, in die existentialistische Grundannahmen eingeführt sind, soll die subjektiven Erfahrungen, die innere Welt des Sozialisierten, die sich in neuen Situationen verändernden Perspektiven des Studenten mit einbeziehen und ein vollständigeres Bild des Sozialisationsprozesses und des Menschen in diesem Prozeß abgeben.

Vgl. Levinson, 47

Jacob, 37

Becker/Carper, 6

- 62 PAULUS, George S.: A Multivariate Analysis Study of Student Activist Leaders, Student Government Leaders and Non-Activists. Ann Arbor, Mich.: University Microfilms 1967.

- 63 PETERSEN, Richard E.: The Scope of Organized Student Protest in 1964-1965. Princeton, N.J.: Educational Testing Service 1966.

Es ist dies eine Untersuchung des Umfangs und der Anlässe studentischer Protestaktionen in den USA. Sie wurde durchgeführt im August 1965 anhand von Fragebogen, die an 996 Institutionen des amerikanischen Hochschulbereichs verschickt wurden und in denen nach Informationen über "organisierte Studentenproteste" im Zeitraum Juni 1964 bis Juni 1965 gefragt wurde. 849 oder 85 Prozent der Fragebogen lagen zur Auswertung vor. Sie waren im allgemeinen von den Deans of Students beantwortet worden, so daß - wie der Autor meint - mit einer etwas verzerrten Wahrnehmung, vor allem mit einer Überschätzung der Ereignisse zu rechnen ist. Der Fragebogen umfaßte 27 Behauptungen für fünf Hauptbereiche: "Lehre", "Fakultät", "Redefreiheit", "Studenten vs. Verwaltung" und "off-campus". Bei jeder Aussage war anzugeben, ob organisierter Protest stattgefunden hatte, weiter die Häufigkeit der Proteste, der Anteil der beteiligten Studenten und das Ausmaß der Beteiligung von Fakultätsmitgliedern. Zusätzliche Fragen betrafen den Typus der Institution, die Zahl der immatrikulierten Studenten, den Anteil von Doktoranden in der Fakultät, die Gegend, die (geschätzte) Zahl der auf dem Campus wohnenden Studenten sowie der Studenten, die einer Organisation der neuen Linken angehörten. Organisierter Protest wurde definiert als "geplanter öffentlicher Ausdruck des Unwillens von Gruppen von Studenten" (zum Beispiel Sit-ins, "picketing" usw.).

Es zeigte sich, daß sich der studentische Protest am wenigsten an Fragen der Lehre, der Fakultät oder der freien Meinungs- und Willensäußerung entzündete. Nur an 12 Prozent der Colleges fand das Unbehagen über die Qualität der Lehre in Protesten Ausdruck. Der Anteil der Gruppen, die sich über zu große Klassen und über die Unpersönlichkeit des Lehrbetriebs beschwerten, war relativ gering. Das Test- und Grading-System war Gegenstand des Protestes an 9 Prozent aller Colleges, die Reglementierung

des Studiums (curriculum inflexibility) an 4 Prozent der Colleges. Für die akademische Freiheit des Lehrkörpers protestierten Studenten ebenfalls an 4 Prozent aller Colleges. Stärkere studentische Proteste riefen Probleme der persönlichen Freiheit und der studentischen Partizipation an der akademischen Verwaltung hervor. So aktualisierten sich Proteste an Vorschriften hinsichtlich "kontroverser Redner" an 9 Prozent der Colleges, an Vorschriften, die die Wohnbedingungen auf dem Campus betrafen, an 28 Prozent der Colleges und an Kontroversen in bezug auf die studentische Teilnahme an der akademischen Verwaltung an 18 Prozent der Colleges. Die Bürgerrechte und andere "off-campus"-Probleme waren das von den Deans of Students am häufigsten zitierte Thema studentischer Protestmaßnahmen: Bürgerrechte 38 Prozent, Vietnam 21 Prozent.

Das Ausmaß der studentischen Proteste variierte sehr stark an verschiedenen Typen von Institutionen. So meldeten 61 Prozent der unabhängigen Universitäten und Colleges Proteste wegen des Vietnamkrieges im Vergleich zu 6 Prozent an Teachers Colleges. Zwischen Residential College und Commuter College gab es kaum einen Unterschied in bezug auf das Vorkommen studentischer Proteste. Die Anwesenheit von radikalen Studenten und Civil-Rights-Aktivisten korrelierte vor allem mit "off-campus"-Protesten (Korrelationen von 0.22 bis 0.54), weniger mit Protesten, die durch Campus-Probleme hervorgerufen waren (Korrelation von 0.04 bis 0.23). Die größte Beteiligung war generell bei Auseinandersetzungen zwischen Studentenschaft und Universitätsverwaltung in bezug auf Wohnbedingungen und Vorschriften zu beobachten. Der Anteil der Studenten, die sich für politische Angelegenheiten, die über den Hochschulbereich hinausgingen (Bürgerrechte, U.S.-Außenpolitik), engagierten, war relativ gering. "Off-campus"-Proteste ereigneten sich vor allem an großen Universitäten. Im allgemeinen sind die studentischen Aktivisten nur eine kleine Minderheit in der jeweiligen Studentenschaft. An 238 von 849 Colleges waren 8 bis 9 Prozent der Studentenschaft beteiligt, an den anderen Institutionen

jeweils weniger. Betrachtet man die Gesamtzahl organisierter Studenten, dann ist die Linke eine äußerst kleine Gruppe, die kaum mehr als 1 Prozent der Gesamtstudentenpopulation ausmacht.

- 64 PINNER, Frank A.: "Student Trade-Unionism in France, Belgium, and Holland: Anticipatory Socialization and Role-Seeking". In: Sociol. educ., Bd. 37 (1964), H. 3, S. 177-199.

Pinner interpretiert die trade-unionistischen Strömungen in der französischen, belgischen und holländischen Studentenbewegung nach dem Zweiten Weltkrieg in Termini der Sozialisations-  
theorie. Dies scheint geboten, weil der soziale Status des Studenten ein Übergangstatus ist, und weil das studentische Sozialverhalten als Prozeß der antizipatorischen Sozialisation in eine neue Schicht, in einen neuen Stand und in den zukünftigen Beruf verstanden werden kann. Die studentische Rolle als "self-liquidating role" muß in bezug auf die Veränderungen interpretiert werden, die sie impliziert, und das heißt in bezug auf die Berufssituation, an der sie sich orientiert.

Pinner stellt die traditionellen Vereinigungen der holländischen Studenten (Geselligkeitsvereinigungen) und die als "corporatiste" bezeichnete Fraktion der UNEF als Beispiele für antizipatorische Sozialisation dar, da sie den Studenten Verhaltensformen und Wertmuster der gesellschaftlichen Berufswelt nahelegten. Demgegenüber können seiner Auffassung nach die trade-unionistischen Bestrebungen der Studentenbewegung in Westeuropa nicht mit Modellen der antizipatorischen Sozialisation erklärt werden, da sie gerade eine Ablehnung der verfügbaren Aufstiegskanäle und der angebotenen hohen Statusdispositionen beinhalteten. Es sei durch empirische Untersuchungen belegt, daß sich Studenten der syndikalistischen Fraktionen durch schwache oder mangelhafte Berufsorientierung

auszeichnen. Eine studentische Orientierung aber, die sich auf Eigenorganisation beschränke, auf das Hier und Jetzt verkürze und die die Berufsperspektive aus den Augen verliere, sei - da sie sich gegen das offizielle Sozialisationsangebot sperre - nicht mit den üblichen Mustern der Sozialisation zu fassen. Pinner plädiert dafür, auch die "unnormalen", in krisenhaften Situationen eintretenden Übergangsprozesse, in denen die Studenten die offerierten Rollenmodelle zurückweisen, neben dem "normalen" Weg der Aneignung der Berufsrolle in die Sozialisationsmodelle aufzunehmen. Das sozial und psychisch begründete Unbehagen der Studenten an der Gesellschaft könne sich in Reaktionsformen äußern, die Pinner als "ideologischen Protest" oder "Rollensuchen" kennzeichnet. Während ideologischer Protest ein Verhalten mit geringer Aussicht auf Erfolg charakterisiere, kennzeichne "role-seeking" eine Verhaltensform, die die sozialen Verhältnisse für beeinflussbar und veränderbar halte.

- 65 PLANT, Walter T.: Personality Changes Associated with a College Education. San José State College, California, Department of Psychology 1962.

Ziel der Längsschnitt-Untersuchung ist es, zu klären, ob sich die Persönlichkeitsmerkmale von Studenten mit zunehmender Universitätsausbildung verändern. 2.397 Studenten, die sich 1958 um Zulassung am San José State College bewarben, wurden mit einem Opinion Questionnaire getestet, der mehrere Skalen umfaßte:

- a) Total Ethnocentrism Scale: Public Opinion Questionnaire E (1950),
- b) Gough Revision of the California F Scale (1951),
- c) Rokeach Dogmatism Scale, Form E (1956).

Schließlich wurde die "American Council of Education Psychological Examination for College Freshmen Scale" verwendet, die Aufschluß über die intellektuellen Dispositionen der Studenten gibt.

Verwertbare Daten waren von 2.350 Studenten zu erhalten; 1960 und 1962 wurden dieselben Studenten mit den gleichen Instrumenten zum zweiten Mal getestet. Unterlagen erhielt man von 1.452 bzw. 1.058 Studenten. Als Vergleichsgruppen dienten

- a) "non college subjects", Studenten, die sich um Zulassung beworben hatten, aber die Universität dann doch nicht besuchten;
- b) "some college subjects", Studenten, die 1958 das Studium begonnen, aber vorzeitig beendet hatten.

Die Ergebnisse zeigten, daß alle 1958 getesteten Personen, unabhängig davon, ob überhaupt und wie lange sie das College besucht hatten, weniger autoritär und toleranter geworden waren. Dies wurde dahingehend interpretiert, daß die College-Erfahrung einen "Erleichterungseffekt" (facilitating effect) auf gewisse nicht-intellektuelle Veränderungen bei Jugendlichen bewirke, die beabsichtigen, eine Universität zu besuchen.

Vergleiche der Skalenwerte im Zeitraum von 1958-1960 und 1960-1962 bestätigen die Annahme, daß sich die Studenten in den ersten zwei Jahren stärker verändern als in den letzten zwei Jahren.

- 66 RIESMAN, David: "The Jacob Report". In: Amer. sociol. R., Bd. 23 (1958), S. 732-738.

Riesman bespricht das in der amerikanischen Öffentlichkeit viel diskutierte Buch von Jacob: Changing Values in College (37), in dem der Autor nachzuweisen sucht, daß das amerikanische

College, von wenigen exklusiven Liberal Arts Colleges abgesehen, keinen oder nur einen sehr geringfügigen Einfluß auf die Persönlichkeitsentwicklung der Studenten nimmt. Der Jacob-Report wirkte wie ein Schock in einem Lande, dessen Bildungs-ideologie von der Vorstellung beherrscht ist, Higher Education zeitige einen "liberalizing effect" bei den Studenten.

Riesmans Kritik setzt an methodischen Fragen an<sup>1</sup>. Als politischem Soziologen sei Jacob vorzuhalten, daß er sich nicht bemüht habe, wissenschaftlich exakte Studien von oberflächlichen und methodisch unzureichenden Untersuchungen zu unterscheiden. Die unkontrollierte Auswahl von empirischen Studien der vergangenen 20 Jahre mit unterschiedlichem wissenschaftlichen Wert habe zu verfälschenden Ergebnissen und Aussagen geführt. Bemerkenswerten Längsschnitt-Studien, wie Newcombs Untersuchung des Bennington-College oder wie der von der Mellon Foundation geförderten Studie in Vassar, sei zweifelsohne mehr Gewicht beizumessen als den vielen von Jacobs herangezogenen Studien, die auf der Basis von "paper and pencil tests" simplifizierende Vergleiche zwischen Studenten, die einen bestimmten Kurs hören oder nicht hören, durchführen. Wissenschaftler, die beispielsweise vor Beginn und nach Abschluß eines Einführungskursus einer Gruppe von Kursteilnehmern und einer Kontrollgruppe von Nicht-Teilnehmern eine Wertskala vorlegten und aufgrund der Antworten feststellten, daß keine signifikanten Einstellungsänderungen zu verzeichnen sind, ließen wichtige Gesichtspunkte unbeachtet: Sie ignorierten die "sleeper effects", Abgänge bei der Gruppe der Studenten, die am Kursus teilnehmen, und entscheidende Einstellungsänderungen bei einem Teil der Gruppe, die durch gegenläufige Tendenzen bei einem anderen Teil der Studenten ausgeglichen werden.

---

<sup>1</sup> Vgl. auch Barton, A. H.: Studying the Effects of College Education: A Methodological Examination of Changing Values in College. New Haven, Conn.: The W. Hazen Foundation 1959.

Dennoch stimmt Riesman dem Bericht Jacobs partiell zu, insbesondere in der Beurteilung der Rolle der Lehrkräfte für die Persönlichkeitsentfaltung der Studenten. So moniert Riesman die wissenschaftliche Haltung vieler seiner Berufskollegen, die, wenn sie auch die Apathie und das Desinteresse der Studenten beklagten, im Grunde diese studentische Haltung im Stillen begrüßten und darin eine Rechtfertigung für ihre vorwiegende Beschäftigung mit der Forschung erblickten. Eine starke Minorität der Fakultät sei darüber hinausgehend sogar der Auffassung, daß das College nur dem intellektuellen Training zu dienen habe und daß es nicht seine Aufgabe sei, eine Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden zu bilden und die studentischen Wertvorstellungen zu verändern - "safe as these may indirectly be influenced when clarification and dialectical sharpness encourage more rational judgements concerning both the goals the students already have and issues outside the academy" (S. 734).

Vgl. Jacob, 37

- 67 RIESMAN, David: "The Influence of Student Culture and Faculty Values in the American College". In: Bereday, G. und Lauwerys, J. (Hrsg.): The Yearbook of Education. 1959, S. 386-404.

Auch dieser Bericht setzt sich mit Jacobs Buch: Changing Values in College (37) auseinander (vgl. 66). Wie Jacob beklagt Riesman die Kluft zwischen der liberal orientierten Lehrerschaft an vielen Colleges, die sich zum großen Teil aus der politisch wachen Minorität der dreißiger Jahre rekrutiert, und den Studenten, die "den Wohlfahrtsstaat als eine Selbstverständlichkeit betrachten". Er spricht die Hoffnung aus, daß die Studenten, die oft nur das College besuchen, um den familiären Status zu verbessern oder zu erhalten, nicht der Resignation und politischen Apathie verfallen und wenigstens



ein Interesse für Opposition behalten, wenn sie schon nicht bereit sind, die politischen und ideologischen Anschauungen der Professoren zu teilen.

Das College stellt sich Riesman dar als ein Ort des Kampfes zwischen einem aufgeschlossenen Teil der Fakultät, der sich bemüht "to socialize the students into scholarship or some comparative ideal", und einem anderen Teil, der das College nur als Mittel zum Aufstieg in die Oberklasse ansieht. Eher als das amerikanische Big Business sei die Universität heute Zufluchtsstätte von "Individualisten" und "Unternehmern", die die Universität aus Protest gegen die provinziellen Werte ihrer früheren Umgebung gewählt hätten. Für diese Männer sei auch heute "Provinzialismus" (Parochialism) der Feind, und sie fühlten sich deswegen berufen, die Studenten wachzurütteln, so wie sie selber einst aufgeklärt worden seien.

Riesman ist nicht in der Lage die objektiven Momente zu nennen, die die Ausrichtung auf die Privatsphäre, die Passivität und das politische Desinteresse der Studentengeneration der fünfziger Jahre hervorgebracht haben (zum Beispiel der Kalte Krieg, der McCarthyismus usw.). Studentische Subkultur wird zu einem Bewußtseinsphänomen reduziert, das nicht durch gesellschaftliche oder universitäre Verhältnisse erklärt werden kann. "These students do not expect to be changed, any more than they expect this from high school, and the institutions of student culture may be regarded as forms of inoculation against change." (S. 398) Moralisierend schiebt Riesman die Verantwortung für die Wirkungslosigkeit des College im Hinblick auf eine liberale Erziehung den in Abwehrhaltung befindlichen Jugendlichen zu; andererseits meint er: "The lack of specific impact of college today on many of their students is a tribute to their general effectiveness, for the middle brow culture of America has been decisively influenced by academic values." (S. 392) Damit wird der Zirkel offenbar: Die amerikanische Kultur, da philisterhaft, aufstiegsmotiviert und berufsorientiert, treibt die Intellektuellen in

die Universitäten, die Zufluchtsstätten für die Individualisten, wo diese versuchen, den Jugendlichen die liberalen Werthaltungen zu vermitteln. Diese Ideale werden aber nicht mehr wirksam, da die akademischen Werte bereits in die Werte der Gesellschaft eingegangen sind. Es bleibt nur der Appell an das Bewußtsein der Studenten übrig, doch etwas idealistischer und radikaler zu sein.

Schließlich gewinnt der Liberale Riesman aber auch beklagenswerten Zuständen noch ein Positives ab. "Students are devout believers in decent personal relations - and this is one source of their tolerance and lack of bigotry." (S. 400) "In clinging to such hopes and standards these students seem to me markedly idealistic, however, one might criticize their limited goals." (S. 400)

Riesman relativiert all seine pessimistischen Befürchtungen mit dem Argument, die Klagen über das amerikanische Hochschulwesen wiederholten sich seit Jahren und vielfältige Ursachen seien für den Niedergang der Higher Education geltend zu machen.

Vgl. Jacob, 37

Becker/Carper, 6

- 68 SANFORD, Nevitt (Hrsg.): "Personality Development During the College Years". In: J. soc. Issues, Bd. 12 (1956), H. 4, S. 3-64.

Sanford gibt hier den Zwischenbericht eines Forschungsprogramms, das den Prozessen der Persönlichkeitsentwicklung im Verlauf des College-Besuchs nachgeht. Von dem Ideal der "liberal educated person" ausgehend, deren intellektuelle, moralische und emotionale Charakteristika im psychologischen

Kontext mit der Konzeption des "reifen" und "gesunden" Individuums gleichgesetzt werden, untersuchen die Autoren, ob sich nach dem Alter von 17 Jahren noch tiefgreifende Veränderungen in der Persönlichkeitsstruktur vollziehen oder ob die Wandlungsprozesse sich nur auf die Verhaltensebene erstrecken. Von der Persönlichkeitstheorie wurden zu diesem Zweck Variablen entlehnt, die auf die Bestimmung der "totalen Persönlichkeit" anzuwenden sind und von denen man annimmt, daß sie sich noch während des College-Studiums verändern. Dazu gehören: intellektuelles Vermögen und akademische Leistungen, autoritäre Einstellungen bzw. ihre Gegenhaltung, Feminität bzw. Maskulinität, psychologisches und physisches Wohlbefinden.

Im Rahmen dieser Untersuchung werden seit September 1952 alljährlich allen neueintretenden Freshmen des Vassar College Skalen, "true-false-items" und verschiedene Tests in Form einer Test-Batterie vorgelegt. Zum Zeitpunkt des Zwischenberichts sind fünf Freshmen-Klassen mit durchschnittlich 435 Studentinnen und vier Senior-Klassen mit durchschnittlich 280 Studentinnen getestet worden. Die 1952 erstmals getesteten Freshmen konnten 1956 als Seniors erneut untersucht werden, so daß neben Querschnitt-Vergleichen auch Längsschnitt-Untersuchungen möglich sind. Zusätzlich wurden 50 Absolventinnen des Vassar College aus der Zeit von 1929-1935 jeweils in Gruppen zu zehn Personen mit verschiedenen "paper and pencil tests", Situation Tests, Gruppeninteraktionsverfahren und Interviews befragt. Die Angaben über die möglichen Zukunftserwartungen der Studentinnen sind wichtig, da die spezifische College-Erfahrung nur vor dem Hintergrund eines totalen Lebenszyklus Bedeutung gewinnt.

Die Test-Batterie umfaßte folgende Untersuchungsverfahren: 667 "true-false-items" von verschiedenen Persönlichkeitstabellen, Skalen zur Messung von Autoritarismus und Ethnozentrismus, einen Figure Preference Test, eine "adjective check-list", einen Zeichnungsergänzungstest, einen Fragebogen über biographische Daten und mehrere experimentelle Figure Preference

Tests. Daneben wurden Interviews verwandt, um einige der Persönlichkeitstests zu validieren und um Informationen über die Umgebung der Studentinnen zu erhalten, die mit den anderen Tests nicht erreichbar sind. Die Interviews deckten folgende Bereiche ab: den Bildungsgang und die Reaktion auf das College als eine erzieherische Institution, das Freizeitverhalten und soziale Interessen, allgemeine Wertvorstellungen, Familiengeschichte.

Vgl. Freedman, 69  
Webster, 70

- 69 FREEDMAN, Mervin B.: "The Passage through College". In: Sanford, N. (Hrsg.): Personality Development during the College Years. In: J. soc. Issues, Bd. 12 (1956), H. 4, S. 13-28.

Der Aufsatz ist ein Bericht über die wesentlichen Anpassungsvorgänge, die für die einzelnen Abschnitte der College-Laufbahn charakteristisch sind. Die Informationen wurden in Interviews mit Studentinnen, in Diskussionen mit dem Lehrkörper und Verwaltungsangestellten und bei allgemeinen Beobachtungen des College-Lebens gesammelt.

Bei der Beschreibung des College gilt das Interesse einmal den institutionellen Zielen und Verfahren, zum anderen der studentischen Subkultur. Wenn sich auch das Erziehungsziel "liberale Erziehung" nur schwer bezeichnen lasse, so ist man sich laut Freedman doch über die Charakterzüge der "liberal erzogenen Persönlichkeit" einig. Ihr werden Wissen über das kulturelle Erbe, disziplinierte Intelligenz, staatsbürgerliche Verantwortung, Neugier, Realitätssinn, selbständiges Urteil und Interesse an anderen Kulturen zugeschrieben.

Wie Howard Becker geht Freedman von der Existenz einer einheitlichen Studentenkultur aus, die gleichsam spezifische Persönlichkeitsqualitäten besitzt. Bestimmte soziale Interaktionsmuster, typische Wertvorstellungen und Überzeugungen würden von einer Generation der nächsten übermittelt. Diese Studentenkultur stelle einen spezifischen kulturellen Zusammenhang dar, in dem sich das individuelle Lernen abspiele. Freedman bezeichnet sie als die primäre erzieherische Kraft im College, da das Hauptinteresse der Studentin darin liege, in die Studentengemeinschaft aufgenommen zu werden.

Im Freshmen-Jahr werde die Grundorientierung gegenüber dem College hergestellt. Während sie bei den meisten Studentinnen über die studentische Subkultur vermittelt werde, gäbe es auch einige wenige Studentinnen, die "Erwachsenen-orientiert" seien. Diese strebten danach, durch persönliche Beziehungen zu Mitgliedern des Lehrkörpers die familiäre Autoritätssituation wiederherzustellen. Nach Freedman sind diese Studentinnen besonders vielversprechend, da sie sich nicht in der Studentenkultur abkapseln und so eher Möglichkeiten bestehen, die Mädchen intellektuell zu erreichen. Im Sophomore-Jahr ereigneten sich Prozesse gegenläufiger Art: Während Mädchen mit geringen akademischen Motivationen erst durch das Beispiel ihrer Kameradinnen intellektuelle Anregungen erführen, würden andere Mädchen mit starken intellektuellen und künstlerischen Bestrebungen gedämpft. Sie gerieten in die Versuchung, sich gehen zu lassen und die "Dinge leichter zu nehmen". Im Junior-Jahr hätten die von der Subkultur ausgehenden Sozialisationskräfte ihre größte Wirkung. Juniors seien die Haupterben und -vermittler der Studenten.

Der Senior orientiert sich demgegenüber bereits wieder am Leben "nach dem Examen". Dennoch seien die unmittelbaren Anforderungen und Erwartungen an die Studentin nicht geringer. Gerade die Vorbereitung auf das Examen fordere den vollen Einsatz. Das Ergebnis sei eine starke soziale und psychische Belastung

der Senior-Studentin. Während sich die Anpassungsvorgänge an die College-Gemeinschaft relativ glatt, ohne größere Ängste und Schwierigkeiten unter dem Schutz der Studentenkultur hätten abspielen können, seien die vielfältigen Erwartungen an den Senior besonders konfliktreich. Die Studentin habe nun ihre ursprüngliche Identität verloren, mit der sie in das College eintrat. Sie befürchte nun oft, daß ihre neue Identität, die einer "liberalen Persönlichkeit", den Erwartungen des Lebens nach dem Examen nicht gerecht werde. Seniors befänden sich in einer Situation, in der sie ihre traditionellen Werte verworfen hätten, ohne daß die neuen völlig etabliert seien, und in der gleichzeitig wichtige Entscheidungen von ihnen erwartet würden. Diese Belastungen würden dadurch verstärkt, daß die amerikanische Gesellschaft keinen spezifischen Platz für das liberal erzogene Individuum bereithalte, vielmehr spezielle Fertigkeiten und Aktivitäten verlange. Dies alles bewirke, daß Seniors oft eher rebellisch als autonom, eher zynisch als realistisch, eher herrschsüchtig als selbstsicher seien, erlebnishungrig und doch nicht in der Lage, unverkrampft zu genießen.

- 70 WEBSTER, Harold: "Some Quantitative Results". In: Sanford, N. (Hrsg.): Personality Development during the College Years. In: J. soc. Issues, Bd. 12 (1956), H. 4, S. 29-43.

Neben E- und F-Skalen wurde eine neu konstruierte Skala herangezogen, die  $F_4$ , die 133 von den ursprünglich 667 Items der Test-Batterie umfaßte und sich als weniger ideologisch beladen und mehr persönlichkeitszentriert erwies. Ziel der Untersuchung war es, autoritäre Einstellungen von Freshmen-Studentinnen zu erfassen. Es ergab sich ein autoritäres Syndrom, das folgende Züge aufwies: Zwanghaftigkeit, Konventionalität, religiöser Fundamentalismus, Anti-Intrazeption, Mangel an Selbstvertrauen, Projektionsneigung, Zynismus, Romantizismus und verschobene

(circumscribed) Aggression. Das Syndrom der Studentinnen entspricht damit der von Adorno u.a. beschriebenen "autoritären Persönlichkeit", es zeigt indessen weniger Strafimpulse und mehr Neigung zur Unterwürfigkeit<sup>1</sup>. Die Autoren nehmen an, daß sich diese Differenz aus der sozialen Herkunft der Mädchen, die aus der upper middle und upper class kommen, erklärt.

1956, nach vier Jahren Studium in Vassar, hatten die gleichen Studentinnen auf allen drei Skalen, E, F und F<sub>4</sub>, beträchtlich niedrigere Werte, was auf eine Abschwächung der autoritären Einstellung hindeutet. Neben dem autoritären Syndrom ließ sich ein Konventionalitätssyndrom konstruieren, ein Syndrom, das folgende Züge vereint: die Neigung, konventionelle und populäre Antworten zu geben, Mangel an Impulsivität und Rebellion, eine positive und unkritische Haltung gegenüber beiden Eltern und eine Präferenz für traditionell weibliche Aktivitäten. Entgegen den Erwartungen korrelierte diese Einstellung bei Freshmen nicht mit autoritären Einstellungen. Eine Vielzahl der Mädchen, die als konventionell klassifiziert werden konnten, hatten niedrige Werte auf der F-Skala. Auch in Hinsicht auf Konventionalität hatten die 1956 getesteten Studentinnen geringere Werte als zu Beginn ihres Studiums 1952.

Untersuchungen der Studentinnen hinsichtlich masculinity-femininity erbrachten wiederum verschiedene Werte bei Freshmen und Seniors. Seniors zeigten sich weniger konventionell, weniger passiv als Freshmen, die Werte für weibliche Sensibilität änderten sich im Verlauf des Studiums nicht. Wenn die Studentinnen am Ende des Studiums in stärkerem Maße maskuline Züge zeigen, so tragen sie gleichermaßen verstärkt neurotische Symptome. Schließlich nahm im Verlauf des Studiums auch die Bereitschaft zum "Impulse Expression" zu, das heißt die Neigung zu spontanen Handlungen oder Gefühlsäußerungen.

---

<sup>1</sup> Adorno, Th. W., u.a.: The Authoritarian Personality. New York: Harper and Row 1950.

Als vierte Variable wurde das psychische Wohlbefinden der Studentinnen überprüft. Freshmen zeigten kaum Zeichen bewußter Störungen, einschließlich Depression oder Zwangsneurose, dagegen aber deutliche Anzeichen für erfolgreiche Repression. Bei Seniors waren repressive Symptome schwächer ausgebildet. Sie zeigten sich auch eher bereit, eigene Unzulänglichkeiten zuzugeben und eigene Krankheitssymptome zu beschreiben.

Mit Hilfe der Development Scale, einer Skala mit 123 Items, die von Freshmen und Seniors unterschiedlich beantwortet wurde, erwies sich, daß Seniors flexibler, toleranter gegenüber Zweideutigkeiten, weniger zwanghaft, kritischer gegenüber Eltern und Familie, kritisch und rebellisch gegenüber Gesetzen, Verhaltensregeln und Institutionen sind, daß sie traditionell weibliche Rollen stärker ablehnen, daß sie realistischer sind und mehr Selbstvertrauen besitzen.

Sanford komprimiert und kommentiert die Ergebnisse: Er schreibt die abgeschwächten autoritären und konventionellen Haltungen, die zunehmende Toleranz, den religiösen Liberalismus und die stärkeren individuellen Äußerungen der Studentinnen dem Erziehungsprozeß zu. Wenn behauptet werde, daß die Seniors reifer seien als die Freshmen, dann bedeute das, daß sie besser gelernt hätten, ihre Impulse zu äußern und über Kontrollmechanismen zu verfügen. Im Gegensatz zu Seniors seien Freshmen noch in einer der Latenz ähnlichen Phase befangen, in der das Impulsleben noch durch relativ primitive Kontrollmechanismen gesteuert werde.

- 71 SANFORD, Nevitt: Where Colleges Fail. A Study of the Student as a Person. San Francisco: Jossey-Bass Inc. Publ. 1967.

Das Buch basiert vorwiegend auf Vorlesungen und Reden, die seit der Veröffentlichung des American College gehalten wurden. Seine Intention ist es, "dem Studenten seinen angemessenen Platz



im Zentrum aller College-Aktivitäten wiederzugewinnen". Sanford sieht in der individuellen Entwicklung des Studenten das Hauptziel aller Erziehung. Alle Mittel des College sollten auf dieses Ziel ausgerichtet sein. Die Planung einer "totalen" erzieherischen Umwelt muß dabei von einer Persönlichkeitstheorie gelenkt sein, die die spezifischen, für das Individuum zu erreichenden Ziele definiert, die Beziehungen zwischen verschiedenen psychologischen Prozessen beschreibt und erklärt, wie sich das Individuum unter dem Druck von Umwelteinflüssen verändert.

Sanfords Persönlichkeitstheorie geht davon aus, daß das Individuum als ein System funktioniert; seine verschiedenen Bereiche entwickeln sich in Beziehung zueinander. Entwicklungen ereignen sich dann, wenn interne und externe Stimuli auftreten, die das bestehende individuelle Gleichgewicht stören; wird so ein Ungleichgewicht verursacht, das durch die bisher gelernten Weisen der Anpassung nicht korrigiert werden kann, dann muß das Individuum neue Reaktionen erwerben. Gemäß dieser Theorie geht Sanford davon aus, daß sich Studenten dann entwickeln, wenn die Spannungen und Konflikte intensiv genug sind, so daß die bisher gelernten Anpassungsmechanismen zur Herstellung des Gleichgewichts nicht mehr ausreichen. Aber die Spannungen dürfen auch nicht so stark sein, daß sie zu Defensivreaktionen führen. Indem Sanford diese allgemeine Persönlichkeitstheorie auf verschiedene Aspekte der studentischen Persönlichkeitsentwicklung anwendet - auf das Lernen von sozialer Verantwortlichkeit, die Motivation für akademische Leistung, Kreativität und Integration des Sexuallebens - akzentuiert er die inneren Beziehungen zwischen kognitiven, emotionalen und charakterologischen Strukturen. Er lehnt die dichotomische Betrachtung von intellektuellen und nicht-intellektuellen, emotionalen Persönlichkeitsbereichen, wie sie für die amerikanische Sozialwissenschaft typisch sei, ab. Der Annahme entsprechend, daß allein das Bewußtsein und die Kontrolle über Gefühle und Triebimpulse

zur ausgewogenen Persönlichkeitsentwicklung beitragen, beschäftigt er sich in jeweils einem Kapitel mit der Analyse des studentischen Sexuallebens und mit studentischen Trinkgewohnheiten.

Gemäß seinem liberalistischen Ansatz, daß Erziehung darauf abzielen soll, das Begabungspotential des Individuums zu entfalten, haben seine Vorschläge zur Reform des College ambivalenten Charakter. Sanford sieht, daß die vorherrschende Akzentuierung der Forschung und Entwicklung, die arbeitsteilige Spezialisierung und die Vernachlässigung der Lehre zu einer starken Beeinträchtigung der studentischen Entwicklung, zu einem "Mißbrauch" des Studenten führen. Deswegen plädiert er für die Konstitution von problemorientierten, interdisziplinären "human problems institutions", über einzelne Departments hinausgreifende Institute wie das 1961 gegründete "Institute of Human Problems" in Sanford, das eine enge Verknüpfung von Forschung und Lehre und eine tendenzielle Aufhebung der engen Fachgrenzen gewährleistet. Die von Sanford angestrebten interdisziplinären Lehr- und Forschungsinstitute ständen aber zur amerikanischen Gesellschaft in keinem anderen Verhältnis als andere Institute der "applied science".

Obwohl er sich ständig auf die Diskussion der Studentenbewegung bezieht, negiert Sanford doch deren Einsicht, daß eine auf intellektuelle und persönliche Entfaltung abzielende Allgemeinbildung in der amerikanischen Gesellschaft solange irrelevant bleiben muß, wie sie die gesellschaftlichen Konflikte ausklammert.

Sanfords Verhältnis zur Gesellschaft bleibt das des distanzier-ten Wissenschaftlers, dem es darum geht, neue, "reine" wissenschaftliche Konzepte zu entwickeln und weniger darum, zur Lösung gesellschaftlicher Probleme beizutragen. (S. 207) Die Reformvorschläge haben daher - wie Sanford selber einräumt - nur begrenzten Wert, sie sind durchaus verträglich mit den bestehenden Universitätsstrukturen und Finanzierungsweisen, sie widersprechen nicht dem Trend der Zeit.

"It may thus be possible to initiate change on the fringes of the structure, with some hope of deeper penetration later. We do not advocate any radical reduction in specialized inquiry, but only its removal from a position of domination over all higher education. Problem-oriented institutes would not by themselves accomplish this objective, but they could be the beginning of an effective counterforce." (S. 215)

- 72 SCHEIN, Edgar: "Attitude Change During Management Education: A Study of Organizational Influences of Student Attitudes". In: Adm. Sci. Quart., Bd. 11 (1967), S. 601-628.

Der Autor untersucht die Rolle, die Graduate Schools of Business and Management bei der Sozialisation von Managern spielen. Er vergleicht studentische Einstellungen vor Eintritt in die Graduate School mit solchen bei der Graduierung und bezieht die festgestellten Veränderungen auf die bei Fakultätsangehörigen vorherrschenden Einstellungen. Der Sozialisationsvorgang wird im Rahmen der Arbeit als ein Lernprozeß beschrieben, in dem a) Wissen akkumuliert wird, b) Fertigkeiten erworben werden müssen, um dieses Wissen selbständig zu vervollständigen, und c) Einstellung und Werthaltungen angeeignet werden müssen. Als typische Werthaltungen von Managern gelten dem Autor: die Hochschätzung der Ziele der Organisation, Verantwortungsbewußtsein gegenüber Untergebenen, Kunden und Aktien-eignern; Vertrauen zu Menschen, das erlaubt, Pflichten und Verantwortung zu delegieren; Anerkennung des Profitstrebens, der Wunsch nach Fortexistenz der Organisation usw.

In der Arbeit werden studentische Einstellungen mit denen von zwei Bezugsgruppen - Fakultätsangehörige und Manager der Praxis - verglichen. Zwei studentische Populationen wurden untersucht. Die eine bestand aus regulären Graduate-Studenten, die ein zweijähriges Studium absolvieren. Den Studienanfängern von zwei aufeinanderfolgenden Jahren wurden jeweils im Sommer vor

Studienbeginn Einstellungs-Questionnaires zugesandt (n = 77 bzw. 62). Daten vom Zeitpunkt der Graduation erhielt man von 39 bzw. 34 Studenten, was einem Anteil von 54 bzw. 55 Prozent entspricht. Die zweite untersuchte Studentengruppe bestand aus Sloan Fellows, einer Gruppe von Managern aus Mittelpositionen im Alter von 30 bis 40 Jahren, die von ihren jeweiligen Gesellschaften auf die Schule gesandt wurden, um in einem intensiven Zwölf-Monatsprogramm einen S.M. Grade zu erwerben. Drei Sloan-Klassen wurden getestet: Sie bestanden zu Beginn des Kurses aus 41, 44 und 46 Managern, von denen sich noch 40 bzw. 41 und 40 bei Abschluß des Kurses an der Untersuchung beteiligten. Darüber hinaus erhielt man Unterlagen von zwei Klassen von Senior Executives (n = 42), die zu Beginn eines zehnwöchigen Executive-Förderungskurses getestet wurden. 54 Mitglieder des Lehrkörpers, die um Angabe des jeweiligen Fachgebietes gebeten wurden, untersuchte man ebenfalls hinsichtlich ihrer Einstellungen.

Die Werthaltungen aller dieser Gruppen wurden mit einem Frageinstrument untersucht, das 100 Wertfeststellungen umfaßte. Sie waren um folgende inhaltliche Probleme zentriert: Beziehungen zwischen Wirtschaft und Regierung, Beziehungen zwischen Arbeitern und Management, Überordnungs-Unterordnungsverhältnisse, Zynismus-Idealismus hinsichtlich aller Wirtschaftsprobleme, Vertrauen zu Arbeitern und Angestellten, Einschätzung von individuellen bzw. Gruppenimpulsen und Gruppenentscheidungen usw. Es wurden mehrere Faktorenanalysen durchgeführt, um Einstellungsskalen mit Items zu gewinnen, die zur Clusterbildung neigen und so einen Inhaltsbereich deutlich reflektieren. Auf diese Weise erhielt man 19 Skalen statt der zehn hypothetisch erwarteten Skalen. Diese wurden wiederum in sieben Cluster zusammengefaßt.

Die Einstellungen von Fakultätsmitgliedern und Managern gingen auf der Hälfte der Skalen weit auseinander. Die Executives wandten sich gegen jede wirtschaftliche Intervention von seiten der Regierung oder der Arbeitnehmer; sie plädierten für unein-

geschränkte Verantwortlichkeit der Korporation; sie waren weniger zynisch gegenüber Industrie und Management. (Der Begriff "zynisch" wurde sehr oberflächlich verwandt.) Spitzenmanager sind generell konservativer, bevorzugen traditionelle Management-Prinzipien und verwenden eher "persönliche" Informationen über Angestellte. Die ursprüngliche Position der Sloan-Gruppe läßt sich als repräsentativ für die allgemeine Management-Einstellung bezeichnen. Auf jeder Skala neigt die Sloan-Gruppe eher den Ansichten der Executives zu als denen der Fakultät. Die ursprünglichen Einstellungen der Graduate-Studenten liegen zwischen denen der Fakultät und denen der Manager. Auf sechs Skalen ist eine deutliche Rangabfolge von der Fakultät über Studenten und Sloans zu den Managern festzustellen. Insbesondere auf den Skalen, die Einstellungen zu Management und Arbeitnehmervertretung, die Amoralität der Managerrolle, den Zynismus hinsichtlich Aufstieg und Konformitätsdruck messen, neigen Studenten mehr den Auffassungen der Fakultät zu. Allgemein läßt sich bei Graduate-Studenten und Sloans ein deutlicher Trend der Aneignung von Fakultätseinstellungen konstatieren. Die durchschnittliche Distanz von Studenten- und Fakultätswerten wird auf allen Skalen geringer. Die auffallendsten Veränderungen sind: Beide Studentengruppen werden weniger konservativ, akzeptieren weniger die klassischen Management-Prinzipien, sind offener für Veränderungen, haben mehr Vertrauen zu Arbeiten und sind offener für Gruppenvorschläge und Gruppenentscheidungen. Schließlich zeigen die Graduates größeren Widerstand gegen persönliche Informationen als Quelle für Beförderungen. Es läßt sich sagen, daß Einstellungsänderungen bei Studenten von der Fakultät beeinflußt werden, daß diese Einstellungsänderungen aber von den unterschiedlich ideologisch orientierten Untergruppen innerhalb der Fakultät mediatisiert werden.

Vgl. Davis, 17

- 73 SCHIFF, Lawrence F.: "The Obedient Rebels: A Study of College Conversions to Conservatism". In: J. soc. Issues, Bd. 20 (1964), H. 4, S. 74-93.

Schiff legt eine Analyse der psychodynamischen Prozesse vor, die bei Jugendlichen zu explizit konservativen Einstellungen führen. Seine Untersuchung basiert auf Interviews und einer Anzahl von "paper and pencil tests" mit 47 männlichen Studenten, die neun verschiedenen East Coast Colleges angehören und alle zum aktiven Kern der rechts-konservativen Studentenorganisation Young Americans for Freedom (YAF) zählen.

Zentrales Interesse finden die dynamischen Prozesse, die zum Eintritt von Jugendlichen in konservative Gruppen führen; die Struktur, Ätiologie und Konsequenzen der "Konversionserfahrungen". Am Eriksonschen Identitätskonzept orientiert, kommt Schiff zu der Annahme, daß die Übertritte zu konservativen Gruppen an kritischen Punkten in der Periode zwischen Abschluß der High School und dem zweiten College-Jahr stattfinden; in Perioden, in denen die Notwendigkeit besteht, sich an eine neue Umwelt anzupassen und die Rollen-Selbstbilder von Erwachsenen zu erwerben, während man sich gleichzeitig unwiderruflich aus der unmittelbaren elterlichen Einflußsphäre löste. In allen Fällen stellte sich die neue Umgebung als bedrohlich und fremd dar, schien sie wesentliche, hochgeschätzte Komponenten des eigenen Selbst zu bedrohen. Die Umsetzung dieser Herausforderung in politische Begriffe war entweder zufällig oder wurde bestärkt durch eine Gegenbesetzung gegen ein liberales Stereotyp, das eine Anzahl von negativen Attributen absorbierte.

Es ist anzunehmen, daß der Übergang von einer Umwelt in eine andere bei den Studenten das Gefühl hervorrief, einen stabilisierenden Anker zu verlieren, der das alte individuelle Gleichgewicht gesichert hatte. Der Verlust von äußerlich auferlegten (elterlichen) Kontrollen führte dazu, daß die Jugendlichen sich bedroht fühlten, etwas ganz anderes zu werden, als sie bewußt

oder unbewußt glaubten werden zu müssen. Dieses Gefühl der Unsicherheit und des Ungleichgewichts bewirkte dann einen raschen und überstürzten Persönlichkeitsaufbau (identity disclosure). Während bei einigen Jugendlichen latente Komponenten verfügbar waren, die den Identifikationsprozeß zustande brachten, vollzog sich der Konversionsprozeß bei anderen in einer kurzen Phase intensiver Selbstbelehrung (zum Beispiel durch Lektüre), aus der das Individuum mit dem Gefühl einer neu gefestigten Identität hervorging. Aus dem vorherrschenden Bedürfnis, in einer neuen Situation möglichst rasch über die eigene Persönlichkeit und ihre Beziehung zur Umwelt Klarheit zu gewinnen, wurde das "konservative System" als Ganzes angenommen. Die Konversion schien jeweils auf Befriedigung von zwei unmittelbaren Bedürfnisdispositionen gerichtet: angestrebt wurde erstens Gewißheit, daß man nicht der Unmoralische, der abweichende Liberale ist, und zweitens Bestätigung eines wünschenswerten Bildes des eigenen Selbst. Das allgemeine Muster der Konversion der jungen Konservativen enthielt immer zwei Elemente: eine gemeinsame Konfiguration in Hinsicht auf die Familienstruktur und die familiäre Erfahrung und gewisse gemeinsame Elemente in der Charakterstruktur, die die Reaktion des Konservativen auf seine persönlichen Erfahrungen bestimmte. Alle konservativen Jugendlichen stammten aus Elternhäusern, in denen überaus hohe Ansprüche an die Leistung und moralische Integrität der Jugendlichen gestellt worden waren. Die früheste Erfahrung der Jugendlichen wurde beherrscht von Eltern mit ausgesprochen klar umrissenen und ehrgeizigen Erwartungen an ihre Kinder, wobei die schwerste Bürde jeweils auf den ältesten Sohn der Familie fiel. Um diesem enormen Druck der elterlichen Erwartungen auszuweichen, entwickelten die Studenten, jeder in seiner Weise, aber immer verdeckt, Regungen, sich anders als im elterlichen Plan vorgesehen zu verhalten. Es handelt sich um Fälle von unerkanntem und unterdrücktem Generationenkonflikt. Die Wendung zum Konservativismus hatte die Funktion, die unterschwellig Dissonanzen zwischen Kind und Eltern zu lösen. Das Muster sol-

cher Krisenlösungen läßt sich demgemäß als "Gehorsame Rebellion" beschreiben. Psychodynamisch ist bei den Jugendlichen eine rebellische und feindselige Strebung gegen die Eltern vorhanden, die aber umgelenkt wird. Der Gehorsam gegenüber den Eltern kann beibehalten werden, wenn man die eigenen Ausbruchstendenzen und Bestrebungen, rebellisch zu sein, auf Peer-Gruppen oder die nicht-elterliche soziale Umwelt projiziert. So tritt zum Beispiel der "liberale" College-Lehrkörper oft als negative Bezugsgruppe auf. Die feindseligen Strebungen können aufrechterhalten bleiben, indem man sie von den Eltern weg auf die Fakultät überträgt. Denn der Wunsch, als der gute Sohn zu erscheinen, der seine Pflichten erfüllt, wird von allen jugendlichen Konservativen hervorgehoben. Auf diese Weise wird die Neigung zu Ungehorsam und Auflehnung am besten verdeckt. Indem nun der Jugendliche eine konservative politische Stellung bezieht, gelingt es ihm am leichtesten, sich mit den impliziten und expliziten Werten der Eltern zu versöhnen. Oft wird ironischerweise der Auffassung Ausdruck gegeben, daß die Erziehung der Eltern nicht streng genug gewesen sei.

Die Wendung zum Konservativismus wird darüber hinaus durch die Attraktivität der konservativen Einstellung bestärkt, zum Beispiel kann sich der Jugendliche mit dem hohen symbolischen Prestigewert des Konservativen identifizieren.

Er kann sich als der "wahre Amerikaner", die Inkarnation der echten, traditionellen amerikanischen Werte darstellen. So stellt der "junge Konservativismus" durch seine Parteinahme für die Unterwerfung unter die legitimierte Autorität und die Anerkennung der traditionellen Moral einen Stimulus dar, der völlig kongruent mit den psychologischen Neigungen seiner Anhänger ist.

Vgl. Bay, 4

Solomon/Fishman, 76



- 74 SEABURY, Paul: "Student Freedom and the Republic of Scholars: Berkeley and Berlin". In: Comp. Educ. R., Bd. 10 (1966), H. 2, S. 350-359.

Seabury unternimmt eine vergleichende Analyse der Krisen an den Universitäten Berkeley und Berlin, wobei er auf einige ihn überraschende Parallelen hinweist. Als Ursprung der Krisen bezeichnet er in beiden Fällen Einschränkungen der politischen "Privilegien" der Studenten durch die Administration und den hierdurch ausgelösten Widerstand der Studenten, die unbegrenzte Redefreiheit und uneingeschränktes politisches Engagement (politisches Mandat) fordern. Auch die Eskalation der Auseinandersetzung weist ähnliche Züge an beiden Hochschulen auf. An beiden Orten mehrten sich Straßendemonstrationen, Sit-ins und Proteststreiks.

Letztlich nennt Seabury drei Faktoren für die Politisierung der beiden Hochschulen:

1. eine ungeschickt taktierende Administration;
2. politisch extrem orientierte Studenten und Assistenten (Generationenkonflikt: Assistenten streben nach dem Lehrstuhl ihres Ordinarius);
3. strukturelle Faktoren: Seiner Auffassung nach haben die Neugründung der FU Berlin und die intensive Verwicklung Berkeleys in Verteidigungsforschung im Rahmen des Kalten Krieges, die außergewöhnlich schnelle Vergrößerung beider Hochschulen, das Fehlen korporativer Traditionen, der plötzliche Zuwachs an qualifizierten Studenten (aus der BRD in Berlin bzw. Transfer-Studenten in Berkeley) und eine vergleichsweise liberale Atmosphäre an beiden Hochschulen einen bedeutsamen Anteil an der "Politisierungskrise".

Wenn Seabury sich auch als neutraler Beobachter ausgibt, so spricht die Auswahl und Qualität seiner Beispiele doch für eine deutliche anti-studentische Tendenz. Studenten, die die

gleichen demokratischen Rechte in der Universität wie in der Gesellschaft fordern, werden vorab als Agitatoren bzw. Extremisten bezeichnet, die versuchten, aus der Krise der Universität politisches Kapital zu schlagen. Angriffe auf die bestehenden autoritären Strukturen der Universität werden mit dem Argument zurückgewiesen, daß Forderungen dieser Art die Institution Universität als solche "gefährden" bzw. "tödlich verwunden".

Die Reaktion auf die Politisierung des akademischen Betriebes wird von Seabury nur negativ belegt. Professoren an beiden Hochschulen seien der Auffassung, daß ein politisches Klima der Forschung und Lehre abträglich sei. Schließlich wüßten deutsche Hochschullehrer noch aus jüngster Vergangenheit, was die Politisierung der Universität bedeutet. "The gates of the German Universities were open to the Devil in the 1930's and like the Man who Came to Dinner, he did not leave soon or of his own volition." (S. 354) Weit davon entfernt, die Funktion der positivistischen Wissenschaft im 3. Reich und ihre Manipulierbarkeit zu untersuchen, beurteilt Seabury pauschal jegliche Politisierung der Universität als der Wissenschaft abträglich. Politische Auseinandersetzungen hätten keinen Platz an der Universität. Unterschiedliche Interessenlagen und daraus resultierende Widersprüche werden unter Hinweis auf die vielfältigen Aufgaben der Universität geleugnet. "Its inhabitants must recognize, at least individually, the complexity of the web of missions in which the contemporary university must engage if the equilibrium of the institution is to be restored." (S. 355) Das Gleichgewicht der Institution (Ansehen der Universität, Gemeinwohl) wird hier gegen die Interessen partikulärer Gruppen ausgespielt. Die Vertretung von Einzelinteressen insbesondere der Studenten wird geleugnet bzw. nur widerwillig zugestanden.

Plädiert Seabury einerseits für die Autonomie der Hochschule und für die Bewahrung der gegenwärtigen Strukturen, die Schutz vor dem Eindringen gesellschaftlicher Auseinandersetzungen in

die Universität bieten, so bejaht er andererseits völlig das Zusammenspiel der Universität mit gesellschaftlich etablierten Machtgruppen wie Militär und Staatsbürokratie ("In certain respects Berkeley also owes a great deal to the tensions and prosperity of the Cold War ... Vast American defense expenditures during World War II and the Cold War 'channeled' American brainpower westward to California", S. 351-352). Ähnlich wie Clark Kerr unterstützt Seabury die sich unter dem Mantel der Autonomie abspielende Zusammenarbeit der Herrschaftsträger in der Universität mit den gesellschaftlichen Herrschaftsgruppen; allerdings versucht Kerr nicht, diesen Zusammenhang zu verschleiern, er sucht ihn im Gegenteil zu rechtfertigen und als unausweichlich hinzustellen<sup>1</sup>.

Seabury schwankt zwischen zwei Auffassungen von akademischer Freiheit: der Konzeption der Universität als Stätte autonomer Wissenschaft, die die ewigen Wahrheiten erforscht und deshalb von gesellschaftlichen Auseinandersetzungen entlastet sein muß, und der Vorstellung, daß die Universität gegenüber der Gesellschaft eine instrumentelle Rolle hat, daß sie der Gesellschaft "dient". Beide Interpretationen sind nicht unverträglich. Die Berufung auf die Autonomie der Universität und auf ihr Ent-hobensein von gesellschaftlichen Widersprüchen dient letztlich nur der Verschleierung der reibungslosen Anpassung an soziale Trends in der kapitalistischen Gesellschaft.

Schließlich verweist Seabury auf Wege, wie der Politisierung der Universität begegnet werden könne. "There is little reason to suppose that 'society', the 'Administration' or the 'State' will assent for long to any formal weakening of the corporate structure of the University or to vast cessions over such matters as student discipline" (S. 356), "nor will 'society' which pays the bills tranquilly long endure an intense heat of university politization without responding in some negative - and

---

<sup>1</sup> Kerr, C.: The Uses of the University. Cambridge, Mass.: Harvard University Press 1964.

possibly positive fashion to it." (S. 357) Wie er anführt, haben die Gefängnisstrafen für die Teilnehmer am Sit-in im Dezember 1964 und einige Relegationen in Berkeley das Ihre dazu beigetragen, um in Berkeley wieder Ruhe herzustellen. Plastisch wird Seaburys Auffassung von Wissenschaft, wenn er sich auf der Suche nach den ewigen Wahrheiten auf die Seite der amerikanischen Patrioten schlägt. "As its critics like to point out, the FU of Berlin was a child of the Cold War. Some of them sarcastically comment that too many 'Cold Warriors' are still in charge. Many Americans will be outraged at such views, especially those for whom Berlin and the Berliners have gained special admiration and affection ... For them the spirit of Berlin, its patient good humor may seem to have been betrayed by these events." (S. 358)

- 75 SEWELL, William H.: "Some Recent Development in Socialization Theory and Research". In: A. Amer. Acad. pol. soc. Sci., Bd. 349 (1963), S. 163-165.

In seinem materialreichen Aufsatz kritisiert der Autor, daß die frühen Ansätze zur Erforschung von Sozialisationsprozessen sich vor allem an psychoanalytischen Theorien orientierten; diesen Ansatz hält er für unfruchtbar, weil er sich zu sehr auf Triebtheorien stütze und den Einfluß von Sozialstrukturvariablen und Problemen des Rollenlernens für die Sozialisierungspraxis vernachlässige. Als auffallende Entwicklung der letzten fünf Jahre begrüßt der Autor demgegenüber den starken Einfluß der Rollen- und Sozialsystemtheorien im Bereich der Sozialisationsforschung.

Er stellt zahlreiche Fragestellungen und Forschungsansätze zusammen, die in Studien über das Rollenlernen des Kindes, über Beziehungen zwischen Sozialisationsprozessen und sozialen Klassen, über Familienstruktur und Sozialisationsergebnisse und

über die Problematik der Sekundären, der Erwachsenen- und der Berufssozialisation thematisiert wurden. Schließlich verweist er auf die methodischen Fortschritte und auf neue Forschungsinstrumente zur Analyse von Sozialisationsprozessen.

Die umfangreiche Bibliographie des Autors vermag die fehlende theoretische Begründung für die scharfe Abqualifizierung psychoanalytischer Forschungsansätze und die unzulängliche Diskussion der Methoden, Fragestellungen und Ergebnisse der rollenanalytisch orientierten Sozialisationsstudien nicht zu kompensieren.

Vgl. Oleson/Whittaker, 61  
Brim, 14

- 76 SOLOMON, Frederic und FISHMAN, Jacob R.: "Youth and Social Action: A Psychosocial Study of Student Peace Demonstrators in Washington, D.C.". In: J. soc. Issues, Bd. 20 (1964), H. 4, S. 54-73.

Es ist dies ein Bericht über eine Untersuchung, die während einer zweitägigen "Turn for Peace"-Demonstration in Washington, D.C., durchgeführt wurde. Folgende Methoden wurden verwandt: Eine Umfrage mit einem Short-Answer-Questionnaire (n = 218), Tiefeninterviews (n = 29), Gruppeninterviews und informelle Beobachtung. Zusätzlich wurde eine Reihe von counterpickets, das heißt von konservativen Gegendemonstranten interviewt. Schließlich wurde achtzehn Monate später ein "follow-up"-Fragebogen an einen Teil des ursprünglichen Samples verschickt.

Man stellte fest:

1. Die Teilnehmer waren relativ jung. Das Durchschnittsalter betrug 18 Jahre. Nahezu alle Organisatoren und als Sprecher gegenüber den Regierungsbeamten auftretende Demonstranten waren Undergraduates.
2. Die meisten Demonstranten studierten Sozialwissenschaften oder Geisteswissenschaften (humanities) im Hauptfach. Im Gegensatz zu den counterpickets waren ihre Karrierepläne noch unentschieden, kreisten jedoch um Forschung, Lehre und Social Service, während die Gegendemonstranten Berufsziele in der Wirtschaft oder in der Verwaltung vor Augen hatten und demgemäß berufliche Vorbereitungskurse im Rahmen ihres Studiums besuchten.

Folgende Motivationen für die Teilnahme an der Peace-Demonstration zeichneten sich ab:

1. der Wunsch, die Isolation auf dem eigenen Campus zu überwinden und neue Energien und Enthusiasmus für weitere Aktivitäten zu gewinnen;
2. das Bestreben, gegen die eigene Angst, Hilflosigkeit und Unsicherheit gegenüber der Zukunft anzukämpfen;
3. der Wunsch nach sozialer Aktivität überhaupt;
4. der Versuch, Schuldgefühle zu bekämpfen, die aus zu schwacher Beteiligung und zu geringem Einsatz an Demonstrationen und Aktionen resultierten;
5. ein Streben nach "Reinheit" und Humanität, eine idealistische Grundhaltung, die sich gegen die Zerstörungskraft und Unmenschlichkeit des nuklearen Wettrüstens, gegen die rassistischen Vorurteile und gegen den Kommerzialismus der amerikanischen Kultur wendet.

Etwa 50 Prozent der Demonstranten berichteten, daß ihre Eltern die Teilnahme an der Demonstration unterstützten. 22 Prozent betonten die offene Opposition der Eltern, und weitere 22 Pro-

zent konnten keine Aussagen über elterliche Stellungnahmen abgeben. Die Daten lassen schließen, daß etwa die Hälfte der Teilnehmer aus Familien mit "liberalen" Anschauungen stammte, während etwa 22 Prozent der Demonstranten gegen die konservativen Eltern rebellieren. 28 Prozent der Studenten hatten keinerlei frühere Erfahrungen in politischen Demonstrationen, 72 Prozent hatten sich bereits früher aktiv betätigt und ungefähr die Hälfte von ihnen hatte bereits an Bürgerrechtsaktivitäten teilgenommen. Dies läßt den Schluß zu, daß die Bürgerrechtsbewegung einen großen Einfluß auf den amerikanischen Campus ausübt und ein starkes Potential für studentische Aktionen mobilisiert hat.

Die ersten Erinnerungen an Empörung gegen Ungerechtigkeit und an den Entschluß, "etwas zu tun", verlegten 60 Prozent der Studenten in das Alter zwischen zwölf und 15 Jahren. 20 Prozent meinten, erst im Freshman-Jahr, im Alter von 18 Jahren, auf soziale Probleme gestoßen zu sein, eine kleine Anzahl gab das Alter von vier bis sechs Jahren an. Diese Konzentration politischer Sensibilität in der frühen Phase der Adoleszenz läßt nach Ansicht der Autoren auf Beziehungen zu Identitätsspannungen der Jugendlichen schließen, die physiologische, soziale und psychologische Veränderungen der Adoleszenz begleiten. Es deutet darauf hin, daß die Adoleszenz eine Periode erhöhter Aufnahmebereitschaft für Einflüsse sozialer und politischer Ideologie und für soziale Ereignisse und Krisen darstellt. Die älteren Teilnehmer (im Alter von 22 bis 25 Jahren) der Demonstration zeigten Fälle "familiärer Pathologie" und verlängerter, schwieriger Identitätsspannungen. Die häufige und kontinuierliche Teilnahme an Demonstrationen ging auf Kosten der Karriere und der Familien. Die Autoren vermuten, daß hier versucht wird, an den Eigenschaften der Jugend festzuhalten, das Erwachsenwerden abzuwehren und Verpflichtungen der Gesellschaft aufzuschieben. Es ergibt sich somit ein Bild verlängerter Identitätskrise und emotionaler Konflikte<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Vgl. Freud, A.: "Probleme der Pubertät". In: Psyche, Bd. 14 (1960), H. 1, S. 1-17.

Die Autoren benennen drei Entwicklungsphasen der Sensibilisierung bei der Entwicklung eines politischen und sozialen Bewußtseins, des Empfindens von Ungerechtigkeiten und der Motivation, politisch aktiv zu werden. Als diese Perioden bezeichnen sie das Alter von vier bis sechs Jahren, von zwölf bis 15 und die Jahre nach dem 18. Lebensjahr. Wenn in diesen Perioden individueller Reifung, die von sozialen, intellektuellen und sexuellen Einblicken begleitet und kompliziert werden, soziale Krisen und hervorragende Ereignisse erfahren werden, so hinterlassen sie anscheinend in den Jugendlichen eine tiefe Wirkung bzw. werden selektiv mit anderen einwirkenden psychosozialen Einflüssen internalisiert.

Bei Jugendlichen aus liberalen politischen Häusern scheint infolgedessen die soziale und politische Identität eine Synthese der Identifikation mit und der Rebellion gegen die elterlichen Wertmuster zu umfassen. Dieser Prozeß der Rebellion im Rahmen einer Identifikation scheint unter Jugendlichen, die sich an politischen Aktionen beteiligen, weitverbreitet zu sein und kann mit dem Begriff "pro-social acting out" bezeichnet werden. So scheint das Autonomie- und Selbständigkeitsstreben der Jugendlichen ein Ersatz für Rebellion und offene Feindschaft gegenüber den Eltern darzustellen. Sie identifizieren sich zwar - bewußt oder unbewußt - mit Wurzeln der elterlichen Identität und Ideologie, weichen aber im Bereich politischer Aktion weit von den Eltern ab und gehen über sie hinaus.

Vgl. Schiff, 73

- 77 THIELENS, Wagner P. Jr.: The Socialization of Law Students. A Case Study in Three Parts. Ann Arbor, Mich.: University Microfilms 1965.



- 78 TRENT, James W. und MEDSKER, Leland L.: Beyond High School. A Study of 10.000 High School Graduates. Berkeley, Calif.: Center for Research and Development in Higher Education 1967.
- 79 TROW, Martin: "Student Culture and Administrative Action". In: Sutherland, R. (Hrsg.): Personality Factors on the College Campus. Austin, Texas: The University of Texas 1962.

Trow diskutiert verschiedene Konzeptionen, die das Verhältnis von Universität und Gesellschaft reflektieren. Er verweist auf die im amerikanischen Erziehungswesen starke Tradition, die die zentrale Aufgabe des Colleges darin sieht, "der Gemeinschaft zu dienen". Meistens gehe diese Definition der Funktion der Universität zusammen mit Versuchen, die Autonomie der Hochschule einzuschränken und deren Freiheit, eigene Erziehungsziele zu formulieren und zu verwirklichen, einzugrenzen. Wo ein College seine Funktion lediglich darin erblicke, einen Kreis von studentischen "Klienten" mit Expertenwissen zu versorgen, sei es meistens nicht in der Lage, erzieherische Zielvorstellungen zu formulieren, die über die unmittelbaren (Berufs-)Interessen der Studierenden und der öffentlichen Vertreter hinausgingen. Demgegenüber hält Trow an der liberalen Erziehungskonzeption fest, die auf der Grundlage der institutionellen Autonomie den Willen zur Formulierung eigener erzieherischer Ideale beinhaltet. Seiner Auffassung nach muß das amerikanische College, müssen selbst technische Colleges und Professional Schools die Studenten mit mehr als nur beruflich verwertbaren Fertigkeiten und sozialen Umgangsformen ausrüsten. Ziel der Ausbildung müsse es auch heute noch sein, den intellektuellen Horizont der Studenten zu erweitern und die Fähigkeit zu kritischem Urteil zu stärken. Der Lehrkörper müsse ein Interesse daran haben, die Studenten zu aktiver Beschäftigung mit Ideen zu ermutigen. Das Hochschulsystem müsse danach streben, den Typus der "akademischen Subkultur" zu stärken.

Trow konstatiert, daß umfassende gesellschaftliche Entwicklungstrends das Berufsstudium fördern. Die Demokratisierung des Hochschulzugangs, die Bürokratisierung der Organisationen und die Verwissenschaftlichung der Berufe hätten die auf dem Campus jahrzehntelang florierende "collegiate subculture" zum Untergang verurteilt und förderten statt dessen das Aufblühen des "vocationalism", der Berufsausbildung im engen Sinn. Der Tendenz zum reinen Berufsstudium gilt es nach Trow durch administrative Vorkehrungen zu begegnen. Richtungsweisend müsse hier die Erkenntnis sein, daß die kleinen Liberal Arts Colleges noch in der Lage sind, bei ihren Studenten Bewußtseins- und Einstellungsveränderungen im Sinne einer akademischen Orientierung zu bewirken. Die in kleinen Colleges angewandten Methoden zur Festigung der Universitätsgemeinschaft, zur häufigen Interaktion der Studenten mit den Lehrkräften gelte es auch auf die größeren Universitäten und staatlichen Colleges zu übertragen. Ohne die großen Ausbildungsstätten zahlenmäßig zu verringern, gehe es darum, unterscheidbare kleine Gemeinschaften innerhalb der größeren Organisation zu schaffen, die Lehrer und Lernende umfassen und jeweils um spezifische Interessen und Wertvorstellungen organisiert sind. Wenn Trow auch die Intention von sich weist, das informelle Leben und die Beziehungen der Studenten beeinflussen und kontrollieren zu wollen, so besteht er doch auf administrativen Maßnahmen, die die Integration der Jugendlichen in die akademische Subkultur erleichtern sollen. Keinesfalls geht es Trow darum, die nonkonformistische Subkultur zu unterstützen, die nach seiner eigenen Definition zwar ebenfalls von geistigem und intellektuellem Interesse getragen sei, im Gegensatz zur akademischen Subkultur aber keine Bindungen zur Universität und zum Lehrkörper zeige.

Angesichts dieser Stellungnahme verstärkt sich der Eindruck, daß es Trow weniger um die Heranbildung von geistig unabhängigen und kritischen Studenten als um eine paternalistische Disziplinierung geht, die sich unter dem Deckmantel der akademischen Gemeinschaft vollzieht. Persönlichkeitsbildung, die die Wissenschaft als solche nicht mehr leisten kann, soll durch

außerwissenschaftliche Erziehung in Residence Halls und Department-Communities bewirkt werden.

Vgl. Clark/Trow, 16

Newcomb, Th. M.: "Student Peer Group Influence". In: Sanford, N. (Hrsg.): The American College. New York: Wiley 1965, S. 463-487.

80 McFARLAND, Keith: Urbanization and The College Student. The Social Psychology of the Future State Metropolitan Campus. University of Minnesota: Coffman Memorial Union 1966.

81 WALLACE, Walter: "Institutional and Life-Cycle Socialization of College Freshmen". In: Amer. J. Sociol., Bd. 70 (1964), H. 3, S. 303-316.

Die Studie untersucht die Sozialisation von Freshmen in die vorherrschende College Student Culture und die Auswirkungen dieser Sozialisation auf akademische Einstellung, Leistungs- und Zukunftsaspirationen der Studienanfänger. Zum Zwecke dieser Untersuchung werden Umfragetechniken und soziometrische Methoden (vor allem Rossis Interpersonal Environment Technique) kombiniert. Im September 1959, am zweiten Tage ihres College-Aufenthalts, wurde allen 327 Freshmen eines kleinen Liberal Arts College ein Questionnaire vorgelegt, der einige biographische Daten erfaßte. Ende November wurde ein zweiter Fragebogen verteilt, sowohl an die Neulinge als auch an alle anderen immatrikulierten Studenten. Dieser Questionnaire umfaßte neben biographischen Daten eine vollständige Liste aller 1.051 eingeschriebenen Studenten. Aufgabe war es, alle Namen von bekannten Studenten anzustreichen, zu vermerken, ob das Verhält-

nis mit den einzelnen Studenten freundschaftlich oder distanziert war, und anzumerken, wieviel Stunden im Durchschnitt in der Woche mit einzelnen Studenten verbracht wurden. Ende April füllten die Freshmen einen dritten Fragebogen aus.

Während bei Studienbeginn der Wunsch, einen guten Grade zu bekommen, im Vordergrund stand, ließ sich nach sieben Monaten unter den Freshmen eine deutliche Abschwächung dieses Wunsches feststellen. Dies deutet auf eine Einstellungsänderung hin, die sich an einer vorherrschenden sozialen Norm, nämlich der Einstellung der älteren Kommilitonen orientiert. Auffallend war, daß eine starke "sociability predisposition" vor allen anderen Faktoren mit der Tendenz einer geringeren Einschätzung von Grades zusammenging. Je mehr Non-Freshmen seines eigenen Geschlechts ein Freshman zu seinem "interpersonal environment" zählte, desto stärker war die Bereitschaft, guten Grades wenig Bedeutung beizumessen. Darüber hinaus gewinnt die Eigensozialisation von Freshmen Bedeutung. Freshmen mit sehr geringem Kontakt zu Non-Freshmen, das heißt soziometrisch isolierte Studenten, schienen einstellungsmäßig doch nicht unberührt von dem Einfluß älterer Studenten. Da auch bei dieser Gruppe die gleichen Einstellungsveränderungen vorlagen, ist anzunehmen, daß sie auf indirektem Weg über kontaktfähigere Freshmen beeinflusst wird. In dem gleichen Zeitraum, in dem die Hochschätzung von guten Grades abnahm, nahm der Wunsch, nach dem College eine Graduate oder Professional School zu besuchen, zu. Auch dieser Umorientierungsprozeß geht konform mit der unter älteren Studenten vorherrschenden Meinung. Dabei zeigten sich signifikante Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten. Während die "sociability predisposition" bei Studenten mit dem Vorhaben, eine Graduate School zu besuchen, zusammenhing, war sie bei den Studentinnen negativ korreliert.

- 82 WATTS, William A. und WHITTAKER, David: "Free Speech Advocates at Berkeley". In: J. appl. Behavioral Sci., Bd. 2 (1966), H. 1, S. 41-62.

Die Autoren versuchen, Unterschiede hinsichtlich einer Reihe von sozialpsychologischen Variablen bei Mitgliedern der Free Speech Movement (FSM) und der Gesamtstudentenschaft von Berkeley zu fixieren. An 172 Teilnehmer des Sit-in vom 2. Dezember 1964 wurde im Verlauf des Sitzstreiks ein vorbereiteter Fragebogen verteilt. Als Kontrollgruppe wurden 182 Studenten mit einem Zufallsverfahren aus der Gesamtpopulation der Studenten ausgewählt. Von ihnen schickten 146 ausgefüllte Fragebogen zurück (Ende 1965). Der Questionnaire umfaßte eine Reihe von Fragen biographischer Natur, unter anderem Alter, Ausbildungsgrad der Eltern, religiöse Einstellung, religiöse Orientierung der Eltern, Einstellung zu Minderheitengruppen. Eine Skala zur Messung der Dimension Rigidity-Flexibility war eingefügt, wobei 14 Items der Gough Flexibility Scale (1957) und 13 Items der Rigidity Scale von Rehfisch entnommen worden waren.

Die Ergebnisse der Studie bestätigten die Vermutung, daß die Mehrzahl der Studenten sich gegenüber der FSM neutral und unbeteiligt verhielt; etwa ein Jahr später war die Haltung gegenüber der FSM etwas günstiger als zum Zeitpunkt der Revolte.

Studenten, die sich für die FSM einsetzten, waren im Durchschnitt jünger als der Durchschnitt der Gesamtpopulation (20,89 gegenüber 22,45), Studentinnen waren in der FSM im Verhältnis zu ihrem Anteil an der Studentenschaft überrepräsentiert. Im Gegensatz zu den Ergebnissen anderer empirischer Erhebungen behaupten Watts und Whittaker, daß die FSM-Mitglieder in bezug auf ihre akademischen Leistungen typische Repräsentanten der studentischen Population sind und nicht über dem Durchschnitt liegen (gemessen am Mean Accumulation Grade Point Average) (vgl. Heist, 35). FSM-Anhänger kommen aus Familien mit ausgesprochen akademischen Traditionen. Der Ausbildungsstand der

Eltern, sowohl des Vaters als auch der Mutter, liegt weit über dem Durchschnitt. Die religiösen Bindungen der FSM-Sympathisanten sind weit schwächer als die der Gesamtstudentenschaft. Nahezu die Hälfte gibt an, keine religiösen Bindungen mehr zu haben, betont aber, daß bei den Eltern religiöse Orientierungen bedeutsam seien. Hinsichtlich der Reaktion auf die Flexibility-Rigidity-Skala ergaben sich signifikante Unterschiede zwischen FSM-Anhängern und der Gesamtstudentenschaft. FSM-Mitglieder hatten niedrigere Werte, was auf größere Beweglichkeit und geringere Autoritätsgläubigkeit schließen läßt.

- 83 WEBSTER, Harold, FREEDMAN, Mervin B. und HEIST, Paul: "Personality Changes in College Students". In: Sanford, N. (Hrsg.): The American College. New York: Wiley 1963, S. 805-843.

Die Autoren diskutieren Variationen der Persönlichkeitsentwicklung von College-Studenten, verschiedene theoretische Ansätze empirischer Untersuchungen sowie deren Befragungs- und Testmethoden. Im einzelnen werden folgende Aspekte erörtert:

- a) Informationslernen, Aneignung von Fertigkeiten, Veränderungen der geistigen Leistungsfähigkeit,
- b) Veränderungen von Werthaltungen und Einstellungen,
- c) Determination der Persönlichkeitsentwicklung durch die College-Umwelt,
- d) Vorschläge für zukünftige Forschungsaufgaben.

Da die unter den Punkten b), c), d) behandelten Themen in einzelnen Referaten ausführlicher dargestellt sind, wird der Bericht auf Punkt a) beschränkt.

Informationslernen, Aneignung spezifischer Fertigkeiten und Entwicklung der intellektuellen Fähigkeiten werden generell als legitimes erzieherisches Ziel akzeptiert. Für diesen Be-

reich liegen ausführliche Forschungsergebnisse vor, die Probleme sind relativ leicht zu operationalisieren, Testmethoden sind ausgearbeitet (Achievement Tests, ausführliche Kritik des "grade point average"! ). Die Autoren betonen jedoch, daß die Erforschung des Verhältnisses des Lernprozesses, der durch Leistungstests gemessen werden kann, zu den Persönlichkeitszügen noch in den Anfängen stehe.

Die traditionell vertretene Annahme, daß die nach dem Alter von 16 bis 17 Jahren eintretenden Veränderungen der geistigen Leistungsfähigkeit zu vernachlässigen seien, stelle eine Simplifizierung dar. Man müsse demgegenüber mit starken individuellen Unterschieden hinsichtlich des Alters, in dem der Höhepunkt der geistigen Leistungsfähigkeit erreicht ist, rechnen. Einige Test-Retest-Studien ließen schließen, daß der intellektuelle Leistungshöhepunkt bei begabten Persönlichkeiten sehr viel später liege als bei weniger begabten. Dem entspreche, daß Schwachsinnige ihr Leistungsmaximum zu einem früheren Zeitpunkt erreichen als Personen mit durchschnittlicher Intelligenz, ebenso wie diese ihren Leistungshöhepunkt früher erreichen als begabte Menschen. Auf Studenten bezogen, implizierten diese Annahmen, daß für viele Studenten nach dem College-Eintritt ein Zuwachs an geistiger Leistungsfähigkeit erwartet werden könne. Demgemäß sollte auch der Sachverhalt in Rechnung gestellt werden, daß außerordentlich begabte Studenten später reifen als weniger begabte Studenten. Die im amerikanischen Hochschulsystem bestehende Neigung, individuelle Unterschiede der intellektuellen Kapazität zu vernachlässigen und davon auszugehen, daß durch starkes Training jeder Intellekt geschult werden könne, führt zu dem Dilemma, daß die begabtesten Studenten in den besseren Liberal Arts Colleges darüber klagten, nicht genügend Zeit zum Denken zu haben. Auch in den durchschnittlichen Liberal Arts Colleges beschwerten sich Studenten darüber, daß ein Großteil der Arbeit darin bestehe, Detailwissen zu rezipieren und memorieren. Demgegenüber sei es als sinnvoller zu betrachten, dem intelligenteren Studenten, der gleichwohl weniger reif als seine Altersgenossen erscheinen

könne, einen größeren Spielraum in seinem Studiengang zu gewähren. Festzuhalten ist aber, daß Leistungsmessungen nur einen Teil der Persönlichkeitsfunktionen reflektieren und daß demzufolge Messungen über intellektuelle Fähigkeiten nur in unzureichendem Maße Voraussagen über spätere intellektuelle Leistungen gestatten.

Nach ausführlicher Interpretation vorliegender Querschnitts- und Verlaufs-Studien, die die Veränderung von studentischen Werthaltungen und Einstellungen im College thematisieren, folgern die Autoren, daß Studenten im College im allgemeinen liberaler und toleranter werden, daß eine Differenzierung und Verfeinerung ihrer politischen, sozialen und religiösen Ansichten eintritt.

- 84 WESTBY, David L. und BRAUNGART, Richard G.: The Alienation of Generations and Status Politics: Alternative Explanations of Student Political Activism. Dept. of Sociology, Pennsylvania State University 1967, hektographiertes Manuskript.

Die Autoren resümieren die wesentlichen Gehalte der Theorie des Generationenkonflikts und der "Status Politics"-Theorie. Sie heben besonders den systematischen Ansatz von Eisenstadt für eine Theorie des Generationenkonflikts hervor, der Jugendbewegungen als Reaktionen gegen die ältere Generation in institutionell differenzierten Gesellschaften darstellt. Eisenstadt nimmt an, daß der Grad an Inkongruenz der Erfahrungen in differenzierten Gesellschaften, wie er durch den Übergang des Heranwachsenden von der Familie in die Institutionen des öffentlichen und politischen Lebens, die durch Universalismus, Wettbewerb und Leistungsorientierung gekennzeichnet sind, unvermeidlich zu einem Wertekonflikt bei den Jugendlichen führt. Dieser als Entfremdung von der älteren Generation erfahrene Vorgang wird verschärft, wenn die Jugendlichen das Elternhaus



verlassen. Die diesem Entwicklungsprozeß immanenten Spannungen führen zu verschiedenartigen Reaktionen der Jugendlichen, unter anderem zu der Herausbildung von autonomen Subkulturen der Jugend. Schulen und Universitäten als die gesellschaftlichen Agenten, die für die Vermittlung der Werte und Grundsätze der älteren Generation verantwortlich sind und den Übergang zu Erwachsensein und zu effektivem Funktionieren bewirken, werden konsequent zu Zielscheiben der generellen Aggression und zeitweise zu Zielen organisierter Rebellion. Das Erklärungsmodell des Generationenkonflikts geht davon aus, daß studentische Rebellion grundsätzlich das Resultat früherer Entfremdungserfahrungen ist, die in strukturellen Diskontinuitäten der Grundbeziehungen in den wichtigen Sozialisationsinstituten Familie, Kirche und Schule wurzeln.

Ein zweiter Ansatz zum Verständnis politischer Studentenproteste stammt aus der politischen Soziologie. Die "Status Politics"-Theorie nimmt an, daß in dem Maße, in dem die industrielle Gesellschaft Wohlstand für alle schafft, die Notwendigkeit für politische Kämpfe um die Verteilung der ökonomischen Güter abnimmt. An ihre Stelle treten in zunehmendem Maße Kämpfe, die sich um den sozialen Rang und die Mobilität von Gruppen sowie um die Anerkennung der politisch-ökonomischen Ideologien dieser Gruppen organisieren.

Um die Brauchbarkeit dieser beiden Theorien empirisch zu testen, zogen die Autoren Samples aus den beiden größten Gruppen der studentischen Rechten (Young Americans for Freedom) und der Linken (Students for a Democratic Society).

YAF- und SDS-Mitglieder unterschieden sich deutlich in bezug auf die Abwendung von den politischen Überzeugungen ihrer Eltern. Während 51 Prozent der Eltern der SDS-Mitglieder als Demokraten identifiziert wurden, bezeichneten sich nur 15 Prozent der Studenten als Demokraten. Dies zeigt einen Wechsel von 35 Prozent für die ganze Gruppe. Obgleich sich nur 9 Prozent der Eltern als Radikale oder Kommunisten ausgaben, identi-

fizierten sich 36 Prozent der Jugendlichen als radikal. Dies bedeutet einen Wechsel von 25 Prozent. Die korrespondierenden Prozentzahlen für einen Einstellungswechsel bei den rechten YAF-Mitgliedern (einschließlich jener mit republikanischer oder konservativer Überzeugung) sind viel geringer, sie betragen nur 14 bzw. 7 Prozent. Es läßt sich also festhalten, daß die SDS-Mitglieder im Vergleich zu YAF in stärkerem Maße andere Einstellungen als ihre Eltern haben. Dies deutet darauf hin, daß die Generationenkonflikthypothese eine sinnvollere Anwendung bei SDS-Mitgliedern als bei YAF-Mitgliedern findet. (Kommentar: Dieser Schluß ist nicht plausibel wegen der zu simplen empirischen Umsetzung der Generationenhypothese!)

Die "Status Politics"-Hypothese nimmt an, daß politischer Radikalismus eher unter Gruppen zu finden ist, die danach streben, ihren sozialen Status zu erhalten oder zu verbessern. Betrachtet man den ethnischen Status der beiden Studentengruppen, so stößt man auf beträchtliche Unterschiede. 53 Prozent der SDS-Mitglieder haben mindestens ein Elternteil mit osteuropäischer Herkunft. Bei den YAF beträgt die entsprechende Vergleichszahl 21 Prozent. Dementsprechend stammen 84 Prozent der YAF aus alten amerikanischen Familien, während dies nur bei 45 Prozent der SDS-Mitglieder zutrifft. Bei der Gegenüberstellung von Klassen- und Status-Daten beider Gruppen, kommen die Autoren zu folgenden Ergebnissen: Die SDS-Studenten werden charakterisiert als Studenten mit hoher Klasse aber "niedriger" ethnischer Herkunft, während die YAF vorwiegend der lower middle class, aber alten amerikanischen Familien zugeordnet werden. Die modale Status-Position bei beiden Gruppen ist demnach inkonsistent, da jede durch eine hohe und eine niedrige Status-Qualität charakterisiert ist. Die Status-Position bei beiden Gruppen entspricht demzufolge den Annahmen der "Status Politics"-Theorie. YAF mit niedrigem sozialen Status werden der Theorie entsprechend im Sinne einer Überkonformität sozialisiert. Sie entstammen einer Schicht, die sich stark von der Aufwärtsmobilität von Minoritätengruppen bedroht fühlt. Die Familien der SDS-Mitglieder andererseits repräsentieren eine

Schicht, die beträchtliche Mobilität zu verzeichnen hat. Es erscheint wahrscheinlich, dass gerade diese Erfolge das Gefühl der Bedrohung und der Frustration, das eine wichtige Quelle des extremen Konservatismus der YAF-Mitglieder ist, hervorbringen und die liberalen Einstellungen der SDS-Mitglieder zu Fragen des Bürgerrechts erklären.

- 85 WHEELER, Stanton: "The Structure of Formally Organized Socialization Settings". In: Brim, O. und Wheeler, St. (Hrsg.): Socialization after Childhood. New York: Wiley 1966, S. 42-116.

Wheeler versucht, Konzeptionen der Organisationsanalyse mit Konzeptionen der Erwachsenensozialisation zu verbinden. Zentral ist der Gedanke, jene Eigenschaften und Strukturen von Organisationen zu identifizieren, die unterschiedliche Erfahrungen und Ergebnisse der Sozialisation bewirken. (Über diese Querschnitt-Analyse hinaus untersucht er in einer Längsschnitt-Betrachtung die Bewegung des Individuums durch die Struktur.) Daneben gilt sein Interesse dem Verhältnis von Sozialisierungsorganisation und Gesamtgesellschaft.

Bei seiner vergleichenden Analyse von "developmental systems" (Schule, Universität) und "resocialization systems" (Gefängnis, Mental Hospital) führt er zwei wesentliche Variablen ein: Einmal müsse berücksichtigt werden, ob ein "serial" oder ein "disjunctive pattern" der Sozialisation vorliege, zum andern, ob die Sozialisationserfahrung individuell oder im Kollektiv gemacht werde. Die Unterscheidung "disjunctive - serial" bezieht sich auf die Frage, ob der oder die Sozialisierten einen Vorgänger haben, der bereits gemachte Erfahrungen weitergeben kann ("serial" trifft zum Beispiel für Universitätskommilitonen zu, oder ob der oder die Sozialisierten in eine Situation versetzt werden, in der kein Vorgänger vorhanden ist, so daß er oder sie sich nicht über die an die Position geknüpften Erwartungen informieren können (ältestes Kind). Als weitere Fak-

toren, die das "people's processing" beeinflussen, gelten unter anderem: der Grad der Trennung zwischen Rollensozialisation und Statussozialisation; das Ausmaß des Konflikts zwischen den Bedürfnissen der Sozialisierten und den Bedürfnissen der äußeren Gesellschaft; die Entwicklung getrennter organisatorischer Hierarchien, die den oben genannten Bedürfnissen Ausdruck geben; das Ausmaß, in dem die Sozialisierten an der Bestimmung der Ziele der Organisation mitwirken; Unterschiede der Gruppenzusammensetzung; Ausmaß der Interaktion zwischen Agenten und Sozialisierten; das soziale Klima des Sozialisationssystems überhaupt. Ebenso bewirkten informelle Rollendifferenzierungen - die Bildung von Subkulturen und Sozialtypen -, die auftreten, wenn formale Statusunterscheidungen nicht vorliegen, unterschiedliche Sozialisationsergebnisse.

Kommentar: Der formalistische Vergleich, der Auswirkungen unterschiedlicher Organisationsstrukturen auf einen vorgegebenen, inhaltlich unbestimmten Sozialisationseffekt untersucht, gerät in den Verdacht manipulativer Absicht.

Vgl. Bidwell/Vreeland, 11

N A M E N S R E G I S T E R

A

ADORNO, Theodor W. . . . . 136  
ALTBACH, Philip G. . . . . 11, 13, 15, 25, 26, 27, 33, 103  
. . . . . 105, 106

B

BAKKE, W. Wight . . . . . 11, 13, 15, 27, 28  
BARBER, Bernhard . . . . . 1, 30  
BARTON, Allen H. . . . . 107, 128  
BAY, Christian . . . . . 11, 14, 15, 19, 27, 30, 31  
. . . . . 32, 33, 145  
BEARDSLEY, David C. . . . . 34  
BECKER, Howard S. . . . . 1, 2, 6, 9, 35, 37, 38, 40, 112  
. . . . . 122, 131, 134  
BEN-DAVID, Joseph . . . . . 40  
BEREDAY, Gilbert . . . . . 129  
BEREITER, Carl . . . . . 67  
BIDWELL, Charles E. . . . . 2, 5, 6, 21, 31, 41, 42, 116, 165  
BOWES, Harry P. . . . . 1, 46  
BRAIMAN, Alex . . . . . 11, 22, 46, 47  
BRAUNGART, Richard G. . . . . 15, 17, 19, 66, 161  
BRIM, Orville . . . . . 2, 3, 47, 150, 164  
BUTZ, Otto . . . . . 1, 49

C

CARPER, James W. . . . . 1, 2, 6, 35, 122, 131  
CLARK, Burton . . . . . 9, 11, 49, 50, 79, 156  
CONANT, James Bryant . . . . . 70



H

HABERMAS, Jürgen . . . . .	117
HEIST, Paul . . . . .	11, 12, 14, 79, 158, 159
HODGKINS, Benjamin . . . . .	9, 11, 78
HOLLANDER, Charles . . . . .	1, 80
HUGHES, Everett C. . . . .	1, 6, 9, 38, 40
HYMAN, Herbert . . . . .	114

J

JACOB, Philip E. . . . .	1, 2, 11, 12, 13, 54, 58, 59, 60
. . . . .	78, 81, 82, 97, 107, 115, 117
. . . . .	127, 128, 129, 131
JENCKS, Christoper . . . . .	12, 82, 83

K

KAPLAN, Samuel . . . . .	11, 15, 17, 19, 85, 86, 87
KATZ, Daniel . . . . .	79
KATZ, Joseph . . . . .	1, 11, 53, 87
KAUFFMAN, Joseph F. . . . .	115
KENDALL, Patricia . . . . .	111
KENISTON, Kenneth . . . . .	1, 11, 13, 17, 89, 90, 91, 92, 106
KERR, Clark . . . . .	23, 85, 148
KNORR, Owen A. . . . .	79
KRULEE, Gilbert K. . . . .	13, 92

L

LANE, Harlan L. . . . .	114
LASSWELL, Harold . . . . .	31, 114
LEHMON, Irvine J. . . . .	2, 12, 94
LEVINE, Robert A. . . . .	2, 4, 11, 21, 95, 96, 97

LEVINSON, Daniel J. . . . .	2, 6, 40, 98, 99, 112, 122
LEVITT, Morris . . . . .	17, 100, 114
LIPSET, Seymour M. . . . .	1, 11, 13, 15, 17, 19, 22, 101, 102
. . . . .	103, 105, 106

M

MANNHEIM, Karl . . . . .	41
MARSHALL, Howard D. . . . .	41
McCLINTOCK, Charles G. . . . .	107
McCONNEL, Thomas R. . . . .	12, 109, 110
McFARLAND, Paul . . . . .	1, 156
MEDGSKER, Leland L. . . . .	154
MERTON, Robert K. . . . .	40, 111
MEYERSON, Martin . . . . .	11, 15, 19, 113
MIDDLETON, Russell . . . . .	17, 100, 114
MINTER, W. John . . . . .	79
MORISON, Robert S. . . . .	113

N

NAGEL, Julian . . . . .	1, 115
NEWCOMB, Theodore M. . . . .	9, 10, 49, 82, 95, 115, 116
. . . . .	128, 156
NITSCH, Wolfgang . . . . .	1

O

O'DOWD, Donald D. . . . .	34
OEHLER, Christoph . . . . .	1, 13, 117, 118
O'KEEFE, Robert . . . . .	13, 92
OLESON, Virginia L. . . . .	2, 5, 6, 7, 8, 10, 52, 53, 118
. . . . .	119, 120, 150



P

PARSONS, Talcott . . . . . 16, 17, 55, 57, 63, 66, 114  
PAULUS, George S. . . . . 1, 122  
PETERSON, Richard E. . . . . 14, 15, 123  
PINNER, Frank A. . . . . 1, 5, 125, 126  
PLANT, Walter T. . . . . 2, 108, 115, 117, 126  
PUTNEY, Snell . . . . . 17, 100, 114

R

READER, George . . . . . 111, 112  
RIESMAN, David . . . . . 1, 12, 127, 128, 129, 130, 131  
ROKEACH, Milton . . . . . 126  
ROSSI, Peter H. . . . . 156

S

SANFORD, Nevitt .1, 2, 11, 12, 34, 53, 66, 81, 82, 87, 131  
. . . . . 133, 135, 137, 138, 139, 154  
SCHEIN, Edgar . . . . . 6, 140  
SCHIFF, Lawrence F. . . . . 15, 16, 31, 33, 143, 153  
SEABURY, Paul . . . . . 15, 17, 22, 146, 147, 148  
SEWELL, William H. . . . . 149  
SMELSER , Neill J. . . . . 27  
SOLOMON, Frederic . . . . . 15, 16, 60, 61, 62, 145, 150  
STOUFFER, Samuel . . . . . 85  
SUTHERLAND, Robert L. . . . . 109

T

THIELEUS, Wagner P. jr. . . . . 1, 111, 153  
TRENT, James W. . . . . 1  
TROW, Martin . . . . . 9, 10, 11, 22, 49, 50, 79, 154  
. . . . . 155, 156

TURNER, Henry A. . . . . 107

V

VREELAND, Rebecca S. . . . . 2, 5, 6, 21, 31, 41, 42, 116, 165

W

WALLACE, Walter . . . . . 156

WATTS, William A. . . . . 79, 158

WEBSTER, Harold . . . . . 1, 2, 12, 66, 131, 133, 135, 159

WESTBY, David L. . . . . 15, 17, 19, 161

WESTLEY, William A. . . . . 9, 56, 66

WHEELER, Stanton . . . . . 2, 6, 45, 47, 164

WHITTAKER, David . . . . . 79, 158

WHITTAKER, Elvi W. . . . . 2, 5, 6, 7, 8, 10, 52, 53, 118

. . . . . 119, 120, 150

WILSON, Everett K. . . . . 49, 95, 115

S Y S T E M A T I S C H E S    S A C H R E G I S T E R

1. Problematik der Eingliederung der Studenten in die Hochschule
  - a) Sozialisation in die Studentenrolle  
3, 8, 9, 11, 13, 14, 25, 30, 36, 37, 55, 60, 61, 64, 68, 69, 73, 75, 77, 78, 80, 85
  - b) Erwachsenensozialisation  
14, 18, 20, 21, 23, 24, 25, 29, 30, 34, 36, 42, 60, 61, 68, 69, 70, 71, 73, 75, 78, 80, 84, 85
  - c) Politische Sozialisation (Anpassung an eine spezifische Institution)  
15, 25, 27, 29, 30, 34, 38, 49, 51, 52, 63, 64, 70, 84
  - d) Antizipatorische professionelle Sozialisation  
3, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 14, 17, 18, 22, 25, 27, 29, 30, 31, 32, 38, 43, 47, 55, 56, 59, 60, 61, 64, 66, 67, 68, 71, 72, 75, 76, 77, 84, 85
2. Studentische Subkulturen und peer groups  
3, 7, 8, 16, 20, 21, 22, 27, 33, 34, 36, 38, 39, 41, 43, 52, 54, 55, 61, 66, 67, 68, 69, 70, 78, 79, 80, 81
3. Persönlichkeitsmuster, -entwicklung im College-Ablauf
  - a) bezogen auf die soziokulturelle Struktur des akademischen Systems  
2, 19, 22, 27, 34, 36, 37, 38, 40, 42, 43, 44, 46, 49, 52, 54, 55, 58, 59, 62, 67, 69, 70, 71, 73, 79, 82, 83, 84
  - b) isoliert vom universitären Kontext  
28, 33, 45, 65, 81
4. Einstellungen und Einstellungsveränderungen, Werthaltungen bei Studenten
  - a) allgemein  
11, 15, 17, 23, 24, 26, 28, 32, 34, 35, 37, 42, 43, 44, 45, 46, 48, 58, 65, 69, 70, 72, 73, 78, 80, 81, 83
  - b) politische und weltanschauliche Einstellungen  
2, 12, 15, 23, 26, 28, 35, 37, 40, 41, 42, 43, 45, 50, 51, 52, 53, 54, 57, 59, 62, 63, 64, 73, 76, 82, 83, 84

c) religiöse Einstellungen

26, 28, 37, 42, 62, 76, 82, 83

5. Studenten in inner- und außeruniversitären politischen Konflikten in Zusammenhang mit Einstellungsänderungen und Sozialisationsprozessen

1, 2, 4, 5, 12, 13, 19, 23, 24, 25, 31, 34, 36, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 49, 50, 51, 52, 56, 62, 63, 64, 65, 74, 76, 82, 84

A N H A N G :    B I B L I O G R A P H I E    D E U T S C H E R  
S T U D I E N    1966-1969

ABENDROTH, W.: "Zum Problem der Rolle der Studenten und der Intellektuellen in den Klassenauseinandersetzungen der spätkapitalistischen Gesellschaft. Kritische Bemerkungen zur Analyse Herbert Marcuses". In: Das Argument, Bd. 9 (1967), H. 5/6, S. 408-413.

BAIER, H. (Hrsg.): Studenten in Opposition. Beiträge zur Soziologie der deutschen Hochschule. Bielefeld: Bertelsmann Universitätsverlag 1968.

BERGMANN, U., u.a.: Rebellion der Studenten oder Die neue Opposition. Eine Analyse. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1968 (rororo aktuell, Band 1.043).

BLÜCHER, V. Graf: Die Generation der Unbefangenen. Zur Soziologie der jungen Menschen heute. Unter Mitarbeit von Detlev Kantonesky. Düsseldorf und Köln: Diederichs 1966.

BLÜCHER, V. Graf: "Die Unruhe in der Jugend und das Generationsverhältnis". In: deutsche jugend, Bd. 17 (1969), H. 3, S. 107-123.

BROCHER, T.: "Revolution oder Innovation?" In: Der Monat, Bd. 20 (1968), H. 239, S. 5-21.

DAHEIM, H.: "Integration durch Konflikt. Zu einigen Aspekten der Soziologie des industriellen und des universitären Konflikts". In: Regensburger Universitäts-Zeitung, Bd. 5 (1969), H. 3, S. 9-14.

DER SPIEGEL (Hrsg.): Der deutsche Student. Situation, Einstellungen und Verhaltensweisen. Ergebnisse einer Repräsentativerhebung an 26 deutschen Universitäten und Hochschulen. Durchgeführt vom Institut für Demoskopie, Allensbach 1966/67. Hamburg 1967.

DÖRNER, K.: Die Hochschulpsychiatrie. Sozialpsychiatrischer Beitrag zur Hochschulforschung. Stand und Kritik. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Dietrich Goldschmidt. Stuttgart: Enke 1967 (Forum der Psychiatrie, H. 17).

DOLLINGER, H. (Hrsg.): Revolution gegen den Staat? Die außerparlamentarische Opposition - die neue Linke? Eine politische Anthologie. Bern, München und Wien: Rütten & Loening; Scherz 1968.

DUESPOHL, R.: "Demokratisierung der spätkapitalistischen Gesellschaft. Zur Konzeption des SDS". In: Berliner Zeitschrift für Politologie, Bd. 9 (1968), H. 1, S. 5-17.

EISNER, E.: "Der gesellschaftliche Standort der Studentenbewegung". In: Neue Kritik, Bd. 8 (1967), H. 44, S. 34-48.

EMNID - Institut für Sozialforschung (Hrsg.): Junge Menschen 1964. Tabellarischer Bericht zur Untersuchung "Die Generation der Unbefangenen". Bielefeld 1966.

FRIEDEBURG, L. von (Hrsg.): Jugend in der modernen Gesellschaft. 4. Aufl., Köln und Berlin: Kiepenheuer & Witsch 1967 (Neue Wissenschaftliche Bibliothek, Bd. 5).

FRIEDEBURG, L. von, u.a.: Freie Universität und politisches Potential der Studenten. Über die Entwicklung des Berliner Modells und den Anfang der Studentenbewegung in Deutschland. Neuwied und Berlin: Luchterhand 1968 (Soziologische Texte, Bd. 57).

GIESE, H. und SCHMIDT, G.: Studentensexualität. Verhalten und Einstellung. Eine Umfrage an zwölf westdeutschen Universitäten. Hamburg: Rowohlt 1968.

HABERMAS, J.: "Universität in der Demokratie - Demokratisierung der Universität". In: Merkur, Bd. 21 (1967), H. 5, S. 416-433.

HACK, L., NEGTE, O. und REICHE, R.: Protest und Politik. Frankfurt/Main: Neue Kritik 1968 (Probleme sozialistischer Politik, 10).

HOLLSTEIN, W.: Der Untergrund. Zur Soziologie jugendlicher Protestbewegungen. Neuwied und Berlin: Luchterhand 1969 (Soziologische Essays).

JENNE, M., KRÜGER, M. und MÜLLER-PLANTENBERG, U.: Student im Studium. Untersuchungen über Germanistik, Klassische Philologie und Physik an drei Universitäten. Stuttgart: Klett 1969 (Texte und Dokumente zur Bildungsforschung).

KADRITZKE, U.: Universitätsstruktur und studentischer Einfluß. Das "Berliner Modell" und der Wandel studentischer Politik an Hochschulen. Berlin: Freie Universität 1968 (Diplomarbeit; hektographiert).

KLEEMANN, S.: Ursachen und Charakter der amerikanischen Studentenopposition: SNCC und SDS. Kritik sozialwissenschaftlicher Erklärungsansätze und Untersuchung des politischen Bewußtseins und der gesellschaftlichen Praxis der Neuen Linken. Berlin: Freie Universität 1969 (Diplomarbeit; hektographiert).

LEIBFRIED, St. (Hrsg.): Wider die Untertanenfabrik. Handbuch zur Demokratisierung der Hochschule. Köln: Pahl-Rugenstein 1967 (Stimmen zur Zeit, Bd. 6).

LUNGERSHAUSEN, E.: Selbstmorde und Selbstmordversuche bei Studenten. Heidelberg: Huethig 1968 (Theoretische und klinische Medizin in Einzeldarstellungen, 18).

MIELITZ, R.: Die Situation der Studienanfänger in der Philosophischen Fakultät. Dargestellt am Beispiel der Philosophischen Fakultät Freiburg i. Breisgau. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1967 (Neue Sammlung, Sonderheft 4).

MÜLLER, M.: "Das Studententum als revolutionäre Klasse". In: Die Deutsche Universitätszeitung, Bd. 22 (1967), H. 12, S. 7-12.

ORTLIEB, H.-D.: "Hochschulreform und Studentenrevolte". In: Gegenwartskunde, Bd. 17 (1968), H. 1, S. 15-20.

ORTLIEB, H.-D.: Die mißverstandene Revolte. Gesellschaftsreform, Hochschulreform und Studentenrevolte. Hamburg: Weltarchiv 1968 (Hamburger Hefte für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, 2-3. Veröffentlichungen des Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archivs und der Akademie für Wirtschaft und Politik).

PREUSS-LAUSITZ, U.: Zu Situation und Problemen von Studienanfängern, dargestellt am Beispiel von Romanisten, Juristen und Patienten einer psychotherapeutischen Beratungsstelle. Berlin: Freie Universität 1969 (Diplomarbeit; hektographiert).

PREUSS-LAUSITZ, U. und SOMMERKORN, I. N.: "Zur Situation von Studienanfängern". In: Neue Sammlung, Bd. 8 (1968), H. 5, S. 434-453.

REICHE, R.: Sexualität und Klassenkampf. Zur Abwehr repressiver Entsublimierung. Frankfurt/Main: Neue Kritik 1968 (Probleme sozialistischer Politik, 9).

RUEEGG, W.: Die studentische Revolte gegen die bürgerliche Gesellschaft. Erlenbach/Zürich und Stuttgart: Reutsch 1968 (Schriftenreihe zu aktuellen Problemen aus Politik und Wirtschaft, 2).

SCHEUCH, E. K. (Hrsg.): Die Wiedertäufer der Wohlstandsgesellschaft. Eine kritische Untersuchung der "Neuen Linken" und ihrer Dogmen. Köln: Markus 1968.

SCHEUCH, E. K.: "Soziologische Aspekte der Unruhe unter den Studenten". In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung "Das Parlament", (1968), H. 36, S. 3-25.

SCHOEPS, J. und DANNENMANN, Ch. (Hrsg.): Die rebellischen Studenten. Elite der Demokratie oder Vorhut eines linken Faschismus? München und Esslingen: Bechtle 1968.

SONNEMANN, U.: Institutionalismus und studentische Opposition. Thesen zur Ausbreitung des Ungehorsams in Deutschland. Frankfurt: Suhrkamp 1968 (edition suhrkamp, Bd. 280).

VAERTING, M. T.: "Studenten und Professoren heute". In: Zeitschrift für Staatssoziologie, Bd. 14 (1967), H. 2, S. 1-11.

ZIOLKO, H. U. (Hrsg.): Psychische Störungen bei Studenten. Symposium vom 22. bis 24. März 1968 in Berlin. Stuttgart: Georg Thieme 1969.



**In der Reihe STUDIEN UND BERICHTE des Instituts  
für Bildungsforschung in der Max-Planck-Gesellschaft sind  
bisher erschienen**

- 1      Marianne von Rundstedt      Die Studienförderung in Frankreich in den Jahren 1950–1962.  
108 S. Erschienen 1965. DM 5,–
- 2      Fritz Joachim Weiß      Entwicklungen im Besuch berufsbildender Schulen in den  
Ländern der Bundesrepublik Deutschland 1957 bis 1963.  
108 S. Erschienen 1965. DM 5,–
- 3      Lothar Krappmann  
(vergriffen)      Die Zusammensetzung des Lehrkörpers an den Pädagogi-  
schen Hochschulen und entsprechenden Einrichtungen.  
Wintersemester 1964/65.  
155 S. Erschienen 1966. DM 5,–
- 4      Klaus Herzog      Das Arbeiten mit Kostenlimits im englischen Schulbau.  
Ministry of Education, London. – Kostenstudie.  
191 S. Erschienen 1965. DM 5,–
- 5      Marianne von Rundstedt      Die Studienförderung in Belgien 1950 bis 1963.  
115 S. Erschienen 1966. DM 5,–
- 6      Gerhard Kath  
Christoph Oehler  
Roland Reichwein  
(vergriffen)      Studienweg und Studienerfolg.  
Eine Untersuchung über Verlauf und Dauer des Studiums  
von 2.000 Studienanfängern des Sommersemesters 1957  
in Berlin, Bonn, Frankfurt/Main und Mannheim.  
Mit einem Vorwort von Dietrich Goldschmidt.  
252 S. Erschienen 1966. DM 5,–
- 7      Wolfgang Lempert  
(vergriffen)      Die Konzentration der Lehrlinge auf Lehrberufe in der  
Bundesrepublik Deutschland, in der Schweiz und in  
Frankreich 1950 bis 1963.  
Eine statistische Untersuchung.  
98 S. Erschienen 1966. DM 5,–
- 8      Rosemarie Nave-Herz      Vorberuflicher Unterricht in Europa und Nordamerika.  
Eine Übersicht.  
Eingeleitet von Wolfgang Lempert.  
152 S. Erschienen 1966. DM 5,–
- 9 A    Klaus Hübner      Bibliographische Materialien zur Hochschulforschung.  
Hochschulökonomie und Bildungsplanung.  
Erste Auflage 159 S. Erschienen 1967. Zweite erweiterte  
Auflage 199 S. Erschienen 1968. DM 10,–
- 9 B    Susanne Kleemann      Bibliographische Materialien zur Hochschulforschung.  
Sozialisationsprozesse und Einstellungsveränderungen  
in der Hochschule am Beispiel USA.  
178 S. Erschienen 1969. DM 10,–

- 10 Klaus Herzog  
Guy Oddie (OECD) Technologische oder ökonomische Lösung des Schul-  
bauproblems. – Wirtschaftlichkeit im Schulbau.  
316 S. Erschienen 1968. DM 10,–
- 11 Werner Kalb Stiftungen und Bildungswesen in den USA.  
250 S. Erschienen 1968. DM 10,–
- 12 Wolfgang Edelstein  
Fritz Sang  
Werner Stegelmann Unterrichtsstoffe und ihre Verwendung in der 7. Klasse  
der Gymnasien in der BRD (Teil I).  
Eine empirische Untersuchung.  
360 S. Erschienen 1968. DM 10,–
- 13 Klaus Huhse Theorie und Praxis der Curriculum-Entwicklung.  
Ein Bericht über Wege der Curriculum-Reform in den  
USA mit Ausblicken auf Schweden und England.  
235 S. Erschienen 1968. DM 10,–
- 14 Willi Voelmy Systematische Inhaltsanalysen von Quellentexten zum  
Polytechnischen Unterricht in der zehnklassigen allge-  
meinbildenden polytechnischen Oberschule der DDR  
1959 bis 1966.  
141 S. Erschienen 1968. DM 10,–
- 15 Hedwig Rudolph Finanzierungsaspekte der Bildungsplanung  
dargestellt am Beispiel des Schulsystems in Bayern.  
155 S. Erschienen 1969. DM 10,–
- 16 Franz Scherer Ökonomische Beiträge zur wissenschaftlichen Begrün-  
dung der Bildungspolitik.  
193 S. Erschienen 1969. DM 10,–
- 17 Klaus Hufner Traditionelle Bildungsökonomie und systemorientierte  
Bildungsplanung.  
207 S. Erschienen 1969. DM 10,–
- 18 Ulrich Oevermann Sprache und soziale Herkunft.  
In Herstellung
- 19 Wolfgang Berger Zur Theorie der Bildungsnachfrage.  
Ein Beitrag zur Identifizierung der Determinanten  
privater Nachfrage nach formaler Bildung.  
In Herstellung

#### **Außerhalb der Schriftenreihe STUDIEN UND BERICHTe**

- OECD-Seminarbericht Internationales Seminar über Bildungsplanung.  
Berlin, 19. bis 28. Oktober 1966.  
Referate und Diskussionen.  
342 S. Erschienen 1967. DM 10,–

**In der Buchreihe TEXTE UND DOKUMENTE ZUR  
BILDUNGSFORSCHUNG**

(Verlag Ernst Klett, Stuttgart; über den Buchhandel  
zu beziehen)

**Günter Palm**

**Die Kaufkraft der Bildungsausgaben.**  
Ein Beitrag zur Analyse der öffentlichen Ausgaben für  
Schulen und Hochschulen in der BRD 1950 bis 1962.  
183 S. Erschienen 1966. Kartoniert DM 26,-, Leinen  
DM 32,-

**Henry Chauncey  
John E. Dobbin**

**Der Test im modernen Bildungswesen.**  
176 S. Erschienen 1968. Kartoniert DM 13,-,  
Linson DM 16,50

**James B. Conant**

**Bildungspolitik im föderalistischen Staat – Beispiel USA.**  
130 S. Erschienen 1968. Kartoniert DM 16,80, Linson  
DM 19,80

**Torsten Husén  
Gunnar Boalt**

**Bildungsforschung und Schulreform in Schweden.**  
256 S. Erschienen 1968. Kartoniert DM 23,-, Linson  
DM 26,50

**Klaus Hufner und  
Jens Naumann (Hrsg.)**

**Bildungsökonomie – eine Zwischenbilanz.**  
**Economics of Education in Transition.**  
Friedrich Edding zum 60. Geburtstag.  
275 S. Erschienen 1969. Kartoniert DM 17,50

**Michael Jenne  
Marlis Krüger  
Urs Müller-Plantenberg**

**Student im Studium.**  
Untersuchungen über Germanistik, Klassische Philologie  
und Physik an drei Universitäten.  
Mit einer Einführung von Dietrich Goldschmidt.  
464 S. Erschienen 1969. Kartoniert DM 12,-, Linson  
DM 19,50

**Ulrich K. Preuß**

**Zum staatsrechtlichen Begriff des Öffentlichen –  
untersucht am Beispiel des verfassungsrechtlichen Status  
kultureller Organisationen.**  
229 S. Erschienen 1969. Kartoniert DM 19,50, Linson  
DM 24,50

**Ingo Richter**

**Die Rechtsprechung zur Berufsausbildung.**  
Analyse und Entscheidungssammlung.  
623 S. Erschienen 1969. Linson DM 39,50

**Klaus Hufner (Hrsg.)**

**Bildungsinvestitionen und Wirtschaftswachstum.**  
Ausgewählte Beiträge zur Bildungsökonomie.  
In Herstellung

**Jens Naumann (Hrsg.)**

**Forschungsökonomie und Forschungspolitik.**  
Ausgewählte amerikanische Beiträge.  
In Herstellung

**Helge Lenné †**

**Analyse der Mathematikdidaktik in Deutschland.  
Aus dem Nachlaß hrsg. von Walter Jung in Verbindung  
mit der Arbeitsgruppe für Curriculum-Studien.  
In Herstellung**

**Wolfgang Dietrich Winterhager**

**Kosten und Finanzierung der beruflichen Bildung.  
In Herstellung**

**Matthias Wentzel**

**Die Rechtsetzung der Industrie- und Handelskammern  
und Handwerksorganisationen in der Berufsausbildung.  
In Herstellung**

**Philipp H. Coombs**

**Die Weltbildungskrise.  
In Herstellung**